



## 15. Sitzung

Mittwoch, 8. Mai 2002

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder,  
Vizepräsident Peter Paul Müller, Vizepräsident Farid Müller, Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly

### Inhalt

#### Mitteilungen der Präsidentin

Gedenkworte zum Tode des ehemaligen  
Abgeordneten Rolf Mares

697 A

Abwicklung der Tagesordnung

697 B

Dringlicher Senatsantrag:

**Vorschlag des Senats für die Wahl des  
Präsidenten des Rechnungshofes durch  
die Bürgerschaft**

– Drs 17/763 –

707 C

Ergebnis

708 A

#### Aktuelle Stunde

697 B

Interfraktionell:

Konsequenzen aus dem Amoklauf  
von Erfurt

697 B

Dringlicher Senatsantrag:

Karen Koop CDU

697 C

**Vorschlag des Senats für die Wahl des  
Vizepräsidenten des Rechnungshofes  
durch die Bürgerschaft**

– Drs 17/771 –

708 A

Dr. Andrea Hilgers SPD

698 A

Katrin Freund  
Partei Rechtsstaatlicher Offensive

698 D

und

Christa Goetsch GAL

699 C

Dringlicher Senatsantrag:

Martin Woestmeyer FDP

700 B

**Vorschlag des Senats für die Wahl eines  
Mitglieds des Rechnungshofes durch die  
Bürgerschaft**

– Drs 17/772 –

708 A

Rudolf Lange, Senator

700 D

Wolfgang Drews CDU

701 C

– Drs 17/773 –

708 A

Thomas Böwer SPD

702 B

Ergebnisse

708 C

Frank-Michael Bauer

703 B

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Dr. Willfried Maier GAL

704 A

Unterrichtung durch die Präsidentin  
der Bürgerschaft:

Leif Schrader FDP

704 D

Heino Vahldieck CDU

705 C

**Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss  
zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen  
und Richter beim Hamburgischen  
Oberverwaltungsgericht**

– Drs 17/517 –

708 D

Manfred Mahr GAL

705 D

Norbert Fröhlauf

706 C

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Wolfgang Beuß CDU

707 B

und

Unterrichtung durch die Präsidentin  
der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der  
Behörde für Soziales und Familie**  
– Drs 17/570 –

708 D

und

Unterrichtung durch die Präsidentin  
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds für den  
Kontrollausschuss zur parlamentarischen  
Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des  
Verfassungsschutzes**  
– Drs 17/682 –

708 D

und

Unterrichtung durch die Präsidentin  
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds für die Kommission  
zur Durchführung des Gesetzes zur  
Beschränkung des Brief-, Post- und  
Fernmeldegeheimnisses**

– Drs 17/683 –

708 D

Ergebnisse

711 C, 715 B

Dringlicher Senatsantrag:

**Bewerbungskonzept für die Ausrichtung  
der Olympischen Sommerspiele 2012 in  
Hamburg**

– Drs 17/2012 –

709 A

Volker Okun CDU

709 A

Leif Schrader FDP

710 C

Jürgen Schmidt SPD

711 D

Gunnar Butenschön

712 D

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

713 B

Antje Möller GAL

714 C

Rudolf Lange, Senator

715 B

Beschluss

Senatsantrag:

**Neuregelung der bauordnungsrechtlichen  
Stellplatzbestimmungen**

– Drs 17/569 –

715 C

mit

Antrag der Fraktion der GAL:

**Neuregelung der Stellplatzbestimmungen**

– Drs 17/801 –

715 C

Reiner Wohlers

715 C

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Michael Dose SPD

716 C

Hans-Detlef Roock CDU

717 B

Krista Sager GAL

718 A

Ekkehard Rumpf FDP

719 A

Mario Mettbach, Senator

719 B

Beschlüsse

720 A

Antrag der Fraktion der SPD:

**Bewerbung Hamburgs als Europäische  
Kulturhauptstadt 2010**

– Drs 17/736 –

720 B

Günter Frank SPD

720 B

Jürgen Klimke CDU

721 A

Gerd Hardenberg

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

721 D

Dr. Willfried Maier GAL

722 A

Martin Woestmeyer FDP

722 C

Beschluss

722 D

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

**Konzeptlosigkeit im Strafvollzug**

– Drs 17/536 –

723 A

Rolf-Dieter Kloos SPD

723 A

Carsten Lüdemann CDU

724 C

Reinhold J. W. Schaube

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

725 D

Manfred Mahr GAL

726 C

Burkhardt Müller-Sönksen FDP

727 C

Besprechung erfolgt

728 B

Bericht des Wissenschaftsausschusses:

**Entwurf eines Gesetzes zur Novellierung  
des Gesetzes zur Neustrukturierung des  
Universitäts-Krankenhauses Eppendorf**

– Drs 17/681 –

728 B

Wolfgang Beuß CDU

728 B

Dr. Mathias Petersen SPD

729 B

Dr. Willfried Maier GAL

730 A

Christian Brandes

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

730 B

Dr. Wieland Schinnenburg FDP

730 C

Dr. Jörg Dräger, Senator

731 B

Beschlüsse

732 B

Antrag der Fraktionen der  
Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU  
und der FDP:

**„Anonyme Geburt“ – „Erste Baby-Hilfe“**

– Drs 17/727 –

732 C

Ilona Kasdepke

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

732 C

Elisabeth Kiausch SPD

733 B

Karen Koop CDU

733 D

Dr. Dorothee Freudenberg GAL

734 B

Dr. Wieland Schinnenburg FDP

734 D

Thomas Böwer SPD

735 C

Beschlüsse

735 D

Antrag der Fraktion der GAL:

**Hamburgisches Gesetz zur Gleichstellung  
behinderter Menschen und zur Änderung  
anderer Gesetze**  
– Drs 17/749 –

736 A

mit

Antrag der Fraktion der SPD:

**Eckpunkte für ein Hamburgisches  
Landesbehindertengleichstellungsgesetz**  
– Drs 17/793 –

736 A

Dr. Dorothee Freudenberg GAL

736 A, 740 D

Dirk Kienscherf SPD

737 C

Frank-Thorsten Schira CDU

738 C

Stephan Müller

739 B

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

740 A

Dr. Wieland Schinnenburg FDP

741 B

Beschluss

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

**Der Täter geht, das Opfer bleibt –  
Initiativen gegen Gewalt gegen Frauen**

– Drs 17/532 –

Doris Mandel SPD

741 B

Viviane Spethmann CDU

741 B

Rolf Gerhard Rutter

742 C

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

743 C

Dr. Verena Lappe GAL

743 D

Burkhardt Müller-Sönksen FDP

744 D

Gesine Dräger SPD

745 B

Beschluss

745 D

Bericht des Eingabenausschusses:

**Eingaben**

– Drs 17/728 –

746 A

Beschlüsse

746 A

Bericht des Eingabenausschusses:

**Eingaben**

– Drs 17/729 –

746 A

Beschlüsse

746 A

**Sammelübersicht**

746 B

Beschlüsse

746 B, 747

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

**Vorwürfe gegen die Leitung der Behörde  
für Inneres**

– Drs 17/388 –

746 B

Beschluss

746 B

(Besprechung beschlossen)

Senatsmitteilung:

**Unterrichtung über den Austritt Hamburgs  
aus dem europäischen Städtenetzwerk  
„Eurocities“**

– Drs 17/568 –

746 C

Beschlüsse

746 C

Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses:

**Änderung des Gemeinschaftstarifs des  
Hamburger Verkehrsverbundes**

– Drs 17/781 –

746 C

Beschlüsse

746 D



A      **Beginn: 15.00 Uhr**

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

(Die Anwesenden erheben sich.)

Sehr geehrte Damen und Herren! Am 1. Mai ist der ehemalige Abgeordnete und Vorsitzende des Kulturausschusses Rolf Mares im Alter von 71 Jahren verstorben.

Rolf Mares hat das Hamburger Kulturleben fast vier Jahrzehnte mitgeprägt und mitgestaltet wie kaum ein anderer: Als langjähriger Verwaltungsdirektor der Staatstheater Thalia Theater, Deutsches Schauspielhaus und vor allem der Hamburgischen Staatsoper, als Theaterdirektor am Winterhuder Fährhaus und als Vorsitzender des Kulturausschusses in der Hamburgischen Bürgerschaft.

In der Person von Rolf Mares vereinte sich der sachliche Blick des Finanzexperten mit der Leidenschaft für die Kultur. In kaum einer Theaterpremiere fehlte Rolf Mares, seine Stimme hatte Gewicht bei Künstlern und Politikern gleichermaßen. In der Hamburgischen Bürgerschaft hat er sich in der vergangenen Wahlperiode als ein profunder Kenner der Hamburger Kulturszene über die Fraktionsgrenzen hinweg viel Respekt und Anerkennung erworben. Sein klares Urteil und sein Sinn für Fairness werden in unserer Stadt fehlen. Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen. Die Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg wird Rolf Mares ein ehrendes Andenken bewahren.

Meine Damen und Herren, Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen.

B      Meine Damen und Herren! Die Fraktionen sind übereingekommen, dass die Tagesordnung um den Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zur Änderung des Gemeinschaftstarifs des Hamburger Verkehrsverbundes ergänzt werden soll. Es handelt sich um die Drucksache 17/781. Diese wurde als Tagesordnungspunkt 28a nachträglich in die Tagesordnung aufgenommen.

Wir kommen zur

**Aktuellen Stunde**

Hierzu haben die fünf Fraktionen nur ein gemeinsames Thema angemeldet, und zwar

**Konsequenzen aus dem Amoklauf von Erfurt**

In diesem Zusammenhang darf ich Ihnen mitteilen, dass ich der Präsidentin des Thüringer Landtages, Frau Christine Lieberknecht, in der vergangenen Woche ein Schreiben gesandt habe, in dem ich ihr im Namen der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg die tief empfundene Anteilnahme angesichts der entsetzlichen Tat am Gutenberg-Gymnasium am 26. April in Erfurt ausgesprochen habe. Ich habe ihr weiter auch mitgeteilt, dass unser Mitgefühl den Familien und den Freunden der Opfer, den Schülerinnen und Schülern, den Lehrerinnen und Lehrern des Gutenberg-Gymnasiums gelte und hoffte, dass es den Abgeordneten und ihr als Präsidentin gelingen werde, den betroffenen Menschen Trost zu spenden und hilfreich zur Seite zu stehen.

Bei der Trauerfeier in Erfurt, die am 3. Mai stattgefunden hat, hat der Erste Vizepräsident Herr Röder die Bürgerschaft vertreten.

Nun rufe ich das Thema der Aktuellen Stunde auf und bitte um Wortmeldungen. Frau Koop, Sie haben das Wort.

**Karen Koop CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es gibt sicherlich keinen hier im Raume, der nicht erschreckt und entsetzt ist von dem, was in Erfurt passiert ist. Die Tatsache, dass es in einem Raum geschehen ist, den wir mit Ordnung und Schutz verbinden, macht uns Angst; Angst, weil uns unsere Hilflosigkeit vor Augen geführt wird, dass wir wissen, vor einem solchen Ereignis können wir uns nicht schützen und kann uns auch niemand schützen.

Auf diese diffuse Angst, die wir nicht fassen können, kann man sehr unterschiedlich reagieren. Es hat eine Flut von Kommentaren gegeben, von wortgewaltig bis wohltuend zurückhaltend und von emotional aufgeladen bis einfühlsam. Manche haben mit Wut reagiert, mit Forderungen nach strenger Kontrollen, nach Abriegelung von Schulen, nach schärferen Gesetzen und mehr. Das ist verständlich, aber in der Schärfe nicht immer nachvollziehbar.

Uns allen gemeinsam ist aber eine Informationssucht. In Zeitungen, Magazinen und in den Fernsehberichten haben wir nach dem Monströsen in diesem jungen Täter gesucht. Aber je mehr Informationen wir bekommen haben, desto alltäglicher wird sein Leben und desto näher ist er uns gerückt. Das verstärkt noch die Angst.

Wir werden mit etwas konfrontiert, was wir verdrängen und was wir vielleicht nicht wahrhaben wollen. Bei aller Ungeheuerlichkeit und bei aller Unfassbarkeit des Geschehens ist es doch nicht, wie viele behaupten, unvorstellbar. Wer hat sich nicht schon in einer Situation der Bedrängnis oder der Demütigung oder des Versagens gewünscht, sich mit einem Schlag aus dieser Situation zu befreien? Wer hat nicht schon mit Gewaltphantasien gespielt und wer hat nicht schon einmal in Wut ausgerufen: Den bringe ich um!

Wir werden mit einer Leichtfertigkeit im Umgang mit Gewalt konfrontiert und wir wissen nicht, was in den Köpfen unserer Kinder vorgeht. Aber, diese Phantasien, die man entwickeln kann, führen wir nicht aus. Sie werden in Schach gehalten von der Vernunft, nicht nur aus Angst vor Strafe und auch nicht nur aus Angst vor Folgen, sondern aus einem Wertegerüst heraus, das eigentlich ganz klein angefangen hat mit „das macht man nicht“, bis zum Schwergewicht „Du sollst nicht töten“, ein Wertegerüst, das uns von Eltern, Lehrern und auch von Kirchenangehörigen gegeben worden ist. Dieser Wertekonsens bietet aber auch die Hoffnung, dass, wie schwergewichtig auch meine Verfehlungen waren, es sich wieder auflösen und es sich noch einmal wenden kann. Die Hoffnung und das Vertrauen, dass ich trotz meines Versagens, trotz meiner Fehlbarkeit, meiner Unvollkommenheit weiterhin von meiner Umwelt angenommen werde, dass ich geachtet und geliebt werde, ist für uns wichtig. Wie muss es in einem Menschen aussehen, der dieses Vertrauen nicht mehr hat? Wie ist es um eine Gemeinschaft bestellt, die dieses Vertrauen und diese Hoffnung nicht mehr vermitteln kann? Wir merken in Augenblicken wie diesen, wie gefährdet unsere Gesellschaft ist, wie zerbrechlich unsere Ordnung und unser Schutz durch Institutionen sind.

Wir werden heute sicherlich noch eine Fülle von klugen Analysen, Ratschlägen und auch Lösungsvorschlägen hören. Es strömt von allen Seiten auf uns ein und die Politik ist zum Handeln aufgefordert. Dieses Thema eignet sich indes nicht zum parteipolitischen Abschlag. Darüber sind wir uns, glaube ich, auch im Klaren.

C

D

(Karen Koop CDU)

A Aber wir sind nicht allein als Politikerinnen und Politiker gefordert. Jeder von uns kann versuchen, seine Angst und seine Hilflosigkeit zu bekämpfen, eine Angst, die auch die Angst vor uns selber und vor den verborgenen schrecklichen Möglichkeiten in uns ist. Jeder Einzelne kann mithelfen, unser Gemeinschaftsleben wieder zu verbessern. Es gibt keinen staatlichen, keinen institutionellen Schutz, keinen anderen Schutz als den, dass wir besser aufeinander Acht geben, dass wir uns gegenseitig wahrnehmen und respektvoller miteinander umgehen, ein Respekt, der im Übrigen keine Einbahnstraße ist.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Frau Abgeordnete, Sie müssen zum Ende kommen.

**Karen Koop** (fortfahren): Ja.

Wenn ich meine Kinder achte, dann habe ich auch Respekt verdient. Es ist vielleicht nicht viel, was ich hier gesagt habe, aber es kann jeder von uns sofort anfangen und vielleicht auch heute in der Debatte beherzigen.

(Beifall im ganzen Hause)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Darf ich Sie bitte noch einmal darauf hinweisen, dass es im Plenarsaal und auch ansonsten im Raum und auf den Zuschauerrängen ein absolutes Handyverbot gibt.

Das Wort hat Frau Dr. Hilgers.

**Dr. Andrea Hilgers** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zuerst kommen das Entsetzen und die Trauer.

B Warum mussten so viele Menschen sterben? Wie kann den Angehörigen schnell und auch auf längere Zeit geholfen werden? Was muss für die Lehrerinnen und Schülerinnen getan werden, die ansehen mussten, wie Menschen erschossen wurden, die stundenlang in Unsicherheit im Schulgebäude verbracht haben. Dann die Frage: Was ist da eigentlich passiert und wie konnte es dazu kommen?

Man findet folgende erste Informationen. Wir wissen, der volljährige Täter bekam einen Schulverweis, von dem die Eltern nicht wussten. Wir wissen, ohne Abitur hätte der Täter überhaupt keinen Schulabschluss in Thüringen erreicht.

Wir wissen, der Täter benutzte einen Schützenverein, um sich Schießkenntnisse zu verschaffen. Wir wissen, er erhielt eine Waffenzulassungskarte, kaufte sich Waffen und meldete dieses nicht. Wir wissen, Waffengeschäft und Verkäufer zeigten den Waffenverkauf ordentlich an, aber das Amt reagierte nicht. Wir wissen, der Täter spielte mit harten Videospielen, wir wissen, er verkleidete sich wie eine Kämpferfigur in diesem Spiel.

Dieses Wissen gibt Fingerzeige und wir versuchen herauszufinden, was für uns Konsequenzen sein könnten. Wir stellen uns die Frage, was konkret könnte dazu beitragen, solche Taten zu verhindern oder unwahrscheinlicher zu machen. Dies ist eine extreme Tat und dennoch macht sie allgemeinen Regelungsbedarf deutlich. Jeder Einzelne von uns, Frau Koop sagte es, Eltern, Lehrer, Aufsichtsbehörden und der Gesetzgeber – also nicht zuletzt wir, die Parlamente – sind gefragt.

Warum merken wir es nicht, wenn sich jemand in seine eigene Welt zurückzieht. Warum versagen wir, wenn solche irrsinnigen Rachepläne geschmiedet und offensichtlich lange im Geheimen geplant werden. Wir müssen zuhören,

C hören, was die Schweigsamen, die Kontaktarmen nicht sagen, sie zum Reden bringen, verhindern, dass sie schweigend bleiben.

Was sind mögliche Ansatzpunkte? Bei volljährigen Schülerinnen kann es nicht angehen, dass nicht entweder die Eltern oder ein Lehrer als Beistand informiert werden und begleiten, was nach einem Schulverweis geschieht. Warum erhält in Thüringen als einzigem Bundesland ein Mensch, der das Abi nicht besteht, überhaupt keinen Schulabschluss? Was ist dies für ein Fall ins Bodenlose.

(Rolf Kruse CDU: Damit machen Sie es sich zu einfach!)

Warum wird mit Familien nicht frühzeitig über Alternativen geredet. Erziehende Eltern und Lehrer müssen hier enger zusammenarbeiten, müssen qualifiziert werden, solche Krisen zu erkennen, und mit dem Kind/Jugendlichen gemeinschaftlich Alternativen diskutieren. Der Mensch ist ein Wertvoller, auch ohne Abitur.

Trotz des beginnenden Wahlkampfs scheint es möglich, auch an den betreffenden Gesetzen konsensual zu arbeiten. Der Bundeskanzler ist aktiv geworden, hat mit den Ministerpräsidenten und den Medienverantwortlichen Gespräche geführt. Es zeichnen sich verschiedene Initiativen ab.

Die Heraufsetzung des Alters für den Kauf einer Waffe ist das Mindeste, was geschehen muss. Ein Verbot bestimmter Spiele, eine Indizierung, ist aus Jugendschutzgesichtspunkten angezeigt. Ein Konsens gegen die Gewaltverherrlichung im Fernsehen muss erreicht werden. Diese Leichtfertigkeit im Umgang mit Gewalt müssen wir achten.

In diese Richtung gehen die Forderungen der SPD-Fraktion. Wir fordern den Senat auf, entsprechende Initiativen im Bundesrat zu unterstützen. Darüber hinaus müssen Schulen waffenfreie Orte sein, aber keine Sicherheitsfestungen. Es sollte deshalb die Möglichkeit in Schulen geben, auch anonym den Waffenbesitz von Mitschülerinnen anzugeben. Volljährige Schülerinnen bedürfen des informierten Beistands durch Lehrerinnen und/oder Eltern. Auch hier fordern wir den Senat auf, aktiv zu werden. – Danke.

(Beifall im ganzen Hause)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Freund.

**Katrin Freund** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben uns anlässlich einer neuen Dimension an Schwere und Grausamkeit einer Gewalttat mit allen Fraktionen einigen können, nur dieses Thema heute zu besprechen. Ich finde dies ebenso gut und richtig wie unsere Übereinkunft, heute weitgehend auf Attacken zu verzichten. Wem sollte man auch die Schuld an einem so entsetzlichen Amoklauf geben? Wollen wir nicht in einem Überwachungsstaat leben, wie ihn einst George Orwell beschrieb oder wie er in der ehemaligen DDR praktiziert wurde, dann lässt sich eine solche Tat vielleicht nicht hundertprozentig ausschließen. Aber das heißt nicht, dass man nicht alle möglichen Aspekte einmal neu beleuchten und neu überdenken muss.

Ich möchte kurz – ob der begrenzten Zeit – nur drei Bereiche anschneiden: Familien und Werte, Waffen an Schulen sowie Gewaltvideos und Computerspiele.

(Katrin Freund Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A Haben innerhalb der Schule Warnmechanismen versagt, hätten Lehrer oder Mitschüler erkennen müssen oder können, wie sich der Täter entwickelt? Wohl kaum. Wir in Hamburg können uns darüber auch gar kein Urteil erlauben. Wir haben zweifellos ein Werteproblem in unserer heutigen Gesellschaft. Dies betrifft auch die Schulen, wo eine Wertevermittlung im klassischen Sinne gegen eine Beliebigkeit und Konsumkultur eingetauscht wurde. Aber eine völlige Umkehr des Bestehenden als Resultat der Ereignisse? Besinnung und Überdenken und dann langfristige Gegensteuerungsmaßnahmen und Korrigieren sind wichtig und richtig. Wir – damit meine ich die Politik – müssen neue Konzepte zum Beispiel bei der Unterstützung des Sport- und Freizeitangebots für Jugendliche und ganz besonders bei der Familienförderung entwickeln. Wir müssen bei jeder Gelegenheit darauf hinwirken, dass es wieder mehr Zusammenleben und Zusammenhalt in der Familie gibt, denn dann können Kinder und Jugendliche mit ihren Ängsten und Sorgen aufgefangen werden und Halt finden und stehen nicht allein da.

Auch in Hamburg gab es schlimme Fälle. Ich erinnere nur an Mirko aus Neuwiedenthal, der sich vor die S-Bahn geworfen hat. Damit wären wir beim Thema Waffen an Schulen. An Hamburger Schulen wurde zwar zum Glück noch kein solches Massaker verübt, aber dafür sind Abziehdelikte, wie sie immer so verniedlichend genannt werden, an der Tagesordnung.

Wir brauchen gezielte Maßnahmen gegen Waffen an Schulen, die meist illegale Waffen sind. Nicht der Schützenverein ist meiner Meinung nach gefährlich, wobei ich ein Her-aufsetzen des Alters für den Kauf von Waffen für sinnvoll halte. Es ist das Klima, das Waffenbesitz als Phänomen akzeptiert, was ich für gefährlich halte. Ich halte es auch für gefährlich, wenn ein Schulleiter sich damit zitieren lässt, an seiner Schule gebe es kein übermäßiges Waffenproblem. Die Gefahr beginnt mit der ersten Waffe und nicht nur an Schulen.

Wir können dieser Gefahr damit begegnen, indem wir grundsätzlich Waffen ächten, speziell an Schulen, formal und im alltäglichen Umgang. Wir sollten das Schulgesetz ausführlich ergänzen, wie es bisher vereinzelt in Hausordnungen der Fall ist, und wir sollten bei Zu widerhandlungen – und das ist der wichtigste Punkt – vor Strafe nicht zurückschrecken. Der Waffenbesitz meist minderjähriger Schüler ist eine Straftat und sollte auch als solche geahndet werden. Keinem Lehrer oder Mitschüler kann zugemutet werden, direkt etwas gegen bewaffnete Mitschüler zu unternehmen. Daher ist ein vernünftiges Zusammenspiel zwischen Innen- und Schulpolitik unerlässlich. Wir sollten schnellstmöglich, wie bereits in unserem Wahlprogramm gefordert, einen Kontaktbeamten pro Schule benennen. Dieser so genannte SchünaBe muss den Schülern bekannt sein und ihnen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zusichern. Der SchünaBe ist der richtige Ansprechpartner beim Verdacht des Tragens illegaler Waffen. Dies ist nur ein kleiner Schritt, aber ein Schritt in die richtige Richtung.

Der dritte Aspekt, den ich noch kurz ansprechen möchte, ist der Konsum von Gewaltvideos und hauptsächlich Gewaltcomputerspielen. Diese nehmen instabilen Jugendlichen durch ihre virtuelle Art jeden Respekt vor menschlichem Leben und liefern teilweise die Anleitung zum Massenmord gleich mit. Ich halte dies für den gefährlichsten, aber auch am schwersten in den Griff zu bekommenden Aspekt. Werden sie verboten, erhöht es wahrscheinlich den Anreiz für einige und den Schwarzmarktpreis. Das Po-

sitive ist jedoch, dass sich nicht jeder Jugendliche damit beschäftigen kann, was meiner Meinung nach heute noch viel zu leicht gemacht wird. Selbst Jugendliche, die keinen Computer besitzen, können in jedem Kaufhaus – und das auch noch vormittags – die Computerspiele ausleihen und benutzen. Ich fordere daher den Handel auf, das freiwillige Ausprobieren von Computerspielen erst am Nachmittag zu erlauben und das Angebot auf gewaltfreie Spiele zu reduzieren.

Ich befürchte, dass sich eine solche Tat nie ganz ausschließen lässt, hoffe aber für uns alle, dass nicht ausge rechnet wir und die ausufernden Medienberichterstattungen dazu beitragen, dass sich durch die nun geschenkte Aufmerksamkeit Nachahmer berufen fühlen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Goetsch.

**Christa Goetsch GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch wenn wir hier Antworten, Konsequenzen und Konzepte hinterfragen und suchen, ist jede Tat eine Einzeltat und der Täter trägt persönliche Verantwortung. Trotzdem versuchen wir, die verschiedenen Berufsgruppen und Professionen, nach Erklärungen zu suchen, gerade weil der Täter aus der so genannten gesellschaftlichen Mitte kam. Welche Botschaften gehen von dieser Tat an die Umwelt aus und lassen sie sich nicht auch einreihen in die Tatmuster von Freising oder von Meißen und von Littleton? Man muss sich fragen, warum ein junger Mann am helllichten Tage auf offener Bühne 16 Menschen tötet und dann Selbstmord begeht. Es gibt keine schnellen Antworten und Vorschläge. Auch die Vorschläge, die Schulen zu Hochsicherungstrakten zu machen, sind zu kurz gegriffen. Nein, meine Damen und Herren, wir brauchen eine Kultur des Hinschauens in der Schule, Verantwortung in der Gemeinschaft, im Gemeinwesen und zum Beispiel auch in der Kooperation und Zusammenarbeit der Schulen in Sicherheitskonferenzen im Stadtteil.

Greift es nicht auch viel zu kurz, Gewaltvideos einfach nur zu verbieten, anstatt den Umgang mit Medien zu lernen? Alles andere ist meines Erachtens weltfremd. Es reicht auch nicht nur, das Waffengesetz zu verschärfen. Kindern gehört keine Waffe in die Hand gegeben, auch nicht in Sport- und Schützenvereinen.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Ich bin nicht der Meinung des CDU-Vorsitzenden Wulff, der sagte, wenn alle Kinder in Deutschland im Schützenverein wären, gäbe es in Deutschland weniger Gewalt. Es reicht ebenso nicht alleine aus, das Schulgesetz in Thüringen zu ändern, was notwendig ist, um Schülerinnen eine Perspektive zu geben. Wir müssen die unsäglichen Selektionsmechanismen hinterfragen und ein anderes Schulklima schaffen. Ich bin derselben Meinung wie der Bundespräsident, der deutlich sagte, dass kein Jugendlicher ein hoffnungsloser Fall sein darf. Auch für diese Jugendlichen müssen Bildungsgänge offen stehen und möglich sein.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wir müssen im aktuellen Tagesgeschäft innehalten und fragen, was solchen jungen Menschen in unserer Gesellschaft fehlt. Sollen Sie nur für die individuelle Karriere fit gemacht werden, für ökonomische Bedürfnisse, für den beruflichen Aufstieg? Wo lassen wir sie eigentlich allein?

C

D

(Christa Goetsch GAL)

A Da stellt sich natürlich die Frage, was der Auftrag von Schule ist. Die Eltern erwarten viel, die Unternehmen erwarten viel, der Staat, die Politik. Die Anforderungen an Schule sind hoch. Sie soll ausbilden, sie soll fürs Leben vorbereiten, sie soll Wissen vermitteln und soziale Kompetenzen. Sie soll natürlich hinreichend auch Lesen und Schreiben beibringen und den Videokonsum vom Wochenende kompensieren und Werte vermitteln. Positiv wäre es natürlich, Schule wäre eine im Werden begriffene Gesellschaft, die dann auf das wirkliche Leben vorbereitet.

Insofern brauchen wir Pädagoginnen und Pädagogen, die nicht nur die Autobahnabfahrt des Stadtteils ihrer Schülerinnen und Schüler kennen, sondern auch das Umfeld, die Freizeitsituation der Kinder, und die Zeit haben für die Schülerinnen, auch für die Eltern, und auch Klassenlehrerinnen, die Hausbesuche machen können und müssen. Dazu brauchen Pädagoginnen und Pädagogen Zeit. Das bedeutet eine andere, veränderte Schulkultur, nicht nur sechs Stunden im Fünfundvierzigminutentakt, sondern sich kümmern, pädagogische Begleitung und Hinsehen gerade in Bezug auf die unauffälligen Schülerinnen und Schüler, also auch die diagnostische Kompetenz der Kolleginnen.

Damit das gelingt, brauchen wir einen gesellschaftlichen Konsens, um Kooperation und Dialog von Elternhaus, Schule, Staat und Politik zu gewährleisten für die Bereitschaft, Schule umzugestalten und zu gestalten.

Der verstorbene Pädagogikprofessor Wolfgang Schulz sagte schon vor Jahrzehnten in der Lehrerinnenausbildung: Ihr unterrichtet keine Fächer, sondern junge Menschen.

B Wer an dieser Stelle noch einmal abfällig von Kuschelpädagogik spricht, sollte vorher erst einmal nachdenken. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Woestmeyer.

**Martin Woestmeyer** FDP: Sehr geehrtes Präsidium, meine Damen und Herren! Es ist nicht leicht, zu den Ereignissen in Erfurt zu reden, und es fällt zuweilen auch schwer, zu den Ereignissen in Erfurt zu schweigen. Es ist eine Tat, die uns alle bewegt und die uns auch allen nahe geht, weil sie mitten in unserer Gesellschaft stattgefunden hat, eben in einer Schule. Sie betrifft Schüler, sie betrifft Lehrer, sie betrifft Eltern, sie betrifft mich und alle, denen Schule und Bildung eine Herzensangelegenheit ist. Alle suchen dementsprechend nach Orientierung. Der fragende Blick vieler Menschen trifft dann auch die Politik, die sonst immer so schnell bei der Hand ist mit den Patentrezepten, mit den Lösungen, mit den schnellen Antworten. Es ist auch so verlockend. Man kann sich nach diesen Ereignissen oder vergleichbaren Ereignissen neben das Telefon setzen und auf die Anrufe der Presse warten. Die schnellste Antwort bringt auch meistens die größte Schlagzeile.

Aber, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen hier in der Bürgerschaft, die schnellste Antwort ist nicht die beste Antwort auf diese Fragen. Bei jeder Antwort sollten wir uns nicht von Wut, von Trauer und von Empörung leiten lassen.

Erinnern Sie sich an die Schlagzeilen der folgenden Tage? Gewaltspiele verbieten, hieß es. Viele Gewaltspiele sind verboten oder haben eine Altersbeschränkung und verbo-

tener als verboten geht dann auch nicht. Den Tausch über das Internet erreichen wir nicht, ohne dass wir andere uns wichtige Freiheiten aufgeben. Also sollten wir zusehen, dass wir im Falle dieser Gewaltvideos und Gewaltspiele sie nicht noch interessanter machen und lernen, damit umzugehen.

C

Die nächste Schlagzeile: Videoüberwachung an Schulen. Von der Bluttat im amerikanischen Littleton, die so häufig zum Vergleich herangezogen wird, gibt es Videobilder. Aber die Kamera dort hat eben auch nur aufgezeichnet und nichts verhindert.

Waffenbesitz erst ab 21 Jahren, war die nächste Schlagzeile. Und wenn ein Zweiundzwanzigjähriger mordet, sagen wir dann, erst ab 25 Jahren, und wenn ein Sechsundzwanzigjähriger mordet, sagen wir dann erst ab 30 Jahren? Nein, 18 ist die im Konsens festgelegte Grenze der vollen Verantwortung. Jedes Rütteln daran ist aus meiner Sicht pures Misstrauen gegen eine ganze Generation.

Nächste Schlagzeile: Jeder dritte Schüler geht bewaffnet zur Schule. Ja, so etwas hat in der Zeitung gestanden, so etwas liest man am Tag nach Erfurt. Das ist blander Unfug. Es stimmt nicht. Schule ist friedlicher als die Gesellschaft um sie herum. Trotzdem muss man eingestehen, dass es absolute Sicherheit nicht geben kann. Ich, als Schulpolitiker, lasse mir Schule, lasse mir Schüler und lasse mir Lehrer nicht schlecht reden. Schule ist der Ort, wo Gesellschaft zusammenwächst. Schule ist der Ort des Zusammenseins, der Kommunikation. Er ist aber auch der Ort der Leistung und es ist auch der Ort, der aufzeigen muss, wie man mit Leistung und auch mit Versagen umgeht, der Grenzen aufzeigt und vermittelt, wie man mit den Grenzen untereinander und dann auch in der Gesellschaft umgeht.

D

Ich möchte das besonnene Handeln der Schulbehörde ausdrücklich begrüßen. Sie hat am ersten Unterrichtstag die erste Unterrichtsstunde genutzt, um diese Diskussion an den Schulen zu ermöglichen. Sie erarbeitet besonnene Konzepte der Gewaltprävention. Sie weiß um die Vielfalt der Gewalt, um verbale Gewalt, um psychische Gewalt, um Gewalt, die nicht gleich den Weg in die Schlagzeilen der Zeitungen findet und die trotzdem ein Moment unserer Gesellschaft ist, mit dem wir umgehen müssen, damit es nicht zu solchen Ausbrüchen kommt, wie wir sie in Erfurt miterleben mussten.

An uns, an die Politik, geht mein Aufruf, Besonnenheit zur Maxime unseres Handelns zu machen. Ebenfalls an uns geht mein Aufruf als Schulpolitiker an Sie, Schule nicht anzugreifen, sondern Schule stark zu machen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Senator Lange.

**Senator Rudolf Lange:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch heute, zwölf Tage nach dem erschütternden Ereignis sind wir noch immer zutiefst entsetzt über das grausame Geschehen. Wohl jeder, der, wie der Zweite Bürgermeister und ich, an der Trauerfeier in Erfurt teilgenommen hat, wird die bewegenden Bilder nie vergessen. Sie haben sich in meinem Herzen tief eingeprägt.

Schon mehrfach wurden in Deutschland Lehrerinnen und Lehrer Opfer von Gewaltverbrechen, aber noch nie wurde mit einer solch entsetzlichen Brutalität gehandelt, wie es

(Senator Rudolf Lange)

A der Täter in Erfurt tat. Die Beweggründe werden wohl nie ganz aufgeklärt werden können und es bleiben viele Fragen offen. Unsere Gesellschaft muss sich fragen, wie wir ganz allgemein mit Gewalt umgehen. In den Medien wird Gewalt allzu oft als einfaches Mittel zur Problemlösung dargestellt und die Gewaltbereitschaft insgesamt hat leider zugenommen.

Diese Gewaltbereitschaft kann auf lange Sicht nur durch ein grundlegendes Umdenken der Gesellschaft gesenkt werden. Dabei müssen sowohl Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler als auch alle anderen gesellschaftlichen Gruppen mitwirken. Unsere Schulen sind integraler Bestandteil unserer Gesellschaft und damit werden auch die gesellschaftlichen Probleme in die Schulen hineingetragen. Aber die Schulen können diese Probleme nicht alleine lösen. Das geht nur im gemeinsamen Miteinander. Ich würdige daher ausdrücklich den engagierten Einsatz aller, die Tag für Tag dafür sorgen, dass in unseren Schulen ein aufgeschlossenes Bildungsklima geschaffen wird. Die Lehrenden und die Lernenden brauchen den Rückhalt und die Unterstützung der ganzen Gesellschaft.

(Beifall im ganzen Hause)

Unsere Schulen sind offene Orte der Kommunikation und Begegnung und sie sollen es auch bleiben. Die Lehrerinnen und Lehrer sind, wie wir gesehen haben, dabei besonders gefährdet. Dieses weiß ich wohl und würdige es ausdrücklich. Die Kultusministerkonferenz wird sich intensiv mit dem Thema Gewalt beschäftigen. Wir werden in vierzehn Tagen auf der Wartburg gemeinsam darüber beraten, welche weiteren Schritte zum Abbau der Gewaltbereitschaft insgesamt in unseren Schulen unternommen werden müssen. Dabei werden wir unsere Erfahrungen austauschen müssen.

B Hamburg hat in der Vergangenheit schon viel getan, das sage ich deutlich und würdige es. Es gibt die Beratungsstelle für Gewaltprävention und Fachreferenten in der Behörde für Bildung und Sport, es gibt viele pädagogische Initiativen in den Schulen, wie Klassenrat, Streitschlichtergruppen und auch sehr viele Gespräche in den Klasserräumen, Lehrer- und Schulleiterzimmern. In der Innenbehörde ist durch den Gesprächskreis und vielfach schon vor Ort die Zusammenarbeit mit Schulen intensiviert worden. Die Schulen arbeiten in vielen Stadtteilen mit REBUS als Beratungsstelle und mit den Erziehungshilfeinrichtungen der Stadtteilinitiativen zusammen.

Was werden wir darüber hinaus tun? Der Senat wird die Aktivitäten verschiedener Behörden zum Thema der Gewaltprävention bündeln. Ich will den Ergebnissen des Arbeitskreises unter Leitung von Staatsrat Dr. Behrens, in dem auch andere Organisationen mitarbeiten, nicht vore greifen, aber eins steht für mich fest: Der zunehmenden Aggression und Gewaltbereitschaft in den Schulen, vor allem in den sozialen Brennpunkten, und der Verunsicherung von Lehrern, Schülern und Eltern ist mit kurzfristigem Aktionismus und starken Worten nicht beizukommen. Wir brauchen eine Initiative, die aus meiner Sicht sieben Punkte umfassen sollte.

Erstens: Ein neues Klima der Zivilcourage.

Zweitens: Konflikte sollten zeitnah und unbürokratisch behandelt werden.

Drittens: Die Schülerinnen und Schüler müssen ernst genommen und in Entscheidungen mit einbezogen werden.

Viertens: Wir brauchen verbindliche und gemeinsam vereinbarte Regeln.

Fünftens: Lehrerinnen und Lehrer müssen in die Lage versetzt werden, die genannten Prozesse zu moderieren, aber auch zu bewältigen.

Sechstens: Eltern müssen einbezogen werden.

Siebtens: Für Notfälle benötigen wir eine kompetente und schnell funktionierende Hilfestellung zum Beispiel durch eine Taskforce-Sicherheit.

(Erhard Pumm SPD: Das Gegenteil wird eintreten!)

Eine solche Hamburger Initiative soll einen Klimawechsel in der Schule bewirken, wo dies notwendig ist, soll das selbstbewusste Auftreten der Schule sowohl nach innen stärken, nämlich im Alltag der Schüler, Lehrer und Eltern und soll auch in ihrer Vorbildfunktion gegenüber der Öffentlichkeit bundesweit wirken.

Wir wollen noch vor den Sommerferien erste Ergebnisse vorlegen. Ich appelliere an Sie und sage, lassen Sie uns gemeinsam dieses komplexe Thema angehen, damit sich vergleichbare Vorfälle möglichst nicht wiederholen. Lassen Sie uns gemeinsam Hamburg zur Hochburg einer friedlichen Gewaltprävention an Schulen machen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Drews.

**Wolfgang Drews CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Ereignisse von Erfurt habe ich in sehr bewegendem Rahmen erlebt, als ich an dem betreffenden Freitagabend zu einem Jubiläum der Schule H 10 in Hamburg eingeladen war. Nach unserer Ankunft sollten Oberschulrat Dose und ich ein Grußwort sprechen und eigentlich sollten wir uns auf ein Festprogramm mit Sketschen von Loriot, über den Kosakenzipfel und das Zitronenbällchen, über die klassische Musik und viele Reden freuen. Dies alles blieb uns dann im Halse stecken.

Interessant ist, dass keine 24 Stunden später in den Zeitungen so viele spontane Ideen und Ratschläge von gutmeinenden wie auch von berufsbezogenen Personen zu lesen waren, egal welcher politischen Couleur und Wichtigkeit, sowie von Leuten, die immer etwas zu sagen haben und auch immer wissen, wie man es macht. Ich meine, dass dieses nicht der Moment ist, in dem man große Pläne unterbreitet und sagt, wie man es besser machen will, sondern es ist eher ein Moment des Innehaltens, der Stille, des Nachdenkens und des Überlegens, wie Dinge vielleicht einmal gemeinsam und ohne Verweis auf das eigene Wahlprogramm besser gestaltet werden können. Dabei möchte ich selbstkritisch hinzufügen, dass man Dinge, die keine eigenen Ideen sind, sondern von anderen vorgeschlagen werden, auch mal anerkennen sollte.

Ich könnte zu dieser Thematik viele Zahlen vorlesen, beispielsweise die Pfeiffer-Studie von Februar bis April 1998, aus der wir wissen, dass 37,7 Prozent der Schüler selbst schon einmal Schulgewalt praktiziert oder dass 33 Prozent gelegentlich eine Waffe mit sich getragen haben und davon 4,2 Prozent sogar eine Schusswaffe. Es interessiert in diesem Moment nicht, ob es 4,2 Prozent, 5,7 Prozent oder 8,1 Prozent oder wie viel auch immer sind. Ein ganz anderer Punkt ist wesentlich interessanter. Jeder ist bei dem, was er tut, auch das Produkt des Umfeldes, in dem er tätig ist, als Erwachsener, als Jugendlicher, als Kind. Jeder entwickelt sich im Guten, wenn ihm beispielsweise im

C

D

(Wolfgang Drews CDU)

A Elternhaus oder in der Schule viele Dinge zuteil geworden sind. Andere wiederum entwickeln Defizite, weil sie bestimmte Dinge in der Familie nicht kennen gelernt haben. Dazu gehören neben der Leistung, der Anerkennung und vielen Tugenden, die die Schulen vermitteln sollen und die wir immer obendrauf pflanzen und von den Schulen verlangen, auch Dinge, über die man politisch häufig nicht redet, weil die Leute dann schmunzeln und sagen: Was ist denn das für einer? Dazu gehört aber natürlich auch, dass man in der Familie Zuneigung in Form von Lob erfährt und dass ein Kind in den Arm genommen und ihm gesagt wird, was richtig oder was falsch ist. Wenn es in der Debatte häufig auch „in“ ist, das Augenmerk sehr stark auf die Opfer zu lenken – was auch richtig ist –, ist es ebenso angebracht, darüber nachzudenken, wie jemand geworden ist oder was ihn dazu gemacht und verleitet hat, letztlich so unmenschlich zu handeln, wie es in diesem Fall passiert ist. Jemand will menschlich behandelt werden, hat aber in seinem kurzen Leben sicher Verletzungen erfahren, die wir alle nicht nachempfinden können, die ein normaler Mensch nicht nachempfinden kann. Das führt uns letztlich, unabhängig von dem, was in Erfurt passiert ist, zu der Erkenntnis, die nicht neu ist, bei der es aber sinnvoll ist, sich daran zu erinnern, dass Kinder und Jugendliche, dass Schüler – ich will nicht sagen keine – sich in einer schwierigen Situation befinden, da sie keine Lobby haben wie beispielsweise die Erwachsenen in einem Parlament, in Gewerkschaften, Vereinen und Institutionen. In Deutschland gibt es für alles Interessenvertretungen, nur für Kinder und Jugendliche ist es da schwieriger.

B Wenn wir uns mit guten Gedanken überschlagen, müssen wir uns noch einen weiteren Punkt vor Augen halten: Mit Geld können wir nicht alles erkaufen. Egal wer regiert und wie die Situation der Steuereinnahmen ist, das sind alles Zahlen, Daten und Fakten, aber die Frage, wie wir mit dem Individuum in der Schulkasse umgehen, bleibt.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Kommen Sie bitte zum Ende.

**Wolfgang Drews** (fortfahrend): Ich komme zum Schluss. Die Kinder und Schüler haben zwar kein Wahlrecht, aber ihnen gehört die Zukunft. Wenn wir uns bei unseren Entscheidungen einmal mehr daran erinnern, werden wir auch gemeinsam zu besseren Lösungen für die Zukunft kommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Böwer.

**Thomas Böwer SPD:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Koop, klar ist, Antworten finden wir hier nicht; insbesondere nicht in Fünf-Minuten-Häppchen, aber vielleicht den einen oder anderen Aspekt, an den wir uns immer wieder erinnern sollten in den kommenden Wochen und Monaten.

Ein weiterer Punkt ist – damit haben sie Recht, Frau Freund –, dass wir innerhalb der Gesellschaft einen Werteverlust zu beklagen haben. Der Werteverlust fängt aber nicht bei Kindern und Jugendlichen an, sondern bei den Erwachsenen; er hört bei Kindern und Jugendlichen auf.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C Wenn Kinder erleben, dass „versprochen ist versprochen“ im Kleinen wie im Großen gebrochen wird, dann ist das der Beginn vom Werteverlust. Mehr will ich zur Seitenattacke nicht sagen, das ist einer der ersten Punkte.

Herr Woestmeyer, Sie sprechen die aktuelle Diskussion des Waffenrechts an. Ich komme aus ähnlichen Beweggründen aber zu völlig anderen Schlussfolgerungen.

Erstens: Wir kennen in unserer Gesellschaft ein Recht auf Erziehung und Bildung, auf körperliche Unversehrtheit, aber es ist kein Menschenrecht, privat eine Waffe zu besitzen, egal ob mit 18 Jahren, mit 21 Jahren oder mit 65 Jahren.

(Beifall im ganzen Hause)

Das wäre ein Punkt, der mitgenommen werden kann. Die Frage der Entwaffnung der Gesellschaft auf eine Generationenfrage zu reduzieren, ist fatal. Kein Sport- oder Schützenfest kann so bedeutsam sein – egal welche Lobby es betrifft oder wie viele E-Mails oder sonstiges wir in dem Bereich bekommen –, dass es sich auf Dauer einer solchen Entwaffnung der Gesellschaft in den Weg stellen kann.

D Daher ist die Frage der Entwaffnung der Gesellschaft, ob mit 18 Jahren oder 21 Jahren

(Farid Müller GAL: 25 Jahre!)

– oder 25 Jahren –, eine Frage, die uns alle angeht.

Wir haben im Sommer letzten Jahres das Bürgerliche Gesetzbuch geändert. Ich nenne daher einige Punkte, an die wir uns regelmäßig erinnern sollten. Im Bürgerlichen Gesetzbuch haben wir einmalig den Anspruch der Kinder auf eine gewaltfreie Erziehung festgeschrieben. Wir wissen, dass insbesondere diejenigen, die selbst Gewalt erleiden, eher dazu bereit sind, Gewalt anzuwenden. Also haben wir Erwachsenen darüber nachzudenken, wie wir dem Recht der Kinder auf eine gewaltfreie Erziehung Nachdruck verschaffen können.

Ich komme zu einem zweiten Aspekt von Erfurt. Im Wesentlichen ist Gewalt männlich. Daher lautet die Frage, was in männlichen Sozialisationen so schief verläuft, wenn man zu solchen Ergebnissen kommt.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Eine Mitarbeiterin hat mich – etwas flapsig gesagt – gefragt: Wieso hat er nicht das gemacht, was Mädchen machen, und sich beispielsweise auf Magersucht oder sonstige Bereiche zurückgezogen? Trotzdem haben wir die Frage der Jungendarbeit noch mehr in den Blickpunkt zu rücken, und zwar nicht nur im Bereich der Jugendhilfe, sondern auch im Bereich der Schule. Hier muss gefragt werden, welche Bedrohung von Identität eigentlich wahrgenommen wird.

Dritter Aspekt: Gewaltprävention stärken. Wir brauchen eine Kultur von Gewaltfreiheit und gegenseitigem Respekt. Das heißt, das nicht nur in Schulen stattfinden zu lassen, wie es Herr Lange angesprochen hat, sondern Antiaggressionstraining muss bereits in Krippe und Kindergarten seinen Platz finden und von Kindesbeinen an gelernt werden.

Der folgende Aspekt geht alle diejenigen an, die Eltern sind. Warum merken wir eher, dass die Waschmaschine oder der Fernseher kaputtgeht, als dass mit unseren Kindern etwas schief läuft? Wir setzen im Bereich der Erziehung alle viel zu sehr auf das Funktionieren als auf das Gelingen. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Wann erkennen

(Thomas Böwer SPD)

A nen wir den Moment, obwohl wir Tisch und Wohnung gemeinsam teilen, dass etwas nicht stimmt? Das ist nicht nur der Punkt, an dem man Nähe sucht, Herr Drews, sondern es geht darum zu erkennen, was im Kopf oder in der Seelenlage des anderen stattfindet. Dabei handelt es sich um den Bereich des lebenslangen Lernens, den wir aus allen anderen Situationen kennen. Wenn wir einen Computer nicht verstehen, gehen wir in eine Fortbildung. Im Elternbereich bieten wir aber derzeit nur dann etwas an, wenn wir glauben, schon gescheitert zu sein, dabei nehme ich mich als Person nicht aus. Vernachlässigung kommt auf ganz leisen Füßen in jede Familie und das ist der Beginn für derartige Fehlentwicklungen; da sollten wir uns an die Nase packen.

Im vorletzten Aspekt heißt es, dass über die Leistungen die Kinder und Jugendlichen nicht vergessen werden dürfen. Wir dürfen die Personen nicht über das definieren, was sie machen, sondern das, was sie sind: junge Menschen.

Ich komme zum letzten Punkt. Über Gewaltvideos ist vieles gesagt worden und ich unterstütze natürlich das, was der Bundeskanzler sagt.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Kommen Sie bitte zum Schluss.

**Thomas Böwer** (fortfahrend): Ja, Frau Präsidentin, noch einen Satz.

Aber die meisten Gewalttaten finden in der Zeit zwischen 20 Uhr und 20.15 Uhr in der Tagesschau statt. Dafür sind im Wesentlichen wir Erwachsenen verantwortlich. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Bauer.

**Frank-Michael Bauer** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Geschichte wiederholt sich immer und immer wieder. Dem Täter gehören tagelang die Schlagzeilen. Überlebende, Opfer und ihre Angehörigen sind fast zur Nebensache geworden.

Nirgendwo stand bisher Anteilnehmendes über die Getöteten, den Polizeibeamten, die zwei Schüler, die Sekretärin, die Lehrerinnen und Lehrer, über ihr Leben, ihren Beruf.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren Medienvertreter, die Opfer sind wichtiger als die Täter. Das gilt auch für einen Teil der Redner hier in der Bürgerschaft, bei denen die Opfer fast in Vergessenheit geraten sind.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

Hätte der Täter überlebt, könnte er mit der ganzen Fürsorge des Staates, der Gutmenschen Jugendrichter, Psychologen und Therapeuten rechnen, weil laut Strafvollzugsgesetz Resozialisierung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft Vollzugsziele sind. Den Überlebenden nebst Angehörigen von Opfern wird zwar kurz und mittelfristig auch jedweder Beistand gewährt, danach aber werden sie sich selbst überlassen. Der Zustand einer Gesell-

schaft lässt sich auch damit beschreiben, wie wir mit Opfern von Gewalttaten umgehen.

C

Meine Damen und Herren, ich komme zum Brennpunkt Schule, zum Tatort Schule. Jeder dritte Schüler ist bewaffnet, Opfer sind Mitschüler, vor allem die jüngeren und schwachen. Erpressungen, Abziehen von Geld, Kleidung oder Handys und Wertgegenständen, massive Bedrohungen, oft über Monate hinweg, sind vielfach fester Bestandteil des Schulalltags geworden und lassen den Opfern Schulweg, Pausen und Freizeit zur Qual geraten. Häufig werden sie gegen ihren Willen selbst zur Begehung von Straftaten verleitet, um die unerbittlichen Schutzgeldforderungen ihrer Mitschüler erfüllen zu können.

Aus dem eher harmlosen Kräftemessen, wie noch vor wenigen Jahrzehnten üblich, sind Gewaltexzesse von äußerster Brutalität geworden. Das soll heißen, eine Verrohung der Sitten, ein Verlust von Regeln, Anstand und Grenzen haben Einzug in die Bildungsanstalt Schule gehalten und sind vielfach und vielerorts Schulalltag für Mitschüler und Pädagogen.

Mitverantwortlich dafür sind Eltern, die glauben, mit der Geburt der Kinder hätten sie die Aufgabe für die Gesellschaft erfüllt,

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

indem sie ihren Erziehungsauftrag an die Handy-, Video- und Computerspielindustrie und an 28 Kanäle der Fernsehanstalten abgegeben haben sowie Pädagogen, die wegsehen, aber auch nicht hinsehen.

D

Festung Schule: Flächendeckende Videoüberwachung in Klassen- und Lehrerzimmern, in Gängen, auf Toiletten und im Pausenhof bis in den letzten Winkel, private Sicherheitskräfte, Schleusen und Metalldetektoren zum Aufspüren von Waffen oder gar bewaffnete und in Kampfsportarten geschulte Pädagogen, meine Damen und Herren, das kann es nicht sein. Ziel sind gewaltfreie Schulen und ein generelles Waffenverbot in den Schulen, aber auch verdachtsunabhängige Kontrollen vor und in den Schulen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Da jeder dritte Schüler bewaffnet ist, sind Kontrollen unmöglich. Schulische Hausordnungen oder andere Ordnungen sowie Waffenverbote festzulegen, können Sie in der Tat knicken, wenn keine wirksamen Kontrollen stattfinden.

Dass Kinder und Jugendliche Stich-, Hieb- und Schlagwaffen sowie Gas- und Schreckschusspistolen, aber auch Reizgas mit in die Schule nehmen können, dem muss ohne Wenn und Aber ein rechtsverbindlicher Riegel vorgeschnitten werden. In England sollen 60 bis 70 besonders gefährdete Schulen unter Polizeischutz gestellt werden. Zudem gilt für Jugendliche unter 15 Jahren in Teilen Großbritanniens bereits eine Ausgangssperre in der Zeit von 21 Uhr bis 6 Uhr morgens.

Wenn wir als Ultima Ratio so reagieren müssen, um Gewalt von und an Kindern und Jugendlichen, von und an Schülern entgegenzuwirken, dann gute Nacht Deutschland, gute Nacht Hamburg.

(Michael Neumann SPD: Gute Nacht, Herr Bauer!)

Mit einer Verschärfung des Waffenrechts müssen wir ein Zeichen setzen, damit diese Gesellschaft Schusswaffen und entsprechende Stichwaffen ächtet, indem deren lega-

(Frank-Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A Hier Besitz rigoros eingedämmt und die illegale Beschaffung und der Besitz konsequent härter geahndet werden.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Bundesweit!)

Meine Damen und Herren, es gibt Gewalt, Aggression und Hass, auch nach Erfurt. Das darf uns nicht mutlos machen. Wir müssen uns Konflikten stellen. Die Verrohung der Gesellschaft, Egoismus, die Jagd nach dem Geld, der Kampf um den Aufstieg im Beruf, das wird sich nicht ändern, vielleicht wird es ein Stück menschlicher. Jeder ist gefragt und muss bei sich selbst beginnen.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Herr Bauer, Sie müssen zum Schluss kommen.

**Frank-Michael Bauer** (fortfahrend): Die Toten von Erfurt sind Mahnung und Hoffnung. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Maier.

**Dr. Willfried Maier GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Bauer, ich glaube, Sie machen einen systematischen Fehler, wenn Sie kritisieren, dass sich die Leute jetzt weniger für die Opfer als für die Täter interessieren. Man interessiert sich doch für das, was man sich nicht gut erklären kann. Wir stellen uns die Frage, wie ein Täter zu dieser Tat kommt. Schiller hat nicht die Erzählung „Die Opfer des Sonnenwirts“, sondern „Ein Verbrecher aus verlorener Ehre“ geschrieben. Das ist das Thema und der Gesichtspunkt, um den es geht.

Unter den vielen öffentlichen Beiträgen, die ich gehört und gelesen habe, waren zwei Stimmen, die ich am beeindruckendsten fand. Zum einen ein Artikel von Wilhelm Heitmeyer in der „Zeit“, der in der Frage mündet: „Woher bekommen junge Menschen, die nicht mithalten können, ihre Anerkennung?“

Das ist offenkundig das Problem. Hier ist jemand explodiert, der immer weiter in seine Einsamkeit hineingetrieben worden ist und der zwei Botschaften empfangen hat: Einerseits von der Schule: Humanität, Gewaltlosigkeit et cetera und aus der Gesellschaft gleichzeitig den Ruf nach Leistung, Selbstdurchsetzung und Aufstieg. Er stand plötzlich vor dem Nichts und hat sich nicht getraut, mit jemandem darüber zu kommunizieren, und ist auf eine grausame Weise explodiert. Ich meine, wir müssen uns darüber unterhalten, wie wir nicht nur die Explosion verhindern, sondern diese Aufladung minimieren können.

Die zweite Stimme, die ich eindrucksvoll fand, war die von Sibylle Tönnies in der „Frankfurter Allgemeinen“. Sie stellte fest, dass Lehrer die ersten sind, die schon dem Kind das Messer zeigen, das die Gesellschaft trennt, nämlich die Gesellschaft der Abiturienten, der Leute mit Karriereausichten und gesellschaftlich höherrangig Dazugehörigen und der zwei Drittel, die kein Abitur haben und die das als einen Makel empfinden. Dieser Junge hat das offenkundig ganz massiv so wahrgenommen und ist auch in seiner Umgebung darin gefestigt worden.

In einer solchen Situation blickt man auch auf die Geschichte zurück: Wir kennen aus der Literatur die Wahrnehmung von der Selbstaggression, dem Scheitern der

Schüler, von Hermann Hesses „Unter dem Rat“ bis Musils „Zögling Törleß“, den Selbstmord. Noch heute verüben mehr Jugendliche Aggressionen gegen sich selbst und bringen sich eher um, weil sie eine Leistung in der Schule nicht bringen oder weil sie vor der Karriere versagen, als dass sie nach außen explodieren. Es verändert sich aber tatsächlich etwas. Die jüngere Generation wird extrovertierter und die Selbstaggression nimmt an Bedeutung ab. Wenn das so ist, beseitigen wir es nicht dadurch, dass wir all die sinnvollen Dinge gegen Gewalt und Waffen unternehmen – dafür bin ich auch –, sondern die eigentliche Frage wird lauten: Wie bekommen wir es hin, dass junge Leute, die an der Karriere zu scheitern drohen, trotzdem Anerkennung gewinnen können und auch Aussicht darauf haben. Ich glaube auch nicht, Herr Böwer, dass es eine Perspektive wäre, die ganze Gesellschaft als Mädchen zu erziehen, denn es gibt nun mal Jungen und Mädchen auf der Welt.

(Michael Neumann SPD: Gott sei Dank!)

Jungen sind eben spontan ein Stück aggressiver. Das ist aber nicht das Problem – das sind sie schon sehr lange –, solange das Verlaufsformen findet, die gesellschaftlich integrierbar sind. Sie können nicht alle zur Magersucht erziehen; das kann doch nicht das Thema sein.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist eine erstaunliche Erkenntnis, Herr Maier!)

Wir haben uns früher natürlich auch geprügelt und dabei aber eine Form der Aggression gegeneinander ausgebildet, die reguliert war. Gegenwärtig läuft sie aber auseinander und darin steckt das Problem.

Das größere Problem aber ist, wie wir den riesigen Karrieredruck ein Stück aus den Schulen herausnehmen können, damit es nicht immer wieder explodiert, und zwar insbesondere bei einer jungen Generation, die nicht mehr so autoaggressiv gezügelt ist, wie es noch vor dreißig, vierzig Jahren der Fall war. Ich meine, dass es nicht nur eine Gewaltdiskussion ist, die wir führen müssen, sondern wir müssen darüber reden, wie die Menschen, die innerhalb der Gesellschaft schlechter wegkommen, eine anerkannte Rolle schon innerhalb des Schulsystems bekommen können. Wir müssen diesen unglaublichen Aussiebungsmechanismus verändern, Chancen geben und vor allen Dingen auch darauf setzen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Schrader.

**Leif Schrader FDP:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach einem solchen Vorkommen ist es in der ersten Zeit normal und verständlich, dass auch in der Öffentlichkeit und vonseiten der Politik Reaktionen emotional erfolgen. Das ist vielleicht auch richtig so. Aber nachdem einige Tage vergangen sind, ist es auch an der Zeit, wieder mit der notwendigen Besonnenheit über anstehende Maßnahmen und Entscheidungen zu befinden.

Ich habe es als richtig empfunden, dass in der ersten Runde der Aktuellen Stunde die Bildungspolitiker aller Fraktionen das Wort hatten. Der Gewalt wird zuallererst bei der Erziehung in der Familie vorgebeugt und danach in der Schule. Das ist ein gedanklicher Schritt, den die Bildungs-

C

D

(Leif Schrader FDP)

- A politik wieder verstkt einbinden muss. Wie gelingt es uns, Alarmsysteme in den Schulen, die heute vielfach den ersten Zugang zu Problemfallen haben, so auszudehnen, dass die Familien in die Vorbeugung mit eingebunden werden, ehe etwas so grausam schief geht, wie es hier offenbar passiert ist?

Allmlich sprechen die Innenpolitiker. Sie müssen sich mit der Frage befassen, wie in solchen Fällen, in denen schon viel schief gegangen ist, noch ein großes Maß an Sicherheit gewährleistet werden kann.

Ein zentraler Fehler – den nach meiner Meinung in der Vergangenheit alle Parteien gemacht haben – ist die an sich richtige These, dass eine Gefahr nur von illegalen Waffen ausgeht, sie aber so einzuschrken, dass die Gefahren der legalen Waffen weitgehend negiert werden. Es ist schon sehr merkwdig, dass wir jetzt über eine Forderung nachdenken, verdachtsunabhige Kontrollen vor Schulen als Lösung zu sehen.

Wir haben nicht nur in Schulen ein Problem mit offensichtlich in falsche Hände geratenen legalen Waffen, sondern allerorts und auch in jeder denkbaren Entfernung von Schulen. Die Diskussion auf Schulen und Schüler zu verengen und den Schlag hineinzubringen, dass an Schulen Horte der Gewalt vorherrschen, halte ich für falsch und diesem Vorgang in keiner Weise angemessen.

(Beifall im ganzen Hause)

- Es erscheint mir auch merkwdig – ich weiß nicht, wie ich das vermitteln soll –, dass wir über diskutieren, legale Waffen einer Altersbeschrkung zu unterwerfen. Herr Woestmeyer hat vorhin schon ausgeführt, dass es nicht darauf ankommt, wie alt ein Täter ist, wenn er mit einer legal in seinem Besitz befindlichen Waffe durchdreht, sondern wie wir insgesamt den legalen Waffenmarkt so reglementieren, dass man ihn überblicken kann.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Es erscheint mir auch nicht vermittelbar, wie wir legale Waffen in den Handel geben können, ohne dass diese an irgendeiner Stelle registriert sind. Deswegen muss sich nach meiner Meinung eine Novellierung des Waffenrechts zuvorderst auch mit der Frage eines zentralen Waffenregisters für Jagd- und Sportwaffen – sofern man sie noch zulassen will – befassen. Denn wir müssen das Vollzugsdefizit, das wir auch in diesem Fall wieder erkennen msten, in den Griff bekommen.

Die Waffen und 500 Schuss Munition waren legal erworben worden. Selbst wenn das nicht in legaler Form passiert wäre, hätte es niemand kontrollieren und verhindern können. Das stelle ich nicht vor Ort an beliebigen Stellen durch verdachtsunabhige Kontrollen sicher, sondern dadurch, dass ich die Handelswege überblicken kann.

Die Novellierung des Waffengesetzes steht nun sicherlich ein weiteres Mal an; es wird dazu auch eine Bundesratsbeteiligung geben. Ich bin sicher, dass auch Hamburg über die Innenbehörde im Bundesrat entsprechend dazu beitragen wird, dass wir an dieser kleinen zur Verfügung stehenden Schraube mögliche Lücken schließen können. Die Aufgaben für die Bildungs- und Jugendpolitiker ist viel grer und wird uns hier sicherlich noch häufiger beschtigen. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Erster Vizepräsident Berndt Rder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Vahldieck. C

**Heino Vahldieck CDU:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn Herr Böwer die Entwaffnung der Gesellschaft fordert, dann ist das im Hinblick auf illegale Waffen ohne jeden Zweifel richtig. Illegale Waffen kommen im übrigen zu 98 Prozent – wenn nicht sogar zu 99 Prozent – bei Straftaten zum Einsatz. Hier ist mit Sicherheit eine stärkere Beachtung durch die Polizei angebracht; das ist gar keine Frage. Wenn eine Entwaffnung in Bezug auf legale Waffen gefordert wird, dann ist das großenteils, aber nicht vollstdig richtig.

Es gab an diesem Donnerstag eine unglaubliche Duplizität der Ereignisse. Wrend das Massaker in Erfurt stattfand, hat der Deutsche Bundestag das Waffenrecht erörtert und novellierte. Das beschlossene neue Waffenrecht sowie auch das derzeit noch geltende Waffenrecht haben jedoch den Praxistest nicht bestanden. Wir sollten es gemeinsam als Chance begreifen, dass es noch einige Wochen dauert, bis die Angelegenheit im Deutschen Bundesrat behandelt wird. Bis dahin ist es wichtig, sich darüber Gedanken zu machen, wie man dieses Recht optimieren kann. Diese Chance muss wirklich entschlossen genutzt werden; einige Vorschläge sind schon auf den Tisch gelegt worden.

Wir brauchen unabhig vom Alter – das sehe ich ähnlich wie Herr Woestmeyer und Herr Schrader – eine individuelle Herangehensweise bei der Frage der Gewährung legaler Waffen. Das Alter ist hier vielleicht wirklich kein wesentlicher Gesichtspunkt, sondern vielmehr der Charakter. Mir ist klar, dass man eine Charakterprfung nur sehr schwer vornehmen kann, aber in anderen Lebensbereichen – Stichwort: so genannter Idiotentest für den Straßenverkehr – wird das auch versucht. Ich meine, diesen Weg sollte man gehen.

Es ist notwendig, dass solche Waffen, die im Schießsport keine Verwendung finden – wie eine so genannte Pumpgun –, auch von Sportschten nicht legal erworben werden können. Das ist – das mussten wir zur Kenntnis nehmen – bisher der Fall gewesen. Ich hoffe, dass das Gesetz hier Änderungen vorsehen wird.

Es ist überhaupt nicht einzusehen, dass Sportschten Hunderte von Patronen und ihre Waffen zu Hause haben; sie können auch in den Panzerschrken der Schützenvereine aufbewahrt werden. Dass die Sportschten ihre Waffen mit nach Hause nehmen, halte ich nicht für zwingend. Ich bin der Auffassung, dass wir im Bundesratsverfahren zwischen den Interessen der Sportschten und der Jäger, die sicherlich ernst zu nehmen sind, genau abwägen sollten. Aber im Zweifel – das ist mein Appell an den Senat – muss die Sicherheit Vorrang haben. Deswegen bitte ich den Senat, für die Sicherheit und zur Not auch gegen die Interessen der Schtzen und Jäger zu votieren. Ich glaube, dann sind wir auf der richtigen Seite. – Vielen Dank.

(Beifall im ganzen Hause)

**Erster Vizepräsident Berndt Rder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Mahr.

**Manfred Mahr GAL:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hätte mir von manchem Politiker in den letzten Tagen gern mehr Zurkhaltung und mehr Nachdenklichkeit gewünscht.

(Manfred Mahr GAL)

- A Es wurde schon gesagt, dass es nicht die Stunde der Pantentrezepte ist, sondern die der Fragen, die heute unbeantwortet bleiben werden. Manche werden wahrscheinlich auch unbeantwortet bleiben müssen.

Wer glaubt, dass computergesteuerte Killerspiele, die an Menschenverachtung sicherlich kaum zu überbieten sind, die Ursache für derartige Massaker sind, macht es sich zu leicht. Da sie aber so massenhaft gehandelt werden, sind sie wahrscheinlich auch Ausdruck und Indiz für den Zustand unserer Gesellschaft. Das ist das eigentlich Beunruhigende.

Wer jetzt den Werteverlust beklagt, der sollte sich fragen – bevor er mit dem Finger auf andere zeigt –, welche Werte er meint und was er selbst zu seiner Pflege beigetragen hat. Wer jetzt schärfere Waffengesetze fordert, wird endlich – solange die Betroffenheit anhält – ausreichende Verbündete finden. Doch wehe, wenn der Alltag einkehrt!

Es war doch die Waffenlobby, die noch am Tage des Erfurter Massenmordes gemeinsam mit CDU und FDP frohlockte, dass dem ursprünglichen rotgrünen Gesetzentwurf die Zähne gezogen worden seien. Christoph Böhr, Landes- und Fraktionsvorsitzender der CDU in Rheinland-Pfalz, sprach gar vom Schulterschluss der Union mit Schützen und Jägern, Waffensammlern und Waffenherstellern.

Die FDP-Fraktion im Nordrhein-Westfälischen Landtag versuchte noch zwei Tage vor Erfurt das ganze Waffengesetz zu stoppen. Der CDU-Innenexperte Marschewski freute sich in der Bundestagsdebatte, dass es gut sei, dass die sinnlose Waffenbegrenzung von Tisch sei. Auch der Bundesinnenminister war vor der Rüstungslobby zurückgeschreckt. Es gab noch etliche andere Stimmen dazu. Ich bin dankbar, Herr Vahldieck, dass Sie dem Ganzen heute eine andere Richtung gegeben haben.

Jetzt sind sich offenbar alle einig. Ich habe da aber meine Zweifel. Können wir das wirklich glauben? In Hamburg fordert Innensenator Schill – Herr Bauer hat das heute wiederholt –, vor Schulen verdachtsunabhängige Kontrollen auf Waffen bei Schülern durchzuführen, und instrumentalisiert ein ganz Deutschland erschütterndes Ereignis für eine Polizeirechtsdebatte, bei der – das haben wir eben wieder gehört – der Koalitionspartner Bedenken angemeldet hat. Da lobe ich mir doch Ministerpräsident Vogel, der ein Innehalten eingefordert und sich gegen Schulen als Hochsicherheitstrakte verwahrt hat.

*(Dr. Andrea Hilgers SPD: Schill interessiert das gar nicht!)*

Ich habe nie etwas für eine liberale Waffengesetzgebung übrig gehabt. Erstaunlich ist nur, dass sich ausgerechnet die als sonst innenpolitische Hardliner bekannten Politiker immer wieder mit der Waffenlobby verbünden und restriktivere Vorschriften verhindert haben.

Herr Vahldieck, ich stimme Ihnen zu. Es ist überhaupt nicht einzusehen, dass Sportschützen ihre Munition zu Hause aufbewahren und Schusswaffen außerhalb von Übungsstätten gelagert werden. Wenn das – so haben es die Herren von der Waffenlobby kürzlich in den Zeitungen geäußert – mehr Geld kostet oder es keine Vorrichtungen für die Lagerung gibt, dann müssen sie diese schaffen oder das Schießen aufgeben.

*(Beifall bei der GAL und der SPD)*

Die amerikanische Vorstellung von der Bewaffnung als Bürgerrecht ist fürwahr ein Alptraum.

C Es gibt kaum eine unmittelbare Kausalität zwischen den geltenden Gesetzen und den Morden von Erfurt. Es verbietet sich auch für uns, per Ferndiagnose zu beurteilen, was in Erfurt ein Schüler in seiner Verzweiflung hat zum Mörder werden lassen. Es verbietet sich auch, ohne weitere Kenntnisse – mit Illustriertenwissen – über die Familie zu urteilen. Wer das trotzdem tut, geht tatsächlich über das grausame Geschehen von Erfurt hinweg und macht es sich zu einfach.

Das Bild – ich weiß nicht, ob es Ihnen auch vor Augen steht – von 16 Kerzen und einer Kerze vor dem Erfurter Dom ging um die Welt. Es sagt mehr aus, als Worte ausdrücken können. Dieses mutige Bild war tröstlich und ist zur Mahnung geworden. Wer öffentlich suggeriert, es könne einfache Antworten auf das Erfurter Morden geben, verschweigt, dass sich Erfurt, egal welche Gesetze wir schaffen, wiederholen kann.

*(Glocke)*

– Das ist mein letzter Satz, Herr Präsident.

Wenn wir aber nach Erfurt dazu kommen sollten, dass Kindern und Jugendlichen ein wenig mehr Aufmerksamkeit zuteil wird, dass gerade die zu kurz gekommenen und möglicherweise bereits gestrauchelten Jugendlichen mehr Zuwendung und Unterstützung erfahren, dann wäre wenigstens etwas erreicht. – Vielen Dank.

*(Beifall bei der GAL und der SPD)*

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Frühauf.

D Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben hier unser Mitgefühl gegenüber den Opfern und den Eltern des Täters zum Ausdruck gebracht und suchen nun verkrampt nach Lösungen, die es weder einfach noch schwierig gibt.

Wir brauchen einen dauerhaften Prozess der Beschäftigung mit dem Thema, das sich nicht darauf beschränkt, ob die Waffe benutzt wird. Ganz im Gegenteil, es muss sich auf sämtliche Bereiche, auf das Miteinander in der Schule, auf das Zusammenleben von Kindern und Eltern, aber auch auf die Schüler untereinander ausweiten.

Wir stellen fest, dass Schüler nicht nur zur Schule gehen, sondern auch Freizeit haben, und dass die Kinder und Jugendlichen nach ihrer Schulzeit – wenn man der Statistik glauben darf – täglich bis zu vier Stunden und mehr vor dem Fernseher sitzen, Videos anschauen und mit Computerspielen zubringen. Gleichzeitig – das geht miteinander einher – wird festgestellt, dass die Kinder unter Bewegungsmangel leiden und krank werden.

Es ist die Aufgabe von uns allen, diesen Kindern – wenn wir es ernst meinen – eine sinnvollere Beschäftigung anzubieten. Dies wird nicht dadurch erreicht werden können, dass wir Computerspiele oder Videos verbieten. Denn eines ist klar: Durch die Globalisierung des Internets wird sich jeder, der es möchte, solche gewaltverherrlichen Filme und Spiele herunterladen können. Der Schwerpunkt ist deshalb klar und offensichtlich: Wir sind alle gefragt, was wir mit unseren Kindern und für unsere Kinder tun können.

Herr Maier hat Schiller ins Spiel gebracht. Es ist für mich ein eklatanter Widerspruch, wenn wir einerseits versuchen, den Kindern in der Schule Schiller nahe zu bringen, anderseits aber nicht den Mut haben, ihnen zu sagen, dass das, was sie danach tun – vielleicht eine Stunde später –

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A ein widerlicher, perverser Wahnsinn und das Gegenteil von dem ist, wofür sie – weil sie in diesem Bereich ihre Schularbeiten gemacht haben – eine halbe Stunde vorher gelobt wurden. Wir müssen dazu kommen, dass wir den Kindern auch dafür ein Lob aussprechen, wenn sie Positives tun. Wir dürfen nicht froh sein, wenn sie uns in Ruhe lassen, vor dem Fernseher sitzen oder mit dem Computer spielen. Zu dem Lob, das ein Erziehungsmittel ist, müssen zusätzliche Angebote kommen.

Herr Maier, noch ein Wort zu der Bemerkung, dass wir diejenigen, die kein Abitur haben, mit denen in einen Topf werfen, die sich zurückgesetzt fühlen. Das ist nicht zutreffend. Sie wissen, dass wir uns für die Stärkung der Hauptschule und auch der Realschule einsetzen. Es gibt für jemanden, der die Hauptschule oder die Realschule absolviert, keinen Anlass, sich zurückgesetzt zu fühlen. Das muss man einmal ganz deutlich festhalten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Insbesondere das Handwerk, das wir stärken wollen, bietet hervorragende Möglichkeiten, mehr Leistungen zu bringen und auch mehr Geld zu verdienen als so mancher Absitzen nach einem dauerhaften Studium.

Wir haben gemeinsam eine Ächtung von Gewaltfilmen und Computerspielen vorgenommen. Mir liegt daran, dass diese Ächtung nicht nur – wie heute in der Zeitung befürchtet wurde – bis zur Sommerpause dauert, sondern dass sie auch darüber hinaus ein Inhalt unserer Diskussion bleibt. Andernfalls machen wir uns lächerlich, wenn das Ergebnis dieses tragischen Ereignisses nur eine Showveranstaltung wird.

- B Leider ist es auch nicht so, dass die freiwillige Selbstkontrolle Hoffnung macht. Sie wird einen Kontrollverlust erleiden; das hat die Vergangenheit gezeigt. Ich plädiere deshalb dafür, Gewaltvideos und -computerspiele zu verbieten. Ich glaube zwar nicht, sie damit aus dem Verkehr ziehen zu können, aber wir müssen damit ein Zeichen der Ächtung setzen.

(Glocke)

– Ich komme zum Ende.

Wir haben auch die Kampfhunde geächtet und erreicht, dass zumindest der Bevölkerung klar wurde, dass wir diese Hunde, den Missbrauch und die Verrohung unserer eigenen Kultur und Sitten nicht wollen. Daran werden wir arbeiten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Mir liegt noch eine weitere Wortmeldung vor. Der Abgeordnete Beuß bekommt für zwei Minuten das Wort.

**Wolfgang Beuß CDU:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers hat einmal gesagt:

„Der menschliche Verstand ist in der Praxis nicht verlässlich, am wenigsten in größter Not.“

Ich glaube, diese Umschreibung macht deutlich, was in Erfurt passiert ist. Es sollte nicht versucht werden, zu generalisieren, wenn man deutlich machen will, dass immer mehr Gewalt in die Schulen kommt. Das ist maßlos über-

trieben. Wohl aber haben wir an einigen Stellen Riesenprobleme, die immer stärker in der erziehungsfreien Zone liegen. Sie spielt sich ab zwischen Elternhaus und Schule, das heißt, die Eltern verlassen sich auf das, was möglicherweise in der Schule passiert. Die Schule kann diese Erziehungsfunktion im täglichen Umgang mit Kindern gar nicht leisten. In diesem Bereich liegt heute das große Problem für viele Dinge, wenn es um Gewalt unter Kindern und Jugendlichen geht.

C

Vorhin wurde gesagt, dass die Waffen geächtet werden müssten. Es sind nicht allein die Waffen, sondern es muss schon im frühesten Kindesalter jede Form von Gewalt geächtet werden. Da fängt es nämlich an. In letzter Zeit wird – weil es so bequem und einfach ist – bei vielen Dingen sehr stark nachgegeben beziehungsweise überhaupt nicht reagiert.

Wir sind gefordert, mit Ruhe und Geduld – ohne Hektik – nach besonnenen und vernünftigen Lösungen zu suchen, die meines Erachtens insbesondere im erzieherischen und nicht ausschließlich im gesetzlichen Bereich des Waffen- und Strafrechts liegen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Die Aktuelle Stunde ist beendet.

Ich rufe nunmehr auf den Tagesordnungspunkt 1a: Drucksache 17/763: Dringlicher Senatsantrag: Vorschlag des Senats für die Wahl des Präsidenten des Rechnungshofes durch die Bürgerschaft.

D

[Dringlicher Senatsantrag:

**Vorschlag des Senats für die Wahl des Präsidenten des Rechnungshofes durch die Bürgerschaft – Drucksache 17/763 –]**

Für diese Wahl sind Wahlkabinen vorgesehen. Wir verfahren so, dass Herr Farid Müller, Frau Pauly und Frau Pawłowski abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie, dann zur Kanzleibank zu gehen und von Frau Cornell den Stimmzettel entgegenzunehmen. Mit dem Zettel gehen Sie bitte in eine der Kabinen und nehmen dort Ihre Wahlhandlung vor. Bitte kreuzen Sie auf dem Stimmzettel nur ein Kästchen an. Weitere Eintragungen und Bemerkungen führen zur Ungültigkeit. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Danach begeben Sie sich bitte zu Frau Rogalski-Beeck, bei der die Urne steht. Stecken Sie dann Ihren Stimmzettel dort selbst in die Urne.

Ich darf nun Herrn Müller bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied des Hauses nicht aufgerufen worden? – Das ist offensichtlich nicht der Fall. Die Wahlhandlung ist beendet. Ich bitte nun, das Wahlergebnis zu ermitteln. Für die Dauer der Stimmauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

**Unterbrechung: 16.34 Uhr**

**Wiederbeginn: 16.42 Uhr**

**A Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Ich gebe nunmehr das Wahlergebnis bekannt. Bei der Wahl des Präsidenten des Rechnungshofes wurden 113 Stimmzettel abgegeben, davon waren alle gültig. Mit Ja haben 98 Abgeordnete gestimmt, mit Nein haben zwölf Abgeordnete gestimmt bei drei Stimmenthaltungen.

(Beifall im ganzen Hause)

Nach Artikel 71 Absatz 4 der Hamburgischen Verfassung ist für die Wahl des Präsidenten des Rechnungshofes eine Mehrheit von zwei Dritteln der gesetzlichen Mitgliederzahl der Bürgerschaft erforderlich, also mindestens 81 Stimmen. Herr Dr. Meyer-Abich hat 98 Ja-Stimmen erhalten und ist somit zum Präsidenten des Rechnungshofes gewählt worden. Herr Dr. Meyer-Abich, ich darf Ihnen im Namen des ganzen Hauses die Glückwünsche zu Ihrer Wahl aussprechen und Ihnen eine allzeit glückliche Amtsführung wünschen.

(Beifall im ganzen Hause)

Ich rufe nunmehr die Tagesordnungspunkte 1 b und 1 c auf, Drucksachen 17/771 und 17/772: Dringliche Senatsanträge: Vorschläge des Senates für die Wahl des Vizepräsidenten sowie eines weiteren Mitglieds des Rechnungshofes durch die Bürgerschaft.

**[Dringlicher Senatsantrag:**

**Vorschlag des Senats für die Wahl des Vizepräsidenten des Rechnungshofes durch die Bürgerschaft – Drucksache 17/771 –]**

**[Dringlicher Senatsantrag:**

**Vorschlag des Senats für die Wahl eines Mitglieds des Rechnungshofes durch die Bürgerschaft – Drucksache 17/772 –]**

B

Im Ältestenrat bestand Einvernehmen, dass diese beiden Wahlen mit getrennten Stimmzetteln, aber in einem Wahlgang durchgeführt werden können. Auch hier sind Wahlkabinen vorgesehen.

Wir verfahren wiederum so, dass Herr Farid Müller, Frau Pauly und Frau Pawłowski abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Gehen Sie dann bitte wieder zu Frau Cornell und nehmen Sie dort die Stimmzettel entgegen. Mit den Stimmzetteln gehen Sie bitte in eine der Kabinen und nehmen Ihre Wahl vor. Bitte kreuzen Sie auf jedem Stimmzettel nur ein Kästchen an. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen führen zur Ungültigkeit. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Danach begeben Sie sich bitte zu Frau Rogalski-Beeck und geben dort Ihren Stimmzettel in die entsprechende Urne.

Ich darf nunmehr Herrn Müller bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Ich darf jetzt die Frage an Sie richten, ob alle Mitglieder des Hauses aufgerufen worden sind? – Das ist offensichtlich der Fall. Dann ist die Wahlhandlung beendet. Ich bitte nunmehr, die Ergebnisse zu ermitteln. Für die Dauer der Stimmauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

**Unterbrechung: 16.58 Uhr**

**Wiederbeginn: 17.10 Uhr**

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet.

C

Ich gebe die Wahlergebnisse bekannt. Zunächst zur Wahl des Vizepräsidenten des Rechnungshofs. Es wurden 113 Stimmzettel abgegeben; davon waren 113 Stimmzettel gültig und keine ungültig. Mit Ja haben 104 Abgeordnete gestimmt und mit Nein acht Abgeordnete. Es gab eine Stimmenthaltung.

(Beifall im ganzen Hause)

Nach Artikel 71 Absatz 4 der Hamburgischen Verfassung ist für die Wahl des Vizepräsidenten des Rechnungshofs eine Mehrheit von zwei Dritteln der gesetzlichen Mitgliederzahl der Bürgerschaft erforderlich, also mindestens 81 Ja-Stimmen.

Herr Dr. Knoke hat 104 Ja-Stimmen erhalten und ist somit zum Vizepräsidenten des Rechnungshofs gewählt worden.

Herr Dr. Knoke, im Namen des ganzen Hauses beglückwünsche ich Sie zu Ihrer Wahl.

(Beifall im ganzen Hause)

Nun zum Ergebnis der Wahl eines weiteren Mitglieds des Rechnungshofs. Es wurden 113 Stimmzettel abgegeben; davon waren 113 Stimmzettel gültig und kein Stimmzettel ungültig. Mit Ja haben 102 Abgeordnete gestimmt, mit Nein neun und es gab zwei Stimmenthaltungen.

Nach Artikel 71 Absatz 4 der Hamburgischen Verfassung ist auch für diese Wahl eine Mehrheit von zwei Dritteln der gesetzlichen Mitgliederzahl der Bürgerschaft erforderlich, also mindestens 81 Ja-Stimmen. Herr Hinz hat 102 Ja-Stimmen erhalten und ist somit gewählt worden.

Ich darf Herrn Hinz im Namen des ganzen Hauses die Glückwünsche zu seiner Wahl aussprechen.

(Beifall im ganzen Hause)

D

Tagesordnungspunkte 2 bis 5, Drucksachen 17/517, 17/570, 17/682 und 17/683. Danach haben wir weitere vier Wahlen vorzunehmen.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Oberverwaltungsgericht – Drucksache 17/517 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Soziales und Familie – Drucksache 17/570 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl eines Mitglieds für den Kontrollausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes – Drucksache 17/682 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl eines Mitglieds für die Kommission zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses – Drucksache 17/683 –]**

(Vizepräsident Peter Paul Müller)

- A Die Fraktionen haben vereinbart, dass die Wahlen in einem Wahlgang durchgeführt werden können. Die Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten je ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen bei jedem Namen nur ein Kreuz machen. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig.

Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor. Ich darf die Schriftführerinnen bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Sind alle Wahlzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden nun ermittelt. Ich werde sie Ihnen im Laufe der Sitzung bekannt geben.\*

Tagesordnungspunkt 18a: Drucksache 17/2012, Dringlicher Senatsantrag zum Bewerbungskonzept für die Ausrichtung der Olympischen Sommerspiele 2012 in Hamburg.

**[Dringlicher Senatsantrag:  
Bewerbungskonzept für die Ausrichtung der  
Olympischen Sommerspiele 2012 in Hamburg  
– Drucksache 17/2012 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Okun, Sie haben das Wort.

**Volker Okun CDU:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der denkwürdigen Drucksachennummer 17/2012 steht heute der Dringliche Senatsantrag zur Beratung an, und zwar das Bewerberkonzept zur Ausrichtung der Olympischen Sommerspiele 2012 in Ham-

- B burg. Wer das Senatskonzept ausführlich studiert hat – und die CDU-Fraktion hat das getan –, kommt zu dem Ergebnis, es ist ein großartiges Konzept, das hier vorgelegt wird. Es ist möglicherweise sogar das Gewinnerkonzept, das unser Bürgermeister Ole von Beust am 15. Mai dem NOK in Frankfurt am Main überbringen wird, damit hoffentlich – und das ist sicherlich das Ziel dieser Vorlage – am 15. April 2003 die endgültige Entscheidung des NOK zugunsten der Freien und Hansestadt Hamburg fallen wird. Der Senat hat diese komplexe Bewerbungsstudie in einer vergleichsweise relativ engen Zeitschiene von rund sechs Monaten vorgelegt. Das ist eine außerordentlich hervorragende Leistung.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Durch einen einzigartigen Schulterschluss der beteiligten Einrichtungen, die dem Senat dabei geholfen haben – das sind vor allen Dingen die Olympia GmbH, die Projektgruppe und natürlich die fachlichen Einrichtungen der Bezirke und der Fachbehörden –, ist diese Erfolgsgeschichte geschrieben worden. Die Drucksache umfasst aber inhaltlich rund 100 eng beschriebene Seiten und gibt hinreichend Antwort auf alle wesentlichen Fragen zur Durchführung der Spiele, insbesondere zu den wichtigen 40 Bewerberkriterien des NOK, sowie zu den weiteren sportartenbezogenen Kriterien der internationalen Fachverbände unter Einbeziehung der Trainingsanlagen.

In meinen Ausführungen möchte ich mich auf drei wesentliche Eckpfeiler des Gesamtkonzepts beschränken: erstmals das Standort-, Sportstätten- und Organisationskon-

zept, das einen sehr breiten Raum einnimmt, zweitens das Verkehrs- und das Transportkonzept sowie drittens das Umweltkonzept.

C Erstens: Hamburg hat das einmalige Glück – das wissen Sie aus den zahlreichen Veröffentlichungen –, die Spiele im Herzen der Stadt in der HafenCity am Wasser stattfinden lassen zu können. In direkter Anbindung zur Innenstadt stehen ausreichend Flächen für die Entwicklung eines olympischen Stadtteils zur Verfügung. Ohne große Entferungen können die Athleten und Athletinnen fast alle Disziplinen täglich hautnah erleben und täglich mit Sportlern von 202 Nationen eine sportliche und allgemeine Gemeinschaft haben. Die zentralen Einrichtungen, wie das Olympia-Stadion, das olympische Dorf, der olympische Dom, die Olympia-Schwimmhalle und das Medienzentrum, werden fußläufig auf einer Teilfläche des Hamburger Hafens geschaffen. Mit den bereits bestehenden Standorten bedeutender Hamburger sportlicher Einrichtungen wie dem Derby-Park in Klein Flottbek, den beiden großen Arenen am Rande des Volksparks, der Tennisanlage am Rothenbaum, dem Millerntorstadion, der Horner Rennbahn, dem Stadtpark und der Dove Elbe als Regattastrecke werden nicht nur in einem Umkreis von 10 Kilometern um das olympische Dorf rund 90 Prozent der Wettbewerbe erlebbar sein, sondern es wird zugleich ein Netzwerk von diesen historisch gewachsenen Sportanlagen mit modernsten Olympiaanlagen geschaffen. Das sucht weltweit seinegleichen, meine Damen und Herren.

Zweitens, zum Verkehrskonzept: Für die an Spitzentagen der Olympischen Spiele zu erwartenden rund 500 000 Besucher ist ein Gesamtverkehrskonzept entwickelt worden, das den Individualverkehr mit dem ÖPNV angemessen verbindet. Einfach ausgedrückt kann man auch sagen: Der Individualverkehr wird durch moderne Verkehrsleittechnik rund um die Stadt auf Regionalparkplätze geleitet und von dort über den öffentlichen Nahverkehr möglichst nah an die Sportstätten geführt. Der Rest, ich habe es bereits erwähnt, ist dann fußläufig erreichbar.

D Ein geplantes Olympia-Ticket-System soll eine vorrangige Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sicherstellen. Die Umsetzungsstrategie sieht außerdem vor, dass die Spiele in den Schulferien Hamburgs und der Nachbarländer stattfinden, was den Schülerinnen und Schülern insbesondere die Möglichkeit eröffnet, Olympia ebenfalls hautnah zu erleben. Mit den beschriebenen Individualregelungen zum Luftverkehr, Schienen- und Straßenverkehr ist ein strategisches Gesamtverkehrskonzept entwickelt worden, das umweltfreundlich genannt werden kann und eine Überschneidung des spezifischen Olympia-Verkehrs mit morgendlichem Berufsverkehr vermeidet.

Drittens, zum Umweltkonzept: Umweltpolitisch besteht die Herausforderung, bei allen Bauvorhaben eine umwelt- und sozialverträgliche Stadtentwicklung voranzubringen. Mit der Verpflichtung zur Einhaltung der aufgestellten Umweltleitlinien bekennt sich der Senat zu seiner Verantwortung für die gesteckten Ziele. Die Behörde für Umwelt und Gesundheit soll dazu noch eine Beteiligung und ein Kommunikationskonzept für die Umweltorganisationen und die Verbände entwickeln, um einen notwendigen offenen Dialog für ein optimiertes Umweltkonzept sicherzustellen. Das begrüßen wir nachdrücklich.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Darüber hinaus bekennt sich der Senat zu einem komplexen Nachhaltigkeitskonzept, welches ausdrücklich die

\* Ergebnisse siehe Seiten 711 C und 715 B.

(Volker Okun CDU)

A ökologische Verträglichkeit und die Nachnutzung der olympischen Wettkampfstätten einbezieht. Die im Konzept dargestellte Nachhaltigkeit ist schlüssig, weil Wettkampf und Beherbergung stimmig mit Standort- und Verkehrskonzept dargestellt werden und eine Perspektive von langfristiger Sportförderung – darüber haben wir an anderer Gelegenheit, gerade auch in diesem Hause, gesprochen – und Stadt- und Regionalentwicklung aufzeigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich nachfragen, dass – übrigens zu Recht – immer wieder die Frage nach unkalkulierbaren Risiken für den Haushalt der Freien und Hansestadt gestellt wird. Die Studie, die vom Senat vorgelegt worden ist, belegt nachdrücklich, dass keine unüblichen Risiken erkennbar sind. Erstens wird die Bewerbung für Hamburg und die Region unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten vorteilhaft sein und zweitens werden die Infrastrukturinvestitionen und die anfallenden Veranstaltungskosten auch unter Berücksichtigung der anhaltenden Haushaltssolidierung finanziert werden.

Dazu weist das Konzept ausdrücklich aus, dass eine gutachterliche Studie im Rahmen einer Risikoanalyse eine klare Wirtschaftlichkeit errechnet hat. Bei geschlossenen Ausgaben von geschätzt 1,87 Milliarden Euro und sehr vorsichtig angesetzten Einnahmen von 2,05 Milliarden Euro ergibt sich rechnerisch ein Überschuss von circa 176 Millionen Euro. Das ist deswegen interessant, weil es im Ranking mit anderen Städten – den vorvergangenen Spielen von Sydney und Atlanta und auch der Stadt Frankfurt, einem Konkurrenten von Hamburg – zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt.

Wirtschaftlich ist übrigens weiterhin erwähnenswert, dass der zu erwartende volkswirtschaftliche Impuls mit rund 4,5 Milliarden Euro angenommen werden kann und darüber hinaus durchschnittlich 8600 Arbeitsplätze für den Zeitraum von 2006 bis 2012 sowie zusätzliche Steuereinnahmen für die Stadt Hamburg von 206 Millionen Euro erwartet werden dürfen. Hamburg kann sich die Olympischen Spiele wirtschaftlich durchaus leisten.

Die Bewerbung um die Olympischen Sommerspiele 2012 wird – das haben die Debatten in diesem Hause und auch draußen in der Stadt gezeigt – von allen gesellschaftlichen Gruppen getragen.

*(Michael Neumann SPD: Das sieht man. Der Senat ist nicht vollständig anwesend!)*

Alle Fraktionen dieses Hauses haben das immer wieder betont. Ich danke deswegen ausdrücklich der Wirtschaft, der Handelskammer und der Handwerkskammer sowie den angeschlossenen Betrieben genauso wie dem Hamburger Sportbund mit den angeschlossenen Fachverbänden und den Vereinen für ihre überragende Unterstützung für das gemeinsame Ziel: Olympia 2012 in Hamburg. Die, die sich ehrenamtlich und wirtschaftlich engagiert haben, haben sich in besonderer Weise um die Belange der Stadt Hamburg verdient gemacht.

*(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)*

Die Bewerbung, die ist bereits heute absehbar, hat der notwendigen Entwicklung der Stadt einen kräftigen Schub gegeben. Die Infrastruktur wird in allen Bereichen beschleunigt erneuert. Das Image Hamburgs ist national und international stark gefördert worden und große – last, but not least – sportliche Events untermauern nachdrücklich die Bereitschaft und die Kompetenz der Stadt, Veranstal-

tungen auch solcher Größenordnung wie die Olympischen Spiele durchzuführen zu wollen und zu können.

C

Unter dem Olympia-Logo „Feuer und Flamme für Hamburg 2012“ muss es uns gelingen, die Begeisterung aus der Politik, aus der Wirtschaft und dem Sport auf die Menschen in unserer Stadt zu übertragen. Wenn das gelingt, da bin ich sicher, wird Hamburg bei der Bewerbung national im nächsten Jahr der „erste Sieger“ sein. – Ich danke Ihnen.

*(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)*

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Bevor ich dem Abgeordneten Herrn Schrader das Wort erteile, erlauben Sie mir noch einen Nachtrag. Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache federführend an den Jugend- und Sportausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss, den Kulturausschuss, den Umweltausschuss und den Wirtschaftsausschuss.

Das Wort hat Herr Schrader.

**Leif Schrader FDP:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor uns liegt die Drucksache 17/2012. Diese Zahl ist ein Wegweiser für die olympische Familie 2012 nach Hamburg. Auf diesem Weg ist der Senat, seit er im Amt ist, konsequent vorangeschritten.

Am Anfang stand am 2. November ein gemeinsamer Senatsempfang mit Politik, Wirtschaft und Sportvertretern, die gemeinsam die Idee der olympischen Bewegung getragen haben. Danach folgte die Gründung eines Beirats mit herausragenden Persönlichkeiten aus den genannten Bereichen, der ebenfalls bis heute hilfreich die Bewerbung vorangetrieben hat.

D

Im nächsten Schritt wurde auch wieder die Gemeinsamkeit betont. In der behördenübergreifenden Koordinierungsgruppe wurden die einzelnen Anforderungen, die an die Bewerbung gestellt wurden, herausgearbeitet und mit allen politischen Bereichen koordiniert. Hier verdient der erstmalig in der Hamburger Politikgeschichte allein und im Namenszug für Sport zuständige Senator sicher auch ganz besonderes Lob.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Gewinnung der Öffentlichkeit. Die olympische Bewerbung hat in Hamburg eine breite Resonanz gefunden, ganz anders als der letzte Versuch Hamburgs, einmal an Olympischen Spielen teilzunehmen. Es gibt eigentlich niemanden, der sich dies nicht auch öffentlich für Hamburg wünschen würde. Insofern ist es sehr erfreulich, dass schon frühzeitig durch Einbindung einer Werbeagentur von der Olympia GmbH herausgestellt wurde, warum die Olympischen Spiele für Hamburg Vorteile bringen. Zum einen wird die Internationalität Hamburgs wachsen und die Bedeutung in allen Bereichen, natürlich nicht zuletzt im wirtschaftlichen Bereich. Wichtig ist aber auch die einmalige Chance, die für die Stadtentwicklung durch den Bau der olympischen Stätten erzielt werden kann, weil es uns gelingt, den Hafen, der durch die Veränderungen im Schifffahrtswesen in den Teilen des früheren Hafenbeckens, die teilweise schon verschüttet sind, dringend einer neuen Nutzungsüberdenkung bedarf, jetzt einer Nutzung zuzuführen, die nachhaltig zukünftig dem Sport gewidmet sein kann.

Schließlich das Wachstum insgesamt. Für das Ziel, wieder mehr Menschen in Hamburg arbeiten und wohnen zu lassen, mehr Gewerbegebäuden zu schaffen und Kultur und Sport auch durch bauliche Maßnahmen im Einklang zu för-

(Leif Schrader FDP)

- A dern, können Olympische Spiele der geeignete Anlass sein, der die gesamte Finanzierbarkeit in Kooperation mit der Wirtschaft für möglich erscheinen lässt.

Nun haben wir also das Konzept, das heute die Bewerbung abschließt und dem Nationalen Olympischen Komitee zugehen wird. Es beinhaltet vor allen Dingen ein Standort-, Sportstätten- und Organisationskonzept, das uns deutlich von den anderen Bewerberstädten abhebt.

Nur in Hamburg wird es so sein, dass Olympische Spiele im Zentrum, im Herzen der Stadt stattfinden können. Nur in Hamburg wird es so sein, dass die Fußläufigkeit bei den meisten Sportstätten überhaupt möglich ist, dass sie vielfach sogar in 30 Minuten möglich sein wird, wenn man von der Innenstadt aus geht. Dass die Verkehrserreichbarkeit mit anderen Verkehrsmitteln in kaum einem Fall über 60 Minuten sein wird, ist ebenfalls etwas, was keine unserer Mitbewerberstädte bieten kann. Dass Hamburg ein Kulturkonzept entwickelt hat, das weit über den sportlichen Bereich hinaus kulturelle Aspekte in die Veranstaltung einbinden wird und von vornherein mitplant, ist ebenfalls ein wichtiger Punkt, der Hamburg, meine ich, in der Bewerberlage sehr weit nach vorne bringen wird.

Auch unser Umweltkonzept, das wir dem Nationalen Olympischen Komitee vorlegen werden, wird nicht nur die formelle Einhaltung der Standards, die das IOK vorschreibt, beinhalten, sondern – wie die Drucksache auch ausführt – noch einmal deutlich darlegen, welche Vorteile es auch unter Umweltgesichtspunkten hat, dass die Verkehrswege kurz sind und die Sportstätten, die in Hamburg errichtet werden müssen, bis auf ganz wenige Ausnahmen vollständig erhalten bleiben können und hinterher dem Sport zur Verfügung stehen.

- B Ein weiterer, sehr wichtiger Vorteil in zweierlei Hinsicht ist natürlich Hamburgs Wasserlage. Das Beherbergungskonzept führt aus, dass die Hotelzimmerkapazitäten dadurch herausragend sichergestellt werden können, dass Hotelschiffe im Hamburger Hafen zur Verfügung stehen werden, in denen auch preiswerte Unterkünfte zur Verfügung stehen. Der andere Aspekt – und Sie wissen, dass ich Mitglied im Innenausschuss bin – ist ein Sicherheitsaspekt. Die Olympischen Spiele in Hamburg können wie an keinem anderen Bewerbungsstandort gut geschützt werden, indem sie konzentriert sind, indem sie in der Wasserlage umgeben sind von der Elbe und somit im Luftraum auch gut überwacht werden können, was bedauerlicherweise zunehmend ein wichtiger Aspekt für olympische Bewerbungen ist.

Meine Damen und Herren! Die Olympia-Bewerbung hat insgesamt einen Ruck durch Hamburg gehen lassen. Das Konzept ist schlüssig, stichhaltig und ich glaube, es wird auch erfolgreich sein. Anders als es uns der Senat im Petritum nahe legt, sollten wir dieses Konzept nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern es in die Hand nehmen und was wir tun können, dazu beizutragen und selbst dafür zu werben, dass Hamburg die Olympischen Spiele bekommen kann.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Hamburg will Olympia. Ich will es auch mit Feuer und Flamme. Ich freue mich auf Olympische Spiele im Jahr 2012 und möchte hier schon die Einladungen an unsere Mitbewerber aussprechen, mit uns zusammen die Olympischen Spiele hier in Hamburg zu genießen. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive) C

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Bevor ich dem Abgeordneten Schmidt das Wort erteile, möchte ich Ihnen die Ergebnisse der Stimmenauszählung vorlesen.

Bei der Wahl eines Mitglieds für den Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Oberverwaltungsgericht sind 107 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren 106 Stimmzettel gültig und ein Stimmzettel ungültig. Frau Sandra Hardenberg erhielt 90 Ja-Stimmen, sechs Nein-Stimmen und elf Enthaltungen. Damit ist Frau Hardenberg gewählt.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Soziales und Familie sind 108 Stimmzettel abgegeben worden. Alle waren gültig. Herr Martin Görtler erhielt 68 Ja-Stimmen, 26 Nein-Stimmen, 14 Enthaltungen. Damit ist Herr Görtler gewählt worden.

Bei der Wahl eines Mitglieds für den Kontrollausschuss zur parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes sind 106 Stimmzettel abgegeben worden. 106 Stimmzettel waren gültig. Herr Heino Vahldieck erhielt 101 Ja-Stimmen, drei Nein-Stimmen und zwei Enthaltungen. Damit ist Herr Vahldieck gewählt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Bei der Wahl eines Mitglieds für die Kommission zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses sind 109 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren alle 109 Stimmzettel gültig. Herr Heino Vahldieck erhielt 103 Ja-Stimmen, drei Nein-Stimmen und drei Enthaltungen. Damit ist Herr Vahldieck gewählt. D

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Schmidt.

**Jürgen Schmidt SPD:** Vielen Dank, Herr Präsident. Nun wollte ich meinen Redebeitrag im Beisein des Bürgermeisters vorbringen, aber leider ist er gerade gegangen. Es ist ja eine wichtige Sache, die uns der Senat hier vorgelegt hat, ein Drehbuch mit mehr als 100 Seiten, das von der Präsidentin mit der beziehungsreichen Drucksachennummer 2012 ausgezeichnet worden ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir Abgeordneten spielen heute das Stück „Fünf Fraktionen sind Feuer und Flamme für Olympia“.

(Beifall bei der SPD – Dr. Michael Freytag CDU: Die ganze Stadt spielt das Stück!)

Beteiligt sind neben der Politik der Sport, die Wirtschaft, die Medien und die Gesellschaft, also, Herr Freytag, genau wie Sie sagen, die gesamte Stadt.

Im Gegensatz zu normalen spannungsreichen Theaterstücken gibt es in diesem Stück Olympia keinen Schurken, also nicht die Opposition und auch nicht die Regierung. Wir alle wollen hoffen, dass das so bleibt. Ich freue mich jedenfalls über diese Einmütigkeit bei der Bewerbung Hamburgs für die Olympischen Spiele 2012. Im Vergleich dazu hört man aus anderen Konkurrenzstädten manche Dissonanzen und Verstimmungen. Aber wir belassen es –

(Jürgen Schmidt SPD)

A typisch hanseatisch – bei dieser Bemerkung und wenden uns selbstbewusst den eigenen Stärken zu.

Uns liegt heute ein schlüssiges, überzeugendes Konzept für die Olympischen Spiele am Wasser und in der City vor. Hinter der Konzentrierung von 90 Prozent der Wettkämpfe auf einen Radius von 10 Kilometern um das olympische Dorf an der Elbe steckt eine Philosophie, die überzeugt. Hamburg holt den Sport und die Jugend der Welt direkt in die Innenstadt und zeigt ihnen, was die schönste Stadt Deutschlands ausmacht: Weltoffenheit, Toleranz und Lebensqualität am Elbstrom und im Grünen.

(Beifall bei der SPD)

Dieses Konzept gibt der Bewerbung einen einmaligen, unverwechselbaren Charakter.

Ich möchte an dieser Stelle einen Dank aussprechen. Dank für die geleistete Arbeit, die unter starkem Termindruck stand, denn der 15. Mai als Abgabetermin an das NOK ist unverrückbar. Man spürt, dass das Konzept mit großem Engagement erstellt worden ist. Dank an das Amt für Sport, an die Handelskammer, an den Hamburger Sportbund sowie an die Gesellschaft für Spiele 2012, vulgo Olympia GmbH genannt, und an alle anderen Beteiligten. Sie alle haben einen sehr guten Job gemacht.

(Beifall bei der SPD)

Mit der Olympia-Bewerbung schlägt in Hamburg die Stunde des Sports. Sowohl die Bewerbungsphase als später auch die Durchführung der Spiele dienen der Förderung des Sports. Hamburg hat dabei nicht nur den Hochleistungssport im Blick, auch der Sport in den Schulen und in den Vereinen wird von den modernisierten, erweiterten und neuen Trainings- und Wettkampfstätten enorm profitieren. Eigentlich gibt es keine andere Stadt – zumindest in Deutschland nicht –, die diese positiven Effekte beider Seiten so präsentiert wie Hamburg. Denn wo gibt es eine so enge Verbindung zwischen Spitzensport und Breitensport, wie Hansaplast-Marathon, HEW-Cyclassics, Inline Scating und Holsten City Man seit Jahren in Hamburg beweisen und künftig noch unterstreichen werden.

B Aber die Bewerbung für Olympia 2012 ist nicht nur eine Sternstunde des Sports, sondern auch ein Glücksfall für die Stadtentwicklung, insbesondere mit der von Henning Voscherau visionär entwickelten HafenCity. Mit dem Bewerberkonzept wird allerdings nicht nur der Ausbau in der HafenCity forciert, nein, so kann auch der Brückenschlag über die Elbe auf das Südufer gelingen. Hier sehe ich im vorgelegten Konzept noch so manche Leerstelle. Es muss deutlicher werden, wie HafenCity einschließlich des Olympia-Geländes mit Wilhelmsburg besser verknüpft werden kann. Die IGA 2013 sollte als Chance stärker stadtplanerisch hervorgehoben werden.

(Beifall bei der SPD)

In der nächsten Bewerbungsphase nach dem 15. Mai gilt es auch, noch manch andere Dinge voranzutreiben, vor allem im Bereich des Verkehrs. Hier werden wir von der SPD-Fraktion abwarten, wie Ihre Vorstellungen zur unmittelbaren Erschließung der HafenCity vom Westen her lauten werden, welche Varianten des schienengebundenen Verkehrs Sie wählen werden.

Ihre Aussagen zu den beiden Arenen im Volkspark sind – mit Verlaub gesagt – dürfzig. Da war Ihr Staatsrat bei der Präsentation der Spielorte zur Fußball-WM 2006 kürzlich in Frankfurt mutiger, denn dort hat er erklärt: Die Bahnen werden 2006 fahren.

Zum Verkehrskonzept noch dieser Hinweis. Auf Seite 47 heißt es ausdrücklich – Zitat – und ich würde da schon um Aufmerksamkeit bitten:

„Dem verkehrlichen Leitbild entsprechend wird dem privaten Pkw ... ein deutlich nachrangiger Stellenwert zugewiesen.“

Meine Damen und Herren! Da kommt Freude auf. Das hätte ein rotgrüner Senat nicht treffender formulieren können. Hoffen wir, dass Sie auf dieser Linie in Hamburg generell Ihre künftige Verkehrspolitik ausrichten werden.

(Beifall bei der SPD)

Noch etwas sehr Bemerkenswertes aus der Senatsdrucksache, jetzt zum Thema Sicherheit. Ich zitiere:

„Erfreulich ist, dass die Polizei Hamburg gerade in den Kriminalitätsbereichen, die die Bevölkerung ... besonders betreffen, in den letzten Jahren deutliche Erfolge erzielen konnte ...“

– Hört, hört. –

„So konnte die Zahl der Straftaten im Bereich der Straßenkriminalität zwischen 1992 (121 712 Fälle) und 2000 (83 847 Fälle) drastisch gesenkt werden; ...“

(Beifall bei der SPD)

Auch hier kommt bei uns Sozialdemokraten Freude auf. Wir sind sehr angetan von dieser Einschätzung.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Dann müssen Sie jetzt Schluss machen!)

– Ja, so ist es auch. Ich komme auch zum Schluss, aber das durfte ich doch wohl noch einmal sagen.

Ein letzter Aspekt. Ich glaube, es war eine glückliche Fügung, dass der rotgrüne Senat die Bewerbung im Sommer des vergangenen Jahres nach der Entscheidung des IOC für Peking im Jahre 2008 eingeleitet hat. Somit ist klar, beide Seiten – Opposition und Regierung des August 2001 sowie Regierung und Opposition des Mai 2002 – ziehen an einem Strang und Hamburg wird es schaffen: Feuer und Flamme für Olympia. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Das Wort hat der Abgeordnete Butenschön.

**Gunnar Butenschön** Partei Rechtsstaatlicher Offensive:<sup>\*</sup> Herr Präsident, meine Damen und Herren! Während andere deutsche Städte noch an den Bewerbungskonzepten basteln, ist Hamburg bereits Feuer und Flamme. Die Olympia GmbH hat ein hervorragendes Bewerbungskonzept erarbeitet und hierfür gebührt ihr ein herzlicher Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Michael Neumann SPD: Das hatten wir schon!)

– Das macht auch nichts.

Sorgfalt und Schnelligkeit unter Berücksichtigung von Wirtschaftlichkeit und Finanzierung zeichnet dieses Konzept aus.

Zu den wirtschaftlichen Aspekten. Die Kosten für die Herstellung von olympiauglichen Sportstätten, Wettkampfdurchführung, Planung und Verwaltung betragen circa 1,87 Milliarden Euro gegenüber 2,05 Milliarden Euro für Fernsehannahmen, Marketingeinnahmen und Eintritts-

(Gunnar Butenschön Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Kartenverkäufe. Es bleibt also ein geschätzter Überschuss von circa 176,1 Millionen Euro. Ausgaben zur Finanzierung der dauerhaften, nicht im Budget des HOK enthaltenen Investitionen sind Olympiastadion, Olympia-Dome, Olympia-Schwimmbad und die Verkehrsinfrastruktur. Der Kostenpunkt hierfür beläuft sich auf circa 976,9 Millionen Euro. Dafür sind Steuermehreinnahmen von rund 206 Millionen Euro zu erwarten. Insgesamt ergibt dieses Einkommensimpulse von rund 4,5 Milliarden Euro, wenn Hamburg die Spiele ausrichtet.

Nicht nur die einheitliche Zustimmung der Hamburger Bürgerschaft, sondern auch durch die positive Einstellung der Hamburger Bevölkerung für Olympia wird es in Hamburg gelingen, den wirtschaftlichen Aufschwung voranzutreiben und uns diesen zunutzen zu machen.

*(Michael Neumann SPD: Das hatten wir schon gehört!)*

Bereits durch eine positive Entscheidung des NOK am 15. April 2003 wird Hamburg wirtschaftlich vorangetrieben, denn erstens werden Touristen bereits in der Bewerbungsphase mit attraktiven Sportereignissen angelockt, zweitens findet eine Beschleunigung von Stadtentwicklungsprojekten wie zum Beispiel der HafenCity statt sowie drittens eine Internationalisierung und weltweite Bekanntheit für Hamburg. Viertens bedeutet dies eine Stärkung der Region insgesamt, Belebung auch für die Ostseeregion. Fünftens schafft es den Aufschwung nicht nur für Großunternehmen, sondern auch für den Mittelstand. Sechstens wird Hamburg geeint durch den Brückenschlag über die Elbe nach Harburg und Wilhelmsburg. Siebtens können allein zwischen 2006 und 2012 rund 8600 neue Arbeitsplätze entstehen.

- B Hamburg ist Feuer und Flamme. Wir dürfen jetzt nicht bereits vorhandene Sporteinrichtungen vernachlässigen, sondern müssen entscheidend dazu beitragen, dass sie auch weiterhin interessant bleiben. Hamburg spielt Tennis und keiner hat es gemerkt. Der Fortbestand der beiden Rothenbaum-Turniere ist so unsicher wie nie. Es waren allein in den ersten Tagen beim Betty Barclay Cup 4300 Zuschauer weniger auf der Anlage als im Vorjahr. Alarmierend ist auch, dass die öffentlich-rechtlichen Sender wenig Interesse zeigen, die Spiele zu übertragen, geschweige denn, den Vertrag für die Senderechte des Turniers zu verlängern. Der Deutsche Tennisbund braucht dringend eine Erweiterung der Anlage und Ausweitung auf eine Mehrfachnutzung, damit eine wirtschaftliche Nutzung der Sportanlage die Spiele wieder attraktiv gestaltet.

Hamburg ist Feuer und Flamme. Wir brauchen den Rothenbaum für Olympia und der Rothenbaum braucht unsere Unterstützung, damit Hamburg Feuer und Flamme bleibt. Vor diesem Hintergrund begrüßen wir das Bewerbungskonzept. – Vielen Dank.

*(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)*

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Das Wort hat Frau Möller.

**Antje Möller GAL:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Irgendwie müssen wir dieses Thema anders diskutieren. So wird das nichts. So kriegen wir da keinen Schwung rein. So kriegt man keine Euphorie in diese Stadt. So schickt man keine Botschaft raus, sondern so liest man langweilig, teilweise aus einer Drucksache heraus, die zwar

100 Seiten dick ist und auch sein muss, aber die doch nicht der tatsächliche Inhalt dessen ist, was wir hier diskutieren müssen.

C

Herr Okun hat von Begeisterung gesprochen. Herr Schrader hat gesagt, ein Ruck ginge durch Hamburg, Herr Schmidt hat gesagt, es sei ein Theater ohne Schurken. Es ist irgendwie überall etwas dran, aber wie kriegen wir es lebendig, wie können wir das nachvollziehen, was der Oberbaudirektor gerne sagt, nämlich, dass diese Bewerbung für die Olympischen Spiele tatsächlich der äußerst mutige Griff nach dem größten denkbaren Ereignis ist, das man in einer Stadt, weltweit gesehen, stattfinden lassen kann, wie man das realisiert. Wie kriegen wir das hin?

*(Beifall bei der GAL)*

Es bedeutet schlicht und einfach, dass man entweder nur dafür oder voll und ganz dagegen sein kann, denn wenn wir die Olympiade hierher bekommen, dann mit all ihren Auswirkungen. Deshalb muss man auch all diese Facetten diskutieren. Das muss nicht alles schon während der Bewerbung sein, aber das müssen wir hier und in der Stadt machen.

D

Gegen die Bewerbung ist niemand. Das haben schon alle meine Vorförderer festgestellt, also keine Schurken, wie Herr Schmidt gesagt hat, aber ich sehe nicht, dass wir tatsächlich die ganze Bandbreite der Chancen und Risiken hier diskutieren. Es ist einerseits eine Debatte um die Sportstätten und andererseits eine Debatte um die Verkehrspolitik, um die Finanzierung, um die Organisation, um die gesamte Logistik. Das vorgelegte Konzept ist aus unserer Sicht gut durchdacht. Die Spiele im Herzen der Stadt machen Sinn. Standortqualitäten sind gut dargestellt. Die Chancen für die HafenCity werden gut beschrieben, bis auf das Verkehrskonzept. Über die Finanzierung der HafenCity war uns die Regierung noch eine Antwort schuldig, ob sich etwas geändert oder nichts geändert hat. Aber es fehlt noch das Futter darin. Was also soll das NOK eigentlich dazu bewegen, sich für Hamburg zu entscheiden? Das fehlt mir in der Beschreibung.

*(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Wir sind die Besten!)*

– Wir sind die Besten, wie Sie meinen, Herr Müller-Sönksen, aber man muss es irgendwie auch belegen können. Wir sind inzwischen in der Post-Sidney-Ära und haben dadurch natürlich die hohen Standards, die Sidney gesetzt hat, als Herausforderung angenommen. Wir wollen noch etwas draufsetzen. Das nehme ich zumindest an. Der strenge, nicht nur ökologische Kriterienkatalog, der dort schon realisiert wurde, erfordert doch eine Weiterentwicklung durch Hamburg. Die Bewerberstädte für 2008 haben da auch schon ganz schön zugelegt. Ich weiß nicht, ob alle Bewerbungen so genau angeguckt worden sind. Es fehlen in diesem Konzept einfach ein paar Bestandteile.

Es reicht nicht aus zu sagen, wir sind eine Hafenmetropole, international, haben gewachsene demokratische Strukturen und Spiele im Herzen der Stadt. Es ist kein herausgehobenes Qualitätsmerkmal als Olympia-Standort, dass wir eine Hafenmetropole sind. Auch Konversionsflächen hat Barcelona schon 1992 genutzt, die Expo in Lissabon 1998, Sidney hat es ebenfalls gemacht und Toronto sieht es für 2008 vor. Es ist für die eigene stadtentwicklungspolitische Entwicklung eine einmalige Chance für Hamburg und das muss irgendwie darin vorkommen. Wir müssen deutlich machen, warum sich das NOK für uns entscheiden soll, wo

(Antje Möller GAL)

A doch Stuttgart die bessere Reputation im sportlichen Bereich hat

*(Ekkehard Rumpf FDP: Wieso?)*

– ja, wieso, wir diskutieren es nicht aus –, wo doch Leipzig möglicherweise einen viel stärkeren Bedarf an einem Entwicklungsschub hätte als wir. Warum soll sich also das NOK für Hamburg entscheiden?

Noch unklarer ist leider auch der Ansatz für die ökologische Innovation. Es bleibt bei allgemeinen Beschreibungen des technischen Standards. Das bisschen Mut, das zumindest im Entwurf war, ist wieder rausgefallen, zum Beispiel die klare Ansage, dass alle Bauten nach dem Niedrigenergie- und Passivhausstandard vorgeschrieben werden sollen. Das ist ein kitzekleines Detail. Es steht nicht mehr drin. Das war mutig, aber anscheinend hat uns die Angst vor der eigenen Courage an der Stelle schon wieder verlassen.

Wir fassen das Thema mit dieser Drucksache, mit dieser Bewerbung leider nicht weiter. Es fehlt ein überzeugender Ansatz, der die städtische Nachhaltigkeit, die soziale Nachhaltigkeit aufgreift. Paris formuliert dieses explizit in seiner Bewerbung für 2008. Sie wollen positive Impulse für die Quartiere, die einerseits die Sportstätten anbieten und andererseits aber zum essentiellen Bestandteil der Pariser Innenstadt gehören. Das ist vielleicht auch nur ein Satz, aber er steht wenigstens drin. Im Hamburger Konzept kommt das nicht vor.

Natürlich haben wir Flächen mit einmaliger Freizeitqualität, die hier geschaffen werden. Wir haben stadtwirtschaftliche Aufwertungseffekte, die Grundstückspreise werden steigen, die Stadt wird attraktiver werden für Wohnen und Arbeiten. Es werden auch Arbeitsplätze entstehen, aber über die direkten Notwendigkeiten der Erschließung der Sportstätten hinaus wird weder ein verkehrspolitisches Konzept noch eine stadtentwicklungspolitische Vision entwickelt. Dieses ist ein riesiges Manko im vorgelegten Konzept.

Ich finde, es ist wie bei den Münzen. Münzen haben eine Vorder- und eine Rückseite. Die sind unterschiedlich gestaltet, haben aber beide den gleichen Wert. Für das Konzept der Olympia-Bewerbung muss genau das gelten. Egal ob von Wilhelmsburg oder der Veddel oder von der HafenCity und der Innenstadt aus gesehen, der ausgelöste Strukturwandel, der gewünschte Strukturwandel muss zum Vorteil aller Quartiere genutzt werden. Es kann nicht die weiße Fußgängerbrücke von der HafenCity zum Grasbrook geben und die vierstrigige rückwärtige Erschließungsstraße auf der Wilhelmsburger Seite, die die Barriere in Richtung Innenstadt noch verstärkt, statt die Anbindung zu realisieren. Also bitte keine Sonnen- und keine Schattenseite, sondern die Olympiade in der Mitte der Stadt, aber mit gleichen positiven Auswirkungen in alle Richtungen.

*(Beifall bei der GAL)*

In der Verkehrspolitik – das wurde auch schon gesagt – wird die Gefahr vielleicht am deutlichsten. Nahezu alle Autobahnausbaupläne aus den Schubladen heraus sollen realisiert werden, konzentriert jetzt auf die Olympia-Notwendigkeiten, aber ohne jede neue Perspektive für mehr Mobilität für alle in dieser Stadt.

Ein anderes Beispiel ist die Verlagerung des Überseeterminals nach Georgswerder in einen Bereich, der aus Wilhelmsburger Sicht – und wenn man sich ein bisschen die Ergebnisse der Zukunftskonferenz anguckt, dann sieht

C man auch die Notwendigkeit – ganz anders gestaltet werden soll. Es ist die schiere Ignoranz gegenüber den Wünschen dieses Stadtteils und zeigt meiner Meinung nach genau, wie es nicht sein soll. Vielleicht muss das noch gar nicht alles in der Drucksache stehen, aber wir müssen uns der Kernfrage dieses so genannten „reason why“ stellen, warum das NOK sich für Hamburg entscheiden soll. Ich glaube, wir müssen die Bewerbung selbstbewusst angehen. Das würde ich unterstützen, aber mit all seinen Facetten differenziert und als Vision, die tragfähig und realisierbar für diese Stadt ist.

*(Beifall bei der GAL)*

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Meine Damen und Herren! Wird in dieser Angelegenheit noch weiter das Wort gewünscht? – Herr Senator Lange wünscht das Wort und bekommt es.

**Senator Rudolf Lange:**\* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich auf das Bewerbungskonzept Hamburgs für die Ausrichtung der Spiele 2012 näher eingehe, möchte ich Sie auf die Ausstellung hinweisen, die seit gestern in der Handelskammer zu sehen ist. Ich kann denjenigen, die sich bisher noch nicht mit den Bildern, sondern mehr mit dem Text befasst haben, sagen, es lohnt sich, diese Ausstellung anzusehen, denn es wird auf sehr plastische Art und Weise an verschiedenen Modellen und Grafiken deutlich gemacht, wie gut diese Spiele in die Stadt passen.

D Meine Damen und Herren! Das Ergebnis der fünfmonatigen Arbeit liegt Ihnen in dieser Drucksache 17/2012 vor. Ich glaube, das ist ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann, denn in dieser kurzen Zeit haben sich Wirtschaft, Sport und Politik zu einer Bewerbung für die Ausrichtung zusammengeschlossen und durch das große Engagement der Bewerbungsgesellschaft und die vorbildliche Zusammenarbeit der Behörden, des Sports und der Wirtschaft ist es gelungen, dieses beeindruckende Konzept der City-Olympics zu präsentieren. Ich möchte an der Stelle aber auch nicht die anderen Partner aus Kultur und Medien sowie den hochbesetzten Beirat vergessen.

Im Zuge der Olympia-Bewerbung werden in den kommenden Jahren durch ein abgestimmtes Verfahren zwischen den Schulen und Vereinen hochwertige Trainingsstätten geschaffen und so wird der Leistungssport schon aufgrund der jetzt angelaufenen Vorbereitungen bessere Rahmenbedingungen erhalten. Eine weitere Maßnahme zur Förderung des Sports ist die Einführung der dritten Sportstunde zu Beginn des nächsten Schuljahres.

*(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)*

Für die Entwicklung von Heranwachsenden ist es allemal positiv, sich sportlichen Herausforderungen zu stellen, die eigenen Kräfte zu erproben, sie systematisch zu trainieren und mit Sieg, aber auch mit Niederlage umgehen zu können. Gerade in diesem Sinne ist und bleibt Sport ein wichtiges Bildungsgut. Bei Jugendlichen ist eine sportliche Aktivität eine notwendige und auch wirkungsvolle Prävention gegen vielerlei Gefährdungen.

Meine Damen und Herren! Es ist geradezu vorbildlich, wie sich der Hamburger Sportbund und die Handelskammer in dieses Feld hineinbegeben und an Lösungen mitgearbeitet haben, die die Regierung oder das Parlament alleine nie hätten verwirklichen können. All das hat dazu geführt, dass

(Senator Rudolf Lange)

- A im Hamburger Sport und in der ganzen Stadt eine Aufbruchsstimmung zu finden ist, die es so hier in Hamburg noch nicht gegeben hat.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

An dieser Stelle möchte ich hervorheben, dass alle sportfachlichen Standortfragen als gelöst zu betrachten sind. Die zwei Leitideen, auf denen dieses Konzept beruht, möchte ich noch einmal kurz ansprechen.

Bei den City-Games finden die Endkämpfe zu 90 Prozent in Hamburg statt. Die Vergabe der Wettkämpfe ins Umland, nämlich Soft- und Baseball, das Vielseitigkeitsrennen und das Schießen, ist in enger Abstimmung mit den umliegenden Bundesländern geschehen. Weiterhin werden auch andere norddeutsche Städte in die Vorrundenspiele mit einbezogen.

Die zweite Leitidee ist die Verzahnung der Bewerbung mit der Stadtentwicklung im Rahmen des Konzepts der wachsenden Stadt. Hier sind die Beiträge in allen wichtigen Bereichen – Verkehr und Transport, Kultur, Umwelt, Beherbergung, Sicherheit, Medien, Marketing und Sponsoren, medizinische Versorgung sowie Wirtschaftlichkeit und Finanzierung – entwickelt worden, auf deren Grundlage eine überzeugende Bewerbungsbroschüre entsteht, die der Erste Bürgermeister am 15. Mai dem NOK übergeben wird.

Mit der Olympia-Bewerbung wird Hamburg wachsen. Denn mit der Planung für die HafenCity ist der Grundstein für einen neuen Stadtteil mit Wohnungen und Büros gelegt worden. Hamburg wird seine Funktion als Metropole sowohl städtebaulich als auch wirtschaftlich, sportlich und kulturell in den nächsten Jahren ausbauen können.

- B Allen Beteiligten sage ich im Namen des gesamten Senats herzlichen Dank für die konstruktive Zusammenarbeit. Insbesondere danke ich den Mitarbeitern der Behörde für Bau und Verkehr, allen voran dem Oberbaudirektor Professor Walter, der mit seinem unermüdlichen und von hoher Kreativität geprägten Engagement – der eine oder andere hat das erleben können – ganz wesentlich zum Gelingen beigetragen hat. Alle Behörden und Gesellschafter von „Hamburg für Olympia 2012“ ziehen an einem Strang und sind Feuer und Flamme für Hamburg 2012.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Vizepräsident Peter Paul Müller:** Es liegt keine weitere Wortmeldung vor.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/2012 federführend an den Jugend- und Sportausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss, den Kulturausschuss, den Umweltausschuss und den Wirtschaftsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das wurde einstimmig so beschlossen.

Ich möchte eine Korrektur mitteilen, die das **Auszählen der Stimmen zur Wahl** eines Mitglieds für den Ausschuss zur Wahl einer ehrenamtlichen Richterin oder eines ehrenamtlichen Richters beim Hamburgischen Oberverwaltungsgericht betrifft. Es sind anstatt 107 Stimmen – wie bereits verkündet wurde – 109 Stimmen abgegeben worden. Davon war eine Stimme ungültig. Somit waren 108 Stimmzettel gültig. Frau Sandra Hardenberg erhielt davon 91 Ja-Stimmen und sechs Nein-Stimmen; elf Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Damit ist Frau Hardenberg gewählt.

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.) C

**Vizepräsident Farid Müller:** Wir kommen nun zu Punkt 19 der Tagesordnung: Senatsantrag zur Neuregelung der bauordnungsrechtlichen Stellplatzbestimmungen.

[**Senatsantrag:**

**Neuregelung der bauordnungsrechtlichen**

**Stellplatzbestimmungen**

**– Drucksache 17/569 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/801 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[**Antrag der Fraktion der GAL:**

**Neuregelung der Stellplatzbestimmungen**

**– Drucksache 17/801 –]**

Beide Drucksachen möchte die GAL-Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer begehr das Wort? – Herr Wohlers.

**Reiner Wohlers** Partei Rechtsstaatlicher Offensive:<sup>\*</sup> Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst möchte ich Sie grob über den Inhalt der bis zum 31. Dezember 2001 gültigen Globalrichtlinie über notwendige Kfz- und Fahrradstellplätze informieren. Ich halte dies für notwendig, weil man sonst das Abkassieren von Bauherren in der Vergangenheit nicht in vollem Umfang verstehen kann.

Werden gewerbliche Gebäude errichtet, bei denen mit Besucherverkehr beziehungsweise Kundenverkehr zu rechnen ist, sind gemäß der Hamburgischen Bauordnung eine bestimmte Anzahl von Stellplätzen zu errichten. Dies entspricht auch den Bauordnungen der anderen Bundesländer.

Die Anzahl der in den Landesbauordnungen den jeweiligen Nutzungen zugestandenen Stellplätze entspreche nach Aussage vieler Betroffener nicht mehr den aktuellen höheren Ansprüchen. Die benachbarten Bundesländer verstehen allerdings die den jeweiligen Nutzungen zugestandenen Stellplatzzahlen nicht als Obergrenze, sondern als Mindestanforderung. Auch hier ist ein Umdenken in Hamburg erforderlich.

Den Ländern steht es frei, für genau definierte Stadtgebiete per Satzung Bereiche auszuweisen, in denen von den nutzungsabhängigen Stellplätzen nach unten hin abgewichen werden muss. Das Hamburger Stadtgebiet wurde relativ grob in drei sogenannte Abminderungsgebiete aufgeteilt. Die Innenstadt wird durch den Verlauf des Wallrings begrenzt, die innere City wird in etwa durch den Ring 2 und nach Süden hin durch die Elbe begrenzt. Beim restlichen Stadtgebiet betrifft dies jeden Umkreis von circa 400 Metern zu S- und U-Bahn-Stationen.

Im Abminderungsgebiet I der Innenstadt durften nur 25 Prozent der notwendigen Stellplätze gebaut werden. Waren also zum Beispiel 20 Stellplätze notwendig, durften nur fünf gebaut werden. Im Bereich der Innenstadt macht eine solche Vorgabe auch Sinn, da hier der öffentliche Personennahverkehr sehr gut ausgebaut ist und zusätzlicher Verkehr vermieden werden soll.

Im Abminderungsgebiet II der inneren City durften nur 50 Prozent der notwendigen Stellplätze gebaut werden. Die bekanntmaßen unterschiedliche Struktur des Bereiches innerhalb des Rings 2 lässt schon erahnen, dass mit einer solchen willkürlichen Festlegung nur am Ziel vorbei geschossen werden konnte.

D

(Reiner Wohlers Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Im Abminderungsgebiet III – dem übrigen Stadtgebiet – durften nur 75 Prozent der notwendigen Stellplätze im Umkreis von 400 Metern zu Schnellbahnstationen errichtet werden. Auch hier wurde – wie im Abminderungsgebiet II – keine beziehungsweise nur eine geringe Auswirkung auf die Entlastung der Straßen vom ruhenden Verkehr sowie eine Förderung des öffentlichen Personennahverkehrs festgestellt.

Aufgrund der neuen verkehrspolitischen Zielsetzung der Koalitionspartner und der gemachten Erfahrungen wurde durch den heutigen Senat mit Wirkung vom 1. Januar 2002 auf die Abminderungsgebiete II und III verzichtet.

Seit der Novellierung der Hamburgischen Bauordnung im Jahre 1995 – wie vorhin ausgeführt – war es dem Hamburger Senat erlaubt, die Herstellung von Stellplätzen nach Maßgabe seiner ideologischen Überzeugung zu untersagen, aber gleichwohl die gesetzliche Ablösesumme vom Bauherrn zu kassieren.

Dies vorausgeschickt, möchte ich Sie bitten, sich das folgende Beispiel auf der Zunge zergehen zu lassen:

Sie sind als Bauherr aufgrund der Hamburger Bauordnung verpflichtet, zum Beispiel 50 Stellplätze zu errichten, und wollen dies auch tun. Sie dürfen aber aufgrund der Lage Ihres Baugrundstückes im Abminderungsgebiet I tatsächlich nur 13 bauen. Für die geforderten, aber gleichzeitig untersagten 37 Stellplätze müssen Sie einen Ablösebetrag in Höhe von zurzeit circa 355 000 Euro bezahlen. Vor dem 1. Januar 2001 – zu diesem Termin wurde der Ablösebetrag gesenkt, weil man sich wohl seiner Dreistigkeit zu sehr schämte – wäre dieser noch höher ausgefallen. Damals wären annähernd 550 000 Euro fällig gewesen. Das ist ein nicht unwesentlicher Kostenpunkt innerhalb der Kalkulation.

B

Falls Sie nun die Welt nicht mehr verstehen, geht es Ihnen so wie manchem Bauherrn oder vielen Bauherren, die in Hamburg bauen wollten, sich dann aber lieber nach einem Investitionsstandort außerhalb Hamburgs umgesehen haben. Selbst wenn der Bauherr durch das Nichtrichten von Stellplätzen Geld sparen kann, ist ihm damit nicht geholfen. Er muss auf die steigende Motorisierungsrate der Bevölkerung reagieren, um seine Immobilie langfristig attraktiv zu gestalten. Von einer Entlastung der Bauherren kann also in keiner Weise gesprochen werden.

Wenn der Bauherr künftig außerhalb der Innenstadt willens und in der Lage ist, tatsächlich die mindestens notwendigen Stellplätze zu errichten, soll er dies ohne Hindernisse können. Möchte er mehr errichten, wird ihm dies in der Regel auch ermöglicht. Ist es ihm nicht möglich, seiner Stellplatzpflicht nachzukommen, kann er selbstverständlich durch Zahlung einer Ablösesumme von dieser Pflicht befreit werden.

Im Bereich der Innenstadt bleibt zwar das Abminderungsgebiet bestehen, eine Ablösung der untersagten Stellplätze findet aber auch hier künftig nicht mehr statt. Die Regelung der Ablösezahlungen war eine Hamburgensie der besonders kuriosen Art.

Die Bauordnung bedurfte dringend der erfolgten Überarbeitung, um von der ideologischen Attraktion Abstand zu nehmen. Lassen Sie uns der vorliegenden Änderung der Hamburgischen Bauordnung gemeinsam zustimmen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Herr Dose hat das Wort.

C

Michael Dose SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es fing heute sehr harmonisch an. Auch bei der Olympia-Debatte haben wir uns gut vertragen; aber das ist jetzt vorbei.

Herr Wohlers, wer hier von ideologischer Überzeugung spricht, der sollte so fair sein zu nennen, wofür das Geld benötigt wurde und nach unserer Meinung weiterhin benötigt wird: Für die Verbesserung des ÖPNV. Da gibt es noch manche Station, die behindertengerecht ausgebaut werden muss. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen: Dafür wird das Geld fehlen.

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD – Heino Vahl-deck CDU: Das glaubt nur einer!)

Außerdem sehen wir erhebliche Ungerechtigkeiten, wenn Sie ein bestimmtes Gebiet ausnehmen. Wer in Wandsbek, Eimsbüttel, Bergedorf, Harburg oder im Bezirk Nord investiert, muss für die Stellplätze alle notwendigen Kosten tragen. Das ist auch gut und richtig so. Diese sinnvolle Regelung soll nach dem Willen des Senats künftig im Bereich der inneren City, also innerhalb des Wallringes, nicht mehr gelten. In diesem wirtschaftlich sehr attraktiven Bereich können Bauherren und Investoren künftig Dreiviertel der Kosten für die Errichtung von Stellplätzen sparen. Nun ist die Innenstadt bisher nicht gerade eine Investitionswüste. Insofern ist diese Absicht völlig überflüssig und geradezu lächerlich sowie ungerecht gegenüber den anderen Stadtteilen.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal SPD)

D

Sie können zulasten der Hamburger Steuerzahler und des Hamburger Haushaltes sparen. Das ist völlig unberechtigt und stößt auf unseren erheblichen Widerstand. Welche Folgen hat das Senatsvorhaben?

Erstens: In der inneren City werden Investoren gegenüber denen in anderen Bereichen Hamburgs stark bevorzugt. Das macht stadtentwicklungsmäßig überhaupt keinen Sinn. Diese Einschätzung wird offensichtlich vom Senat geteilt, denn er versucht gar nicht erst, sein Ansinnen mit Argumenten zu unterfüttern.

Zweitens: Dem Hamburger Haushalt gehen erhebliche Einnahmen verloren. Das ist ein auffälliger Widerspruch zwischen dem ständigen Lamentieren des Senats über die schlechte Haushaltssituation und seiner willkürlichen Bereitschaft, einigen wenigen Investoren kostspielige Geschenke zu machen. Vielleicht erklären Sie das einmal den Hamburger Bediensteten in den Behörden oder auch den Lehrern. Was zurzeit dort abläuft, steht mit diesem Vorhaben wirklich in einer gewissen Beziehung.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die Schulden haben Sie zu verantworten!)

Warum will der Senat diese Regelung? Die offizielle Begründung in der vorliegenden Drucksache lautet: Die Investoren der inneren City haben nach der gegenwärtigen Regelung für ihre Zahlungspflicht kein Verständnis. Wer hat denn Verständnis für die Zahlungspflicht in Wandsbek oder Bergedorf? Wenn die dortigen Investoren auch kein Verständnis haben, gibt es dann die nächste Gesetzesänderung? Das hat mit Logik wenig zu tun.

(Bernd Reinert CDU: Ihre Rede auch nicht!)

– Herr Reinert, Sie haben auch schon stärkere Zwischenrufe gemacht.

(Michael Dose SPD)

A (Bernd Reinert CDU: Ich habe ja Rücksicht auf Sie genommen!)

– Herr Reinert, vielleicht hören Sie erst einmal zu. Dann können Sie sich später vielleicht auch zu Wort melden.

Die eigentliche Begründung für das Senatsvorhaben ist wohl, dass die den Senat tragenden Parteien im Wahlkampf einschlägige Versprechungen gemacht haben. Normalerweise ist es gut, wenn man Versprechungen auch einhält. Wenn aber dieser Senat der gebrochenen Versprechungen doch etwas hält, gibt es Anlass zu erhöhter Aufmerksamkeit bei der Frage: Warum soll ausgerechnet dieses Versprechen gehalten werden?

Die Baubehörde will zugunsten einiger weniger Investoren auf Einnahmen verzichten, um ein Wahlversprechen zu halten. Herr Reinert, dieselbe Baubehörde hat auch allen Hamburgerinnen und Hamburgern versprochen, die Straßen künftig besser zu unterhalten. Dieses Versprechen wurde sofort gebrochen. Die Straßenbauunterhaltungsmittel wurden dramatisch gekürzt.

(Bernd Reinert CDU: Jetzt reden Sie doch einmal über die Grundinstandsetzungsmittel!)

Sie warten, bis die Straßen ganz kaputt sind und mit den Investivmitteln reparieren Sie sie wieder.

(Beifall bei der SPD – Dr. Andreas Mattner CDU: Darauf haben wir 44 Jahre gewartet!)

Das halten wir für unsinnig, Herr Reinert. Sie wissen genau wie wir, dass 95 Prozent der Hamburger Straßen in einem sehr guten Zustand übergeben worden sind.

(Lachen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

B Es gibt also gebrochene Versprechungen gegenüber der gesamten Bevölkerung und gehaltene Versprechungen gegenüber einigen wichtigen Investoren. Man muss sich doch fragen: Wem wurde was versprochen? Zusätzlich ist zu fragen: Wem wurde was wofür versprochen? Wir werden jedenfalls die weitere Entwicklung – dazu gehören auch die Rechenschaftsberichte der Parteien – genau im Auge behalten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat der Abgeordnete Roock.

**Hans-Detlef Roock** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mich zu Wort gemeldet nach dem Motto: Tue Gutes und sprich davon. Unsere Botschaft ist, dass wir durch die Abschaffung der Stellplatzablöse wieder ein investitionsfreundliches Klima in dieser Stadt schaffen. Dazu kann man den neuen Senat nur beglückwünschen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dass die SPD, Herr Dose, nicht begeistert ist, verwundert mich nicht. Die unterschiedlichen Auffassungen haben wir schon in der letzten Legislaturperiode ausgetragen. Ihr eben angeführter Vergleich mit den Außenbezirken und der Innenstadt hinkt nach meiner Auffassung ganz gewaltig. Sie wissen ganz genau, dass der Grund und Boden in der Innenstadt wesentlich teurer ist als in den Außenbezirken. Insofern stimmt hier irgendetwas nicht.

C Lassen Sie mich am Anfang gleich klarstellen, dass wir eine Ausschussüberweisung der Senatsvorlage – wie von der GAL beantragt – ablehnen. Gleichfalls werden wir den Zusatzantrag ablehnen, weil er nicht unserer politischen Zielrichtung entspricht, die unter anderem vorsieht, so viel Stellplätze wie möglich herzustellen, um den Parkplatzmangel ein wenig zu entspannen.

Wir werden auch keine weiteren Verzögerungen zulassen, denn wir wissen, dass wir auf dem richtigen Wege sind. Ich habe zuletzt bei den Haushaltsberatungen darauf hingewiesen, dass Rotgrün in der Vergangenheit keine vernünftige Novellierung der Stellplatzabgabe zustande gebracht hat, obwohl dies Bestandteil Ihres Koalitionsvertrages war.

(Volker Okun CDU: Sehr richtig!)

Die halbherzige Reduzierung der Stellplatzablöse, angepeilt war ursprünglich eine Halbierung um ein Drittel, war die falsche Lösung. Da Sie anscheinend aber immer noch nicht auf dem richtigen Dampfer sind, will ich gern noch einmal unsere Position inhaltlich begründen.

Nach den vielen Debatten und Äußerungen aus der Wirtschaft müsste es selbst der Opposition, Herr Dose, mittlerweile einleuchten, dass diese Abgabe jahrelang außerordentlich investitionsemmend wirkte.

(Zuruf von Michael Dose SPD)

Ich erinnere mich an die in der Vergangenheit geführte Debatte, dass einem Investor für zwei Bauvorhaben am Berliner Tor und bei den Deichtorhallen allein rund 17 Millionen DM Stellplatzablöse aufgedrückt werden sollten. Das sind abschreckende Beispiele im Hinblick auf das Abkassieren von gigantischen Summen, das nun Gott sei Dank ein Ende gefunden hat.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Es hat in der Vergangenheit – das sage ich noch einmal sehr deutlich – kein Investor so richtig verstanden, dass ihm die Herstellung von Stellplätzen, deren Anzahl nach der Bauordnung vorgeschrieben ist, versagt wurde und er als Strafe dafür auch noch Geld abführen musste. Deshalb war die halbherzige Reduzierung der Stellplatzablöse von Rotgrün die falsche Lösung.

(Glocke)

**Vizepräsident Farid Müller** (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Hans-Detlef Roock** (fortfahrend): Nein.

Wir machen insgesamt Schluss mit dieser Strafsteuer,

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

die Bauprojekte künstlich verteuerte und dadurch Wettbewerbsverzerrungen auslöste.

(Michael Neumann SPD: Gibt es auch sachliche Gründe oder nur Interessen?)

Wir wollen nicht wie der vorherige Senat sinnlos abkassieren und haben daher schnell gehandelt, weil es politisch vernünftig ist. Gute Politik wird den Bürger anerkennen. Wir haben es daher nicht nötig, Töpfe für spätere Wahlgeschenke aufzumachen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

A **Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat Frau Sager.

**Krista Sager GAL:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die GAL hat heute einen eigenen Antrag vorgelegt. Wir fordern die konsequente Abkehr der bisherigen Stellplatzregelung in der Hamburgischen Bauordnung. Ich will das auch begründen.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die GAL hört sich immer so gallig an!*)

Die Stellplatzregelung in der Hamburgischen Bauordnung, die Sie beibehalten wollen, basiert letztlich auf dem Zwangssystem der alten Reichsgaragenverordnung. Kurz gefasst: Wer bauen will, muss von Staats wegen Parkplätze schaffen.

Es hat in den letzten Jahren einige rotgrüne Kompromisse zu dieser staatlichen Zwangsregelung gegeben. Sie wurde mittelstandsfreundlicher gemacht, das heißt, kleine Unternehmen oder auch die Besitzer kleiner Restaurants wurden von dieser Verpflichtung freigestellt und mussten auch keine Zahlungen leisten.

Gleichzeitig wurde dieser Zwang, die Plätze zu bauen,

(*Rose-Felicitas Pauly FDP: Das stimmt doch gar nicht!*)

dort gelockert, wo die Erschließung durch den öffentlichen Personennahverkehr besonders gut war. Die Lockerung wurde damit versehen, dass für nicht gebaute Stellplätze eine Ablösesumme gezahlt wurde, die dann für sinnvolle Investitionen – auch für Investoren in einer Großstadt – wie zum Beispiel für einen behindertengerechten Ausbau von Bahnhöfen oder auch den Bau von Quartiersgaragen eingesetzt wurden.

B *(Bernd Reinert CDU: Oder Velorouten!)*

Nun sind wir allerdings der Meinung, dass das zwar sinnvolle Kompromisse waren, aber sie doch auf halber Strecke stehen geblieben sind. Die vom Senat jetzt vorgeschlagene Neuregelung verbleibt im System der Zwangsregelung für Parkplätze und ist damit nicht investorenfreundlich. Sie haben in Wirklichkeit ein Reformmäuschen im autofreundlichen Mäntelchen geboren und nicht den Sprung zu einer modernen Großstadtpolitik geschafft.

Wir fordern, dass Investoren in Hamburg von der staatlichen Zwangsregelung, Stellplätze zu bauen, ganz befreit werden. Das ist ganz besonders beim Wohnungsbau sinnvoll. Hier ist es in der Tat investitionsfreundlich, auf diesen Zwang zu verzichten und damit den Investoren nicht von Staats wegen zusätzliche Kosten aufzuerlegen. Es ist real, aber auch möglich, weil die Investoren tatsächlich genauso viele Parkplätze bauen, wie nötig sind, um ein Objekt erfolgreich vermarkten zu können. Gleichzeitig ist es auch verkehrspolitisch möglich, weil es eben nicht zu einem unnötigen Parkplatzboom führt, denn der Bau von Parkplätzen ist auch für Investoren teuer. Sie bauen keine unnötigen Parkplätze, sondern gerade so viel, wie gebraucht werden.

Woher weiß man das inzwischen? Das weiß man, weil man in der Großstadt Berlin die Zeit des pflichtigen und die Zeit des freiwilligen Stellplatzbaus vergleichen kann. Die empirischen Ergebnisse dieses Vergleichs liegen inzwischen vor und sind hochinteressant. Sie zeigen nämlich, dass die Investoren im Wohnungsbau auch ohne Zwang und Nachweispflicht in dem gleichen Umfang Parkplätze schaffen, wie es die alten Richtwerte vorsahen. Bei multifunktionalen Gebäuden und bei den Nichtwohnungsnutzungen wer-

den im Mittel 40 bis 50 Prozent weniger Stellplätze gebaut als mit der Richtverpflichtung in den alten Regelungen. Das ist auch verständlich, weil die Investoren in diesem Bereich erwarten, dass zum Beispiel Kunden oder Mitarbeiter nicht nur mit dem Auto, sondern auch mit dem öffentlichen Personennahverkehr kommen.

Das heißt aber auch, dass die Vermutung des neuen Senats und der ihn tragenden Regierungsfraktionen, die Investoren würden nur darauf warten, dass die Abmindeungsregelungen aufgehoben werden – das tun Sie in der Hamburger Innenstadt nicht, sondern Sie bleiben dabei –, um dann begeistert teure Stellplätze zu bauen, eindeutig widerlegt ist. Das wird nicht passieren.

Deswegen sagt die GAL auch ganz klar: Man kann auch im Gewerbebau den Zwang aufheben, Stellplätze zu bauen. Wir wollen allerdings keine ungewollten Sonderentwicklungen bei einzelnen Großbauvorhaben. Darum halten wir es für sinnvoll, in diesem Bereich mit einer Höchstzahlregelung zu arbeiten und diese nach einigen Jahren zu evaluieren. Dann kann man beurteilen, ob es irgendwelche Sonderentwicklungen gibt oder ob auch hier nach einem Beobachtungszeitraum völlig auf die Höchstzahl verzichtet werden kann. Wir wollen, dass die Ablösezahlungen für nicht gebaute Stellplätze vollkommen entfallen.

Die GAL hält es aber in einer Großstadt für richtig, dass sich die Investoren im Bereich des Nichtwohnungsbaus an den Kosten des öffentlichen Personennahverkehrs beteiligen. Das kann entweder durch eine einmalige Zahlung oder durch die Beteiligung der Nutzer der Gebäude in Form eines Job-Tickets, Kundentickets oder Veranstaltungskombitickets geschehen. Das ist wichtig, weil natürlich in einer modernen Großstadt ein attraktiver öffentlicher Personennahverkehr für einen fließenden Verkehr existenziell und auch im vitalen Interesse von Investoren ist.

Die rechtlichen Vorschriften für die Schaffung von Behindertenparkplätzen bleiben davon natürlich unberührt. Diese wollen wir im Landesgleichstellungsgesetz sogar noch verbessern. Erwähnen möchte ich auch noch, dass wir für den Nichtwohnungsbau einen Übergangszeitraum von zehn Jahren vorsehen wollen, denn es werden Regelungen für die Zurverfügungstellung von Fahrradplätzen benötigt.

Wir haben in Deutschland noch nicht das Bewusstsein, dass Abstellmöglichkeiten für Fahrräder auch beim Nichtwohnungsbau dazu gehören. Bei den Parkplätzen ist es etwas anderes; hier wissen es die Investoren.

Wir haben auch keine Angst davor, dass dies im Wohnungsbau dazu führen wird, dass Bewohner aus dem privaten Bereich auf den öffentlichen Raum ausweichen. Auch das zeigt die Untersuchung in Berlin, dass die Investoren gerade im Wohnungsbau die früheren Richtwerttabellen durchaus freiwillig einhalten, weil sie erkennen, dass sie das aufgrund der Marktinteressen brauchen.

Und jetzt frage ich Sie – Sie haben gesagt, dass Sie eigentlich den Staat zurücknehmen und auf seine Kernaufgaben zurückführen wollen –: Warum sind Sie nicht einmal bereit, im Ausschuss darüber zu diskutieren, welche Erfahrungen in Berlin gemacht wurden? Warum können wir auf diesen Zwang der alten Reichsgaragenverordnung in Hamburg wirklich nicht verzichten?

(*Zuruf von Hans-Detlef Roock CDU*)

Darauf haben Sie keine Antwort, weil Sie hier wieder einmal zu kurz gesprungen sind und eine halbgare Lösung vorgelegt haben.

C

D

(Krista Sager GAL)

A (Beifall bei der GAL und bei Michael Dose SPD)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf.

**Ekkehard Rumpf FDP:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte eigentlich zwischen zwei so grandiosen Themenbereichen wie den Olympischen Spielen und der Weltkulturhauptstadt

(Michael Neumann SPD: Europäische Kulturhauptstadt!)

das jetzige Thema und Ihre Zeit nicht überstrapazieren. Ich denke aber, Frau Sager verdient eine Antwort.

Wir brauchen diese alte Richtlinie schlicht und ergreifend aus einem Grund: Jedes sinnvolle Verkehrskonzept in einer gewachsenen Stadt braucht den knappen Straßenraum für den fließenden Verkehr, für den Rad-, den Fußgängerverkehr, für den motorisierten Individualverkehr und für den ÖPNV. Das heißt, dass der Straßenraum einfach viel zu kostbar und zu schade ist, um darauf Autos abzustellen. Aber genau das tun die Menschen. Das hat man in Hamburg auch gesehen.

Eine Regelung, die die Menschen geradezu zwingt, auf der Straße zu parken, ist gegenüber diesem Konzept doch geradezu kontraproduktiv.

(Zuruf von Michael Dose SPD)

– Ich rede gerade mit der GAL, nicht mit Ihnen. Dass Sie etwas anderes wollen, das wissen wir.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Mit der GAL kann man nicht reden!)

B Fahren Sie einmal nach Kopenhagen, Frau Sager. Dort wurde ein wunderbares Parkplatzkonzept gefunden, um gerade – das müsste Ihnen entgegenkommen – die Radwege zu verbreitern. Wenn Sie sich das nicht ansehen wollen, ist das Ihr Problem.

Der Rest dieser Angelegenheit lässt sich relativ kurz ausdrücken, denn ich wollte Ihre Zeit nicht überstrapazieren. Es ist eigentlich ganz einfach:

Jede Stellplatzabgabe macht Sinn, wenn jemand Parkplätze bauen kann und soll, aber nicht will. Sie macht überhaupt keinen Sinn – es ist völliger Blödsinn –, wenn jemand bauen will, aber nicht darf. Nichts anderes steht in dieser Senatsvorlage, die wir hier und jetzt beschließen können. Wir brauchen sie auch nicht mehr zu überweisen. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat Senator Mettbach.

**Senator Mario Mettbach:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte versuchen, noch einmal in aller Kürze zusammenzufassen, worum es in dieser Drucksache geht, und das sind zwei Punkte.

Zunächst einmal die Sache mit den Abminderungsgebieten. Hierzu wird gefragt, warum wir nur zwei der drei Gebiete abgeschafft haben. Die Antwort ist einfach: Weil die räumlichen Verhältnisse innerhalb des Wallrings nichts anderes zulassen. Wir können nicht x-beliebig weitere Parkplätze bauen, weil es dafür keinen Platz gibt.

C Bei der zweiten Frage geht es um die Finanzen. Da ist festzustellen – wie es Herr Rumpf eben gesagt hat –, dass nach der Hamburgischen Bauordnung vorgeschrieben ist, Stellplätze zu bauen, man aber gleichzeitig verboten hat, sie in Abminderungsgebieten einzurichten, und gesagt hat: Wenn ihr sie nicht herstellt, müsst ihr dafür zahlen. Das ist modernes Raubrittertum, das habe ich bereits an anderer Stelle gesagt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Dem werden wir ein Ende bereiten.

Frau Sager, ich bin doch etwas überrascht,

(Zuruf von Krista Sager GAL)

mit welchen Vorschlägen Sie jetzt kommen. Wenn ich mich richtig erinnere, waren Sie bis vor kurzem Zweite Bürgermeisterin dieser Stadt und damit in politischer Verantwortung. Sie haben im Juli 2001 hier in der Bürgerschaft die Bauordnung geändert. Genau an der Stelle hätten Sie die Gelegenheit gehabt, alles das in das Gesetz einzubringen, was Sie heute fordern.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich will versuchen, auf Ihren Zusatzantrag einzugehen. Danach sind Sie damit einverstanden, dass wir die Abminderungsgebiete abschaffen. Gleichzeitig fordern Sie, dass wir keine Pflichtstellplätze bauen, und sagen im gleichen Atemzug, in Absatz 5 des Zusatzantrags, dass für Fahrräder Stellplätze gebaut werden sollen. Wenn ich es nicht schon gewusst hätte, wüsste ich es jetzt, dass Sie bei der GAL sind.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das zeigt genau, worum es Ihnen geht.

(Michael Dose SPD: Niveau Ortsausschuss!)

– Das mag sein. Wenn Sie das auf Frau Sager bezogen haben und es so meinen, kann ich nichts dafür.

Herr Dose, sie haben angemerkt, dass das Geld für den ÖPNV fehlen würde, wenn wir jetzt die Stellplatzabgabe reduzieren. Das ist so eine typische Geschichte, wie wir sie auch aus anderen Bereichen kennen. Wenn man sagt, dass man den Bau von Stellplätzen verbietet, weil es an der Stelle nicht geht – das war der eigentliche Sinn –, dann aber P & R-Stellplätze oder Quartiersgaragen baut, ist das noch in Ordnung. Aber nach Ihren eigenen Worten geht der ÖPNV noch ein bisschen darüber hinaus. Da wird der Einsatz des Geldes in einer etwas anderen Form vorgenommen, und zwar ist das genau das Spielchen, das die Kollegen in Berlin machen, nämlich die Öko-Steuer zur Finanzierung von Renten zu verwenden und Sie nehmen eine Stellplatzabgabe zur Finanzierung des ÖPNV.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das ist ein enger Zusammenhang!)

– Ja, das ist ein enger Zusammenhang.

Nun komme ich zu der Frage, die Sie eben angesprochen haben, Herr Dose, dass das nicht dem Grundsatz dessen entspräche, was wir wollen, nämlich den Haushalt zu konsolidieren. Wir können uns überlegen, wie wir einen Haushalt vernünftig in Ordnung bekommen. Eine Möglichkeit ist, die Ausgaben auf das notwendige Maß zu reduzieren. Das machen wir. Der zweite Schritt ist, zu überlegen, ob

(Senator Mario Mettbach)

- A Einnahmen, die man hat, vernünftige Einnahmen sind, die man behält, andererseits aber die wegnimmt, die völlig unsinnig sind; auch das machen wir.

*(Michael Dose SPD: Das erklären Sie mal den Lehrern!)*

– Das ist kein Problem, das erkläre ich auch den Lehrern. Es ist eine Frage von logischem Denken und Mathematik und das beherrschen die Lehrer, nur scheinbar die SPD nicht.

Wie dünn Ihr Vortrag eben war, sieht man allein daran, dass Sie bereits nach dem dritten Satz einen Schwenk zu den Straßenbauunterhaltungsmitteln gemacht haben.

Lassen Sie mich jetzt einen letzten Satz sagen. Zunächst muss ich sagen, dass ich etwas überrascht bin. Ich bin von Ihnen in der Vergangenheit zu diesem Thema wirklich vernünftige und sachgerechte Ausführungen gewohnt gewesen, die man sich auch anhören konnte. Wenn aber ausgerechnet ein SPD-Abgeordneter sagt, er werde die beiden nächsten Rechenschaftsberichte der Partei überprüfen, und zwar von der Partei, aus der der Bausenator kommt – ohne es zu sagen, aber es zu unterstellen –, dann sage ich Ihnen, dass Ihre Partei im tiefen Sumpf der Müllskandale in Köln steckt und nicht meine Partei.

*(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)*

**Vizepräsident Farid Müller:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/801 und 17/569 an den Bau- und Verkehrsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den GAL-Antrag aus der Drucksache 17/801 annehmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt Ziffer 2 des Senatsantrags zu und möchte das Neunte Gesetz zur Änderung der Hamburgischen Bauordnung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit mit Mehrheit bei einigen Gegenstimmen beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

*(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)*

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will dem soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist der Fall. Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und mit großer Mehrheit beschlossen.

Wir kommen zum Punkt 31, Drucksache 17/736, Antrag der SPD-Fraktion, Bewerbung Hamburgs als Europäische Kulturhauptstadt 2010.

**[Antrag der Fraktion der SPD:  
Bewerbung Hamburgs als Europäische  
Kulturhauptstadt 2010 – Drucksache 17/736 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Frank, Sie haben es.

**Günter Frank SPD:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Hamburg als Europäische Kultur-

C hauptstadt, das wäre eine große Chance für Hamburg, für die Menschen in und außerhalb unserer Stadt, das wären faszinierende Möglichkeiten für die Kulturszene in Hamburg und vor dem Hintergrund der Olympia-Bewerbung, worüber wir heute hier diskutiert haben, darf man davon ausgehen, dass ein Antrag, Europäische Kulturhauptstadt zu werden, verbunden mit einer besonderen internationalen Aufmerksamkeit, die Bewerbung für dieses sportliche Ereignis 2012 untermauert und befördert.

Die Konkurrenz schlägt aber nicht. Bremen, Karlsruhe und das Ruhrgebiet sind in den Vorbereitungen schon sehr fortgeschritten. Karlsruhe wird sich zusammen mit Straßburg bewerben; der Antrag kam von der CDU und der FDP. Der Antrag in Nordrhein-Westfalen kam von der CDU. Es ist kein Zufall, dass die Olympia-Bewerberin, die Stadt Düsseldorf/Ruhrgebiet, auch Europäische Kulturhauptstadt werden will. Da der Bereich Kultur auch Bestandteil des Hamburger Olympia-Konzeptes ist, könnten Europäische Kulturhauptstadt und Olympiastadt eine attraktive Bewerbungseinheit bilden.

Der Anstoß für die Einrichtung einer Europäischen Kulturhauptstadt kam 1985 von der damaligen griechischen Kultusministerin Melina Mercouri. Ich will einmal eine Auswahl einiger Europäischer Kulturhauptstädte nennen: Athen, Florenz, Amsterdam, Berlin, Paris, Kopenhagen, Stockholm und Weimar. Hamburg ist, wie Sie gehört haben, bisher leider nicht dabei gewesen.

D Die Resonanz aus den bisherigen Europäischen Kulturhauptstädten ist übereinstimmend sehr positiv. Dazu will ich zwei Beispiele nennen. Kopenhagen hatte eine hervorragende Medienresonanz mit 48 000 Artikeln Berichterstattung im Inland und 5000 Artikeln international in 34 Ländern. Das zweite Beispiel ist Weimar mit neun Millionen Touristen – im Vorjahr waren es nur zwei Millionen – und 1000 Veranstaltungen; 50 000 Menschen feierten Goethes zweihundertfünzigsten Geburtstag. Die Medienresonanz, meine Damen und Herren, und auch die wirtschaftlichen Effekte eines solchen Projekts sind unverkennbar. Es gibt ab 2005 ein neues Auswahlverfahren. Für das Jahr 2010 hat die Bundesrepublik Deutschland das Vorschlagsrecht. Es wird sehr viele Jahre dauern – vielleicht Jahrzehnte – bis Deutschland und damit auch Hamburg wiederum eine Chance erhält.

Das Europäische Parlament hat als Zielvorgabe die Erwartung formuliert, dass die Vielfalt und Gemeinsamkeiten des kulturellen Erbes in Europa herausgestellt werden und ein Beitrag zu einem besseren Verständnis der Bürger Europas für einander geleistet wird. Da dieses Projekt mit einer anderen europäischen Stadt durchgeführt werden kann, liegt es sehr nahe, das kulturelle Erbe unserer Stadt, die Geschichte der Hanse und den Ostseeraum mit seinen Anrainerstaaten mit einzubeziehen. Das wäre ein außerordentlich guter Beitrag für die Integration Europas und würde den Prozess der Osterweiterung auch kulturell hinterlegen.

Hamburg als Europäische Kulturhauptstadt und damit als Schnittpunkt der europäischen Kultur, als Stadt des internationalen Dialogs, als Stadt mit Kulturprojekten im Sinne der Völkerverständigung und als Beitrag zum Frieden und Hamburg als Kulturwerkstatt im Herzen Europas, das hätte etwas und wir sollten das alle unterstützen. Mit dem Titel Europäische Kulturhauptstadt wäre für Hamburg eine breite internationale Aufmerksamkeit verbunden; im Übrigen ganz im Sinne der Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters.

(Günter Frank SPD)

- A Meine Damen und Herren, die Europäische Kulturhauptstadt bietet vielfältige positive Perspektiven für unsere Stadt. Hamburg könnte zeigen, dass Europa weit mehr ist als der Austausch von Wirtschaftsgütern und weit mehr als der Binnenmarkt, der Euro oder die EU-Bürokratie, sondern dass Europa auch eine Geisteshaltung ist, die Vielfalt und Einheit erfahrbar macht.

Unser Antrag ist ein Auftrag an den Senat. Meiner Fraktion kommt es jetzt nicht auf den 31. Juli 2002 als Berichtsdatum an, sondern in erster Linie darauf, die Bürgerschaft und den Senat für diese Idee zu begeistern, denn Hamburg als Europäische Kulturhauptstadt, das ist gut für unsere Stadt, das ist gut für die Menschen und gut für die breite Hamburger Kulturszene. Wir sollten diesen Antrag heute gemeinsam beschließen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat Herr Klimke.

**Jürgen Klimke CDU:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Frank, im Prinzip stimmen wir Ihrem Antrag oder der Intention Ihres Antrages zu. Vom Grundsatz her teilen wir die Auffassung, dass Hamburg als Weltstadt sich dann als eine Stadt einreihen würde – Sie haben andere genannt – mit Rotterdam, Porto, Salamanca, Brügge, aber auch mit Weimar, die neben Berlin vielleicht die multikulturellste in Deutschland, weltoffen und international ist. Das wäre sicherlich auch etwas, um den Titel einer Kulturhauptstadt für 2010 zu erhalten.

Sie haben eben die Regierungserklärung des Bürgermeisters zitiert; das hätte ich auch tun können. Ich darf aber auf unsere Kultursenatorin hinweisen, die in den Haushaltsberatungen noch einmal darauf aufmerksam gemacht hat,

- B wo sie die Eckpfeiler sieht, nämlich im Bereich des Glanzes und der größeren Events, die sie nach Hamburg holen möchte und die die Bedeutung Hamburgs als Kulturmehrpol stärken. Genau das ist die Intention und ich freue mich, dass Sozialdemokraten die Kultursenatorin in dieser Grundsatzaffassung mit unterstützen.

Meine Damen und Herren, ich stimme Ihnen völlig zu – auch Ihnen, Herr Frank –, dass sich aus einer derartigen Bewerbung für Hamburg, für den Tourismus und die weitere Entwicklung der Stadt große Chancen ergeben würden. Wir haben es vorhin bei der Debatte um Olympia gehört – Olympia und Kulturhauptstadt muss man auch als Tandem sehen –, welche Strahlkraft so etwas in die Stadt hinein, aber auch nach außen bringen kann, wobei nach außen in Deutschland bedeutet, aber auch in die Welt hinein. Vieles wird durch eine solche Bewerbung vorangebracht, was sonst im Alltag ersticken würde. Die Schubkraft, der Druck, die Notwendigkeit, auch einmal unkonventionelle Wege zu gehen, vielleicht einmal schnell etwas zu entscheiden, ist ein bedeutsames Plus so einer Bewerbung. Den Bereichen, die im Moment noch einer weiteren intensiven Durchplanung bedürfen, für die jedoch das Geld und auch die Zeit noch nicht vorhanden sind, wird man sich notwendigerweise intensiver zu widmen haben, und das ist ein weiteres Plus. Dabei denke ich an den Domplatz, aber auch an den kulturellen Bereich im Zusammenhang mit der HafenCity oder das, was unter dem Stichwort Musikmeile auf dem Kiez läuft, der Spielbudenplatz und so weiter. Das alles sind Punkte, die im Rahmen einer derartigen Bewerbung eine Rolle spielen könnten.

Neben einer Olympia-Bewerbung sollten wir uns aber nicht noch zusätzlich verzetteln und intensiven Druck hinsicht-

C lich einer Bewerbung als Kulturhauptstadt machen, sondern versuchen, es zu bündeln oder eine Gesamtlösung zu finden. Deshalb wollen wir uns zunächst einmal – das ist unsere Grundvoraussetzung in der Überprüfung dieses Verfahrens – im Kulturausschuss mit den Kollegen aus Weimar zusammensetzen und sie über ihre Erfahrungen berichten lassen, die sie in diesem Zusammenhang mit Chancen, Risiken, aber auch der Kostensituation, die wir einschätzen müssen, gemacht haben.

Ich glaube, dass wir aus diesen Erfahrungen aus Weimar, die uns mitgeteilt werden, aus diesem Bericht das eine oder andere für eine potenzielle weitere Bewerbung herausziehen können. Insofern werden wir uns dafür einsetzen, diese Fragen im Kulturausschuss weiter zu beraten und insbesondere mit entsprechenden Persönlichkeiten aus Weimar noch einmal durchdiskutieren zu können.

Meine Damen und Herren, im Prinzip finden wir die Intention dieses Antrags gut. Sie stärkt auch eine weitere Forderung der Kultursenatorin, nämlich die verstärkte Aktivierung privater Mittel zugunsten der Kultur, etwas, was in diesem Zusammenhang eine ganz wesentliche Frage ist, die beantwortet werden muss: Wer bezahlt das? Die Aktivierung privater Mittel ist sicherlich ein Punkt, der in diesem Zusammenhang als sehr wichtige Voraussetzung gesehen werden muss.

Wir werden uns mit diesen Fragen weiterhin im Kulturausschuss auseinandersetzen und sehen, was im Jahr 2010 mit Hamburg als Kulturhauptstadt wird. – Danke sehr.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat der Abgeordnete Hardenberg.

D

**Gerd Hardenberg** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sich um die Auszeichnung Kulturhauptstadt Europas zu bewerben als ein Mosaikstein auf dem Weg zur Olympiade ist richtig und auch wichtig. Dieser Antrag der SPD ist vom Prinzip her gut und sinnvoll. Vom Prinzip her heißt, dass noch viele Fragen unbeantwortet im Raum stehen und eine Beantwortung den Rahmen der heutigen Sitzung sprengen würde. Dazu nur ein paar Beispiele.

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie fragen beispielsweise, wie in einem Konzept die Geschichte der Hanse und die Zukunftschancen der Ostseeregion in den Vordergrund gestellt werden können. Danach war also doch das Huhn vor dem Ei da, denn zunächst muss es doch erst einmal ein Konzept geben, um dann in die Details einsteigen zu können. Sie sagen – und dies entspricht natürlich den Regularien des Europäischen Parlaments –, dass eine breite Beteiligung der Bevölkerung gewährleitet sein müsse und dass auch die HafenCity einbezogen werden müsse.

Dies trifft aber alles noch nicht die zwei wichtigsten Grundforderungen aus Brüssel, ich zitiere:

„Herausstellung der gemeinsamen kulturellen Strömungen in Europa, an denen die Bewerberstadt beteiligt war oder zu denen sie einen wesentlichen Beitrag geleistet hat.“

Förderung der kulturellen Veranstaltungen und künstlerischen Darbietungen mit Künstlern aus anderen Städ-

(Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A ten der Europäischen Union, die zu einer dauerhaften kulturellen Zusammenarbeit führen ...“

An diesen wenigen Beispielen sehen Sie, dass wir uns hervorragend vorbereiten müssen, wenn wir uns denn bewerben wollen und vor allem noch besser sein möchten als die anderen deutschen Bewerberstädte.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Finanzierung. Eine Beteiligung liegt kostenmäßig in der Größenordnung von bis zu 20 Millionen Euro. Eine Bewerbung scheint also sinnvoll zu sein, aber es müssen noch sehr viele Fragen geklärt werden. Aus diesem Grund plädieren wir für eine Überweisung an den Kulturausschuss, um möglichst parteiübergreifend ein hervorragendes Konzept zu erarbeiten. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Maier.

**Dr. Willfried Maier GAL:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das scheint ja wieder so ein Harmoniepunkt zu werden, bei dem alle übereinstimmen; auch wir finden es eine gute Idee, sich für die Kulturhauptstadt zu bewerben.

Es ist aber nicht so ganz leicht für Hamburg, denn Hamburg wird Schwierigkeiten haben, sich beispielsweise wie Brügge mit vorbildlichem Denkmalschutz zu bewerben. Spätestens seit unserer Dom-Geschichte sind wir in europäischem Verruf.

B Es wird auch nicht so leicht sein, sich als Stadt der Dichter und Denker, wie Weimar, zu bewerben. Alle Welt kennt Goethe, aber bei Klopstock wird es schon schwieriger werden, wenn sich Hamburg damit bewerben will. Gleichzeitig ist aber ziemlich klar, welche Chance es für die Stadt bedeuten würde, insbesondere für die Kultur in der Stadt. Sie haben in das Olympia-Konzept ein paar Punkte hineingeschrieben, die auch in der letzten Legislaturperiode schon diskutiert worden sind. Das ist einmal der Dom-Platz, des Weiteren haben Sie das Maritim-Museum in der HafenCity genannt, die Fotoausstellung und dass man etwas zu den Medien des 20. Jahrhunderts machen sollte. Ich lese das alles gern, nur fehlt mir dazu der Glaube, wie das alles finanziert werden soll. Deswegen finde ich es gut, dass Sie in diese Kulturhauptstadtbewerbung mit einsteigen, weil Sie dann etwas tun müssen. Ich möchte gerne, dass Sie in diese Felder etwas hineingeben müssen, da ich sonst mit Skepsis sehe, dass Hamburg eine Tradition fortsetzt, zu der es etwas neigt, nämlich Kultur im Wesentlichen diätetisch zu betrachten und nicht so überprunkend viel.

(Jürgen Klimke CDU: Das war mal!)

– Nein, das ist nach wie vor so, dass es im Wesentlichen noch diätetisch betrachtet wird.

Kultur braucht eben auch so ein Element von Überfluss und Überschäumendem. Wenn man sich denn als Stadt und als Stadtregierung auf die gesamteuropäische Bühne begibt und sagt, wir wollen diese Kulturhauptstadt sein, wird es Sie ganz schön etwas kosten. Ich begrüße es, dass Sie diese Verpflichtung eingehen wollen, und finde es in Ordnung, dass wir uns im Kulturausschuss darüber unterhalten.

(Beifall im ganzen Hause)

C **Vizepräsident Farid Müller:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Woestmeyer, bitte.

**Martin Woestmeyer FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hamburg als Europäische Kulturhauptstadt! Ist Hamburg nicht schon eine sehr europäische Stadt und ist sie nicht auch schon eine Stadt der Kultur? Ist Hamburg nicht auch Metropole? Ist Hamburg nicht irgendwie schon mindestens eine heimliche Kulturhauptstadt, und zwar jetzt und nicht erst 2010? Ich freue mich auf jeden Fall über die Anregung der SPD und auch darüber, dass sie so frühzeitig kommt, weil – Sie haben es in Ihrem Antrag selbst ausgeführt – wir bis 2004 Zeit haben, die dann notwendigen Schritte einzuleiten, wenn wir uns in der Bürgerschaft, im Kulturausschuss darüber verständigt haben, wie das aussehen kann.

Bis dahin gilt es aber, all die Punkte auch sorgsam abzuwägen, die eben von Herrn Klimke und Herrn Hardenberg schon zu Recht genannt worden sind. Wir sollten sorgsam abwägen, ob wir uns nicht intensiv und mit Feuer und Flamme auf die Olympia-Bewerbung konzentrieren und darauf, wie dies zusammenpasst und zu einem gemeinsamen Konzept wird; bisher ist es das noch nicht, denn wir haben hier gerade erst die Olympia-Konzeption beschlossen und darin stand zunächst noch nichts. Das heißt, es besteht schon der Bedarf nachzuarbeiten.

D Ob es sich unbedingt nur um die Kostenfrage handelt, wie von Herrn Maier angesprochen, ist eine Sache, die wir intensiv abwägen müssen. Vielleicht gibt es ähnlich positive Effekte, wie wir sie auch von der Olympia-Idee erwarten, dass der Titel Europäische Kulturhauptstadt für Hamburg unter dem Strich so etwas sein kann, woraus man Gewinn ziehen kann. Das sollte nicht das einzige Leitmotiv dafür sein, aber es ist ein wichtiger Punkt, der im Kulturausschuss zu beraten ist. Unsere Devise lautet daher: Abwägen im Kulturausschuss. Insofern stimmt meine Fraktion auch gern der Überweisung zu.

Was mich allerdings an diesem Antrag ein bisschen gewundert hat – aber dennoch gefreut –, ist, an die SPD gerichtet, dass Sie offensichtlich auch möchten, dass Hamburg sich wieder kultureller Spitzenleistungen rühmen darf, die dann auch dem europäischen Maßstab standhalten. Zuletzt hatte ich immer ein wenig Argwohn auf Seiten der Opposition wahrgenommen, als unsere neue Kultursenatorin genau dies eingefordert hat. Sie hat es nicht nur eingefordert, sondern sie hat es auch in die Hand genommen.

Wir wollen beispielsweise auch weiterhin bei Deutschland-Premieren international erfolgreicher Filme im Mittelpunkt stehen. Wir wollen endlich wieder, dass eines unserer Theater dazu eingeladen wird, am Berliner Theatertreffen teilzunehmen. Das sind nur einige von vielen Beispielen, die bisweilen mit etwas Skepsis und Stirnrunzeln seitens der SPD aufgenommen worden sind. Mit Frau Senatorin Horáková erleben wir nun wieder eine selbstbewusste Kulturpolitik und dass offensichtlich der gesamte Senat diese selbstbewusste Kulturpolitik respektiert und unterstützt. Gerade deshalb, glaube ich, hat die Intention dieses Antrags eine gute Chance auf eine wohlwollende Beratung im Kulturausschuss.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Vizepräsident Farid Müller:** Gibt es noch weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer möchte den SPD-Antrag, Drucksache

(Vizepräsident Farid Müller)

- A 17/736, federführend an den Kulturausschuss und mitberatend an den Europaausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig beschlossen.

Wir kommen nun zu Punkt 18 der Tagesordnung, Drucksache 17/536, Große Anfrage der SPD-Fraktion, Konzeptlosigkeit im Strafvollzug.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:  
Konzeptlosigkeit im Strafvollzug  
– Drucksache 17/536 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Kloß, bitte.

**Rolf-Dieter Kloß** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat eine Große Anfrage zur Konzeption des Strafvollzugs an den Senat gestellt, aber nur eine kleine Antwort bekommen.

(*Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* In der Kürze liegt die Würze!)

Selbst die Beschreibung klein ist noch geschmeichelhaft, denn diese Antwort, Herr Senator Dr. Kusch, ist, das muss man so klar sagen, mickrig und kümmerlich.

(Beifall bei der SPD)

Man kann nur fassungslos den Kopf schütteln. Von zehn Fragen, die wir gestellt haben, hat der Senat neun mit dem Hinweis beantwortet, er habe sich noch nicht abschließend mit der Neukonzeption der JVA Billwerder befasst. Und das nach all den Wochen und Monaten, die seit der mit Pauken und Trompeten verbreiteten Behauptung einer Neugestaltung ins Land gegangen sind.

- B Was Sie mit Ihrer Antwort auf die SPD-Fraktion vorgelegt haben, Herr Justizsenator, ist eine Verhöhnung des Parlaments.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es ist eine einzige Frechheit und ein Armutzeugnis für den Senat.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dieser Befund ist auch gerade dann richtig, wenn Sie gleich ans Pult treten sollten und dem Parlament von taufrischen Beschlüssen des Senats und der Deputation berichten, die sie offenbar exklusiv einer Regionalzeitung mitgeteilt haben, aber eben nicht rechtzeitig dieser Bürgerschaft, die Anspruch auf umfassende Unterrichtung hat.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir haben auch allen Grund zu bezweifeln, dass die Deputierten über alle Einzelheiten rechtzeitig und umfassend vor der Abstimmung informiert worden sind. Es gab noch nicht einmal eine schriftliche Vorlage. Selbst die Gegenstände der Beschlussfassung blieben zum Teil unklar.

Für die Bürgerschaft bleibt es dabei: Sie haben keinen Plan, kein Konzept und keine Idee für den Hamburger Strafvollzug.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Wenn es nach Ihnen gegangen wäre, hätten wir in Hamburg gar keinen Strafvollzug mehr!)

Ich würde gern mit Ihnen eine sachliche Auseinandersetzung über das Thema Strafvollzug führen. Allein die Antworten des Senats auf unsere Anfragen und Ihre Informa-

tionspolitik zeigen es, dass Sie die Diskussion nicht wollen. Sie sind nicht bereit, sich einer Debatte zu stellen. Sie kämpfen nicht mit offenem Visier.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich bringe in Erinnerung: In Ihren ersten Gedanken – von Planung will ich nicht sprechen – haben Sie 574 neue Haftplätze angedacht. Dann ist Ihnen aufgefallen, dass die Planung des alten Senats aber 732 neue Haftplätze vorsahen, und so sind Sie flugs auf die Idee einer neuen Mammutanstalt in Billwerder mit 799 neuen Haftplätzen verfallen. Woher die zusätzlichen 43 Millionen Euro kommen werden, haben Sie allerdings immer noch nicht gesagt. Im Übrigen ist es mit lediglich einer baulichen Konzeption auch nicht getan.

Herr Senator, vor zwei Wochen haben Sie hier gesagt, Sie hätten gehofft, im Sinne einer sparsamen Haushaltsführung mit uns an einem Strang zu ziehen. Auch wenn ich Zweifel an der Ernsthaftigkeit dieser Äußerung hege, möchte ich dennoch sagen: Ja, wir können und wollen mit Ihnen an einem Strang ziehen, soweit es zum Wohle dieser Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Hierzu bedarf es aber eines Zeichens seitens des Senats, nämlich dem Offenlegen der von ihm geplanten Maßnahmen.

Lassen Sie uns beim Beispiel Billwerder bleiben. Sie haben ausgeführt, durch Umplanungen werde ein Haftplatz nicht mehr mit 168 000 Euro zu Buche schlagen, sondern nur noch mit 115 000 Euro.

(Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly übernimmt den Vorsitz.)

Zum Teil haben Sie versucht, den Eindruck zu erwecken, dies gelinge deshalb, weil Sie auf die Anlegung von Park- und Grünanlagen verzichten würden. Richtig ist aber doch vielmehr, dass Sie die Einsparungen dadurch erreichen wollen, dass Sie eine große einzelne Anstalt mit insgesamt 800 Haftplätzen bauen anstatt, wie ursprünglich geplant, zwei Anstalten. Gegen jeden Expertenrat und wider beseres Wissen wollen Sie dies nun in die Tat umsetzen.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Welche Experten eigentlich?)

Sie wollen in Hamburg eine Riesenhaftanstalt mit 800 Gefangenen bauen, die wegen der unterschiedlichsten Taten einsitzen: Ladendiebe neben Totschlägern, Kleinkriminelle neben Kapitalverbrechern, alle zusammen auf einem Hauften, ein krimineller Schmelzriegel, eine Schule des Verbrechens.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe Sie in meinem letzten Debattenbeitrag ausdrücklich auf die Gefahren hingewiesen, die von einer solchen überproportionierten Haftanstalt ausgehen, und zwar nicht nur für die Insassen und die Bediensteten, sondern auch für die Bevölkerung, denn ein solcher Gefängnismoloch wird weder zu einer Besserung noch zu einer Reifung der Insassen beitragen, sondern vielmehr dazu führen, dass kriminelle Neigungen und Veranlagungen verstärkt und gefestigt werden. Die Folgen wird die ganze Gesellschaft zu tragen haben, wenn diese Insassen dereinst wieder entlassen werden, und das wird bei der Mehrzahl der Insassen eher früher als später der Fall sein, denn den größten Anteil unter den Strafgefangenen haben die so genannten Kurzstrafler.

(Rolf-Dieter Kloß SPD)

A (Michael Neumann SPD: Genauso ist es!)

Strafvollzug ist einer der zentralen Aspekte, wenn es um Innere Sicherheit geht. Der Strafvollzug hat in zweifacher Weise zur Sicherheit der Gesellschaft beizutragen. Zum einen hat er straffällig gewordene Menschen in Verwahrung zu nehmen und so die Bevölkerung vor weiteren Straftaten zu schützen.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Neue Erkenntnisse für Sie!)

Dies hat der Hamburger Strafvollzug zu jeder Zeit geleistet, das werden auch Sie nicht ernsthaft bestreiten können.

(Beifall bei der SPD)

Sie profitieren davon, wenn Sie Hafträume vorstellen können, die noch vom alten Senat in Auftrag gegeben worden sind. Zum anderen – das ist ein ebenso bedeutender Aspekt – hat der Strafvollzug dazu beizutragen, dass sich die Insassen nach der Entlassung in die Gesellschaft einfügen, ohne wieder straffällig zu werden. Dies ist das bekannte Gebot der Resozialisierung, wie es der Gesetzgeber im Strafvollzugsgesetz als oberste Maxime festgelegt hat. Herr Senator, es ist mehr als erstaunlich, dass ich diesen Begriff in Ihrer gesamten Rede zum Haushalt nicht einmal gehört habe.

(Beifall bei der SPD)

Dabei ist Resozialisierung der beste Opferschutz. Wir machen das um der Opfer willen, nicht wegen der Täter. Hier sollten Ihre Überlegungen ansetzen, insbesondere in Bezug auf Billwerder. Bis jetzt sind alle Fragen offen. Herr Senator, reden Sie mit uns über den Strafvollzug und auch über neue Formen der Strafe bei geringen Vergehen wie die elektronische Fußfessel oder den Führerscheinentzug. Hier kann ich Ihnen die Unterstützung der Hamburger Sozialdemokraten anbieten, und zwar im Interesse der Sicherheit dieser Stadt und ihrer Bürger.

(Beifall bei der SPD)

Wir können auch gern über originelle Vorschläge aus dem Regierungslager diskutieren, wonach Gefangene über das Internet studieren können. Die aktuellen Probleme sind allerdings andere. In den Haftanstalten Hamburgs hat es nicht Priorität, virtuelle Universitäten zu schaffen, sondern zum Beispiel den Hauptschulabschluss zu ermöglichen und durch Arbeit im Vollzug die Rückkehr in ein straffreies Leben zu erleichtern.

(Beifall bei der SPD)

Das ist unter anderem Prävention und Schutz potenzieller Opfer.

Ich muss an dieser Stelle noch einmal auf Ihre Rede in der Haushaltsdebatte zurückkommen. Sie, Herr Justizsenator, haben den Hamburger Sozialdemokraten unter anderem vorgeworfen, sie hätten für den Hamburger Strafvollzug nichts getan, der alte Senat habe Hamburg verkommen lassen, er habe gesetzliche Vorgaben nur dann ernst genommen, wenn es ihm ins politische Kalkül gepasst habe. Ich muss Ihnen ganz offen sagen, Herr Senator, ich habe selten erlebt, dass mit einer solchen Ruchlosigkeit die gemeinsten und bösartigsten Vorwürfe an den politischen Gegner gerichtet werden.

(Beifall bei der SPD – Berndt Röder CDU: Starkes Stück!)

Es ist schon mehr als bezeichnend, dass Sie sich in Ihrer Rede nur darauf konzentriert haben, den Vorgängersenat

zu beleidigen, anstatt dem Parlament und den Hamburger Bürgerinnen und Bürgern ihre eigene Politik zu erläutern und nahe zu bringen. Sie, wie der gesamte Senat mit dem Bürgermeister an der Spitze, hätten Gelegenheit gehabt, anlässlich der Großen Anfrage der SPD ein Konzept vorzustellen; die Chance haben Sie vertan.

(Beifall bei der SPD)

Ich würde mir gleichwohl wünschen, dass es gelingt, die weitere Debatte zum Strafvollzug in anständiger Weise zu führen; das Thema hat es verdient. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Das Wort hat der Abgeordnete Lüdemann.

**Carsten Lüdemann CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn die SPD eine Debatte „Konzeptionslosigkeit im Strafvollzug“ anmeldet, dann hat das für mich schon irgendwie etwas Märtyrerhaftes.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dass ausgerechnet die SPD von Konzeptionslosigkeit spricht, ist für mich ein Ausdruck von absoluter Wahrnehmungsstörung.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Konzeptionslos ist das, was Sie gemacht haben, nämlich für eine Strafanstalt eine elektronische Außensicherung zu planen, die über fünf Jahre nicht installiert wird, nicht funktioniert, aber fünf Jahre lang schon eine Million Mark zu bezahlen.

(Michael Neumann SPD: Sie tragen Verantwortung! – Alles olle Kamellen!)

– Herr Neumann, Sie können sich gerne melden und dann losblähen, aber so verstehe ich eh kein einziges Wort.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wenn man über fünf Jahre eine Million Mark bezahlt und dann feststellt – oder besser gesagt: der neue Senat feststellen muss –, dass lediglich einzelne Teile gebaut worden sind, die nicht funktionieren, ist das Konzeptionslosigkeit.

Ebenfalls konzeptionslos war Ihr Modell Spritzenausch.

(Michael Neumann SPD: Was wollen Sie denn besser machen?)

– Herr Neumann, Sie können sich gerne zur Debatte melden, ich verstehe kein Wort von dem, was Sie da rumplappern.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Michael Neumann SPD: Was wollen Sie besser machen! Wie sieht Ihr Konzept aus?)

– Eine Minute, dann erzähle ich Ihnen unser Konzept.

(Michael Neumann SPD: Die CDU hat mitgestimmt! – Wolfgang Franz SPD: Sie haben das doch mitgetragen!)

– Ich weiß ja, dass Sie nicht hören wollen, was Sie für einen Mist gemacht haben, aber hören Sie sich das ruhig einmal an.

(Carsten Lüdemann CDU)

- A Sie machen das Projekt Spritzenausch, stellen sich als Gutmenschen dar, die Gutes für die Gefangenen tun wollen, lassen das auch noch durch ein wissenschaftliches Gutachten untermauern, bei dem dann leider von Ihrem SPD-Genossen Professor Pfeiffer attestiert wurde, dass dies keinesfalls dazu beitrage, das Infektionsrisiko zu minimieren. Das wollten Sie aber nicht hören und haben das Gutachten in einem Akt von Altersstarrsinn, muss man schon fast sagen, schnell weggeschlossen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Obwohl Sie dieses Gutachten kannten, hat Ihre Senatorin angeordnet, das Projekt fortzuführen und auszudehnen. So etwas nenne ich Konzeptionslos.

(Michael Neumann SPD: Und jetzt kommt Ihr Konzept! – Ingo Egloff SPD: Sagen Sie doch mal was zu Ihrem Konzept!)

– Ganz entspannt, Herr Egloff, kommt alles. Ich habe noch genug Zeit, keine Sorge.

Konzeptionslos ist es auch, wenn man sich anguckt, dass Hamburg jetzt schon nach Berlin die höchste Versorgung mit Haftplätzen im offenen Vollzug hat. Hamburg ist ein Stadtstaat, wir wissen alle, dass es die Verbrechenshauptstadt ist. Im Moment werden dreimal so viele Drogendealer verhaftet. Das bedeutet, dass wir auch mehr Haftplätze brauchen. Wir haben eine Überversorgung im offenen Vollzug, notwendig sind immer noch viel mehr Plätze im geschlossenen Vollzug. Da muss man einfach umdenken und dazu waren Sie nicht in der Lage, Herr Neumann.

- B Ihre Senatorin hat im offenen Vollzug eine Anstalt mit 350 Plätzen geplant. Der Bedarf dafür war gar nicht vorhanden und da ist es doch ganz natürlich zu sagen, wir bauen das, was wir auch wirklich brauchen. Deswegen hat dieser Senat entschieden, nicht erst eine große Anstalt mit 350 Plätzen im offenen Vollzug und dann noch eine zweite Anstalt im geschlossenen Vollzug zu bauen, sondern möglichst schnell und fast ausschließlich Plätze im geschlossenen Vollzug zu schaffen. Deswegen wird möglichst schnell eine Anstalt im geschlossenen Vollzug gebaut, die größer ist und günstiger gebaut wird und das ist ein ausgezeichnetes Konzept.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Kloß, wenn Sie sagen, in dieser Vollzugsanstalt würden Ladendiebe, Mörder und Betrüger zusammen untergebracht, so ist das nun einmal schlichtweg so. Sie können nicht eine Anstalt nur für Ladendiebe, eine Anstalt nur für Mörder, eine Anstalt nur für Betrüger bauen. Es ist nun einmal leider so, dass im Vollzug diese ganzen Gruppen zusammenkommen.

(Michael Neumann SPD: Das will doch keiner! Das glauben Sie doch selbst nicht!)

– Das ist so, Herr Neumann, gucken Sie sich das einmal an. Ich weiß, dass Sie von Justizpolitik keine Ahnung haben, aber gucken Sie sich einmal eine Vollzugsanstalt an.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Zu Ihren Ausführungen, Herr Kloß, zum Konzept Resozialisierung möchte ich nur sagen, dass das Konzept der

Resozialisierung im Strafvollzugsgesetz festgeschrieben ist und wir daran überhaupt nichts ändern. Selbstverständlich müssen die Gefangenen, die in Billwerder in einer geschlossenen Anstalt sind, resozialisiert werden. Dazu gehört, dass man ihnen beibringt, morgens aufzustehen und zu arbeiten.

(Wolfgang Franz SPD: Warum nehmen Sie ihnen die Arbeit weg?)

– Wir nehmen ihnen die Arbeit nicht weg, wir versuchen, noch mehr Strafgefangene in Arbeit zu bringen. Wir streichen vielleicht die Zulagen, weil sie nicht notwendig sind, aber wir bringen noch mehr Leute in Arbeit.

(Michael Neumann SPD: Im Haushaltsplan steht etwas anderes!)

– Nein, Sie haben ihn nicht verstanden, Herr Neumann. Weniger Geld bedeutet nicht, dass weniger Leute in Arbeit kommen.

An den Konzepten wird nichts geändert. Die Leute werden weiter ausgebildet und resozialisiert. Nur: Sie möchten möglichst viele Strafgefangene in den offenen Vollzug bringen und wir wollen die Leute erst im geschlossenen Vollzug haben; das ist der Normvollzug. Wenn sie sich da bewährt haben, kommen sie irgendwann in den offenen Vollzug.

Der Senat hat ganz hervorragende Konzepte, jedenfalls bessere Konzepte als Sie.

(Michael Neumann SPD: Wo denn?)

Sie müssen sich vielleicht nur einmal daran gewöhnen, dass wir einen Regierungswechsel hatten und Ihre Konzepte abgewählt worden sind.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Das Wort hat Herr Schäube.

**Reinhold J. W. Schäube** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: \* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die SPD spricht von einer Konzeptionslosigkeit des neuen Senats im Strafvollzug.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Zu Recht!)

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie müssen uns in der Sache nicht folgen, aber zu behaupten, wir hätten kein Konzept, ist reichlich vermessen. Oder hat nur derjenige ein Konzept, der Ihrer Meinung ist?

Ich kann mir kaum vorstellen, dass Ihnen im Zuge der Haushaltsberatungen entgangen ist, dass wir die Innere Sicherheit unserer Stadt und damit auch die Justiz zu einem zentralen Schwerpunkt unserer politischen Arbeit gemacht haben.

(Michael Neumann SPD: Genauso wie bei der Bildungspolitik!)

Wir haben die vom rotgrünen Vorgängersenat beschlossenen Sparzwänge in den Kernbereichen Gerichtswesen, Staatsanwaltschaften und allgemeiner Vollzugsdienst der Justizvollzugsanstalten zurückgenommen.

Zu Ihrer Anfrage selbst: Ihre einzige Sorge scheint dem offenen Vollzug zu gelten. Sie fragen unter anderem nach dem Anteil der Haftplätze des offenen Vollzugs im Verhältnis zur Gesamtzahl der Haftplätze in den einzelnen Bun-

C

D

(Reinhold J.W. Schabe Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A desländern. Hamburg nahm Ende 2000 mit einem Anteil von 22,8 Prozent im offenen Vollzug an der Zahl aller Haftplätze für männliche Strafgefangene einen Spitzenplatz ein und liegt somit mehr als 6 Prozent über dem Bundesdurchschnitt und das wollen wir ändern.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Wir werden diesen Anteil deutlich zurückfahren und mit der Justizvollzugsanstalt Billwerder mehr Haftplätze im geschlossenen Vollzug entstehen lassen. Im Koalitionsvertrag steht auch unmissverständlich:

„Im Mittelpunkt des Straf- und Maßregelvollzugs steht zukünftig der Schutz der Bevölkerung. Vollzugslockierungen werden restriktiv gehandhabt.“

Nehmen Sie aber auch zur Kenntnis, dass der Kurs des gnadenlosen Kaputsparens in der Justiz vorbei ist.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Auch Ihre Praxis, möglichst viele Strafgefangene frühzeitig und unkontrolliert in den offenen Vollzug zu schicken, werden wir nicht fortführen, sondern stoppen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das Interesse der rechtschaffenen Bürger, vor Straftätern geschützt zu werden, wiegt schwerer als das Interesse der Strafgefangenen nach mehr Freizügigkeit und Hafturlaub. Das haben wir im Wahlkampf gesagt, das gilt noch heute und wird auch umgesetzt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

B Uns allen ist doch bekannt, dass in den letzten Jahren aufgrund der zu geringen Anzahl von Haftplätzen im geschlossenen Vollzug immer mehr Strafgefangene, die für den offenen Vollzug gar nicht geeignet waren, in den offenen Anstalten Glasmoor und Vierlande untergebracht wurden. Das hat große Probleme verursacht, um es einmal gelinde auszudrücken.

Bei der Belegung der Zellen streben wir nach wie vor die Einzel- und Doppelbelegung der Zellen an, werden aber eine Jahrzehntelang verfehlte Politik nicht in wenigen Monaten völlig umkehren können.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Sie, meine Damen und Herren von der SPD, wollen mit dieser Anfrage von Ihrer Verantwortung für die gescheiterte Justizpolitik in unserer Stadt in den zurückliegenden Jahren ablenken.

(Michael Neumann SPD: Schauermärchen!)

Wir werden in Billwerder zügig eine moderne Haftanstalt errichten, um dem dringenden Bedarf nach mehr Haftplätzen im geschlossenen Vollzug schnell gerecht zu werden.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Im Gegensatz zu Ihnen werden wir den Drogenhandel in den Strafanstalten auch nicht akzeptieren, sondern alles dafür tun, um ihn möglichst gegen null zu führen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

C Dem Spritzenausch in den Gefängnissen hat Senator Kusch bereits ein Ende bereitet. Dazu gehören aber auch weitere wirksame Kontrollen und möglicherweise sogar Einschränkungen bei den Besuchen. Wir werden die Zellen wieder kontrollierbar machen und ihre Ausstattung auf das Nötigste beschränken. Das ist auch im Interesse der Strafgefangenen, die sich nicht mit dem Fernsehprogramm oder Videospielen, sondern mit sich selbst und ihrer Tat auseinandersetzen sollen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Strafe soll auch Strafe sein. Ihre Unterstellung, wir würden den Resozialisierungsgedanken im Strafvollzug vernachlässigen, läuft auch ins Leere. Sie waren es doch, die bis Ende 2003 70 Stellen im allgemeinen Vollzugsdienst einsparen wollten. Auf diese Weise schaffen wir überhaupt erst den Rahmen, der eine vernünftige Wiedereingliederung der Strafgefangenen in die Alltags- und Berufswelt möglich macht. Wir brauchen keine Nachhilfe in der Justizpolitik, von Ihnen schon gar nicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Mahr, Sie haben das Wort.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Der Senat hat sich noch nicht abschließend mit der Neukonzeption der Justizvollzugsanstalt Billwerder beschäftigt“ ist fürwahr ein fast schon geflügeltes Wort, mit dem der Senat Kleinen und Großen Anfragen der Opposition begegnet.

D Die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der SPD-Fraktion ist keine Antwort. Sie zeigt, dass der Senat eine politische Entscheidung getroffen hat, die allein die Rahmenbedingungen für eine neue Haftanstalt absteckt, zum Beispiel die Anzahl der Haftplätze, anfallende Kosten und Fertigstellung. Die inhaltliche Neuausrichtung scheint dagegen noch völlig unklar. Egal, welche Anfragen man diesbezüglich in den letzten Monaten an den Senat gerichtet hat, man erhielt meistens die Antwort: „Damit hat sich der Senat noch nicht beschäftigt.“

Aber in einem ist die Politik von Justizsenator Kusch verlässlich. Erst gibt es eine ideologische Entscheidung, die alle Erkenntnisse der letzten 30 Jahre zum Strafvollzug hinwegwischt

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Ihre Ideologie hinwegwischt!)

– wir stehen nicht alleine in dieser Gesellschaft, mein Lieber –, und dann reibt man sich in der Behördenspitze die Augen und überlegt, wie eine solche Entscheidung konzeptionell umgesetzt werden kann. Die Öffentlichkeit stellt fest, dass dieser Justizsenator auch nach fünf Monaten eigentlich kein wirkliches Konzept hat: Hauptsache wegsperrn und zuschließen.

Dann werden beispielhaft die Plätze im offenen Vollzug heruntergefahren, da Hamburg sich ja, wie wir wissen, an Bayern orientieren muss. Auf welcher Grundlage werden diese Entscheidungen getroffen? Symbole über Symbole scheint es geben zu müssen, weil dieser Senat nichts anderes zu bieten hat. Und, Herr Schabe, es kann doch nicht ernsthaft angehen, dass Sie die Resozialisierung daran messen, ob Sie eine gewisse Schlagzahl im statis-

(Manfred Mahr GAL)

- A tischen Durchschnitt erreichen, sondern Sie haben sich an dem einzelnen Menschen zu orientieren. Das ist doch das Entscheidende und der Grundgedanke von Resozialisierung.

(Beifall bei der GAL – Michael Neumann SPD: Wir orientieren uns an Opfern!)

Wie sagte der Justizsenator doch in der Haushaltsdebatte: Erstmals seit vielen Jahren haben jetzt Opferschutz statt Täterschutz sowie der Rechtsstaat wieder eine Mehrheit.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wie wahr!)

Opferschutz wird dabei offensichtlich als Bau von mehr Haftplätzen missverstanden. Uns ist nicht bekannt, dass der Senat mehr Geld für die Begleitung der Opfer von Straftaten ausgibt.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Weniger!)

In einem Artikel der „Welt“ vom 7. Januar 2002 kündigt der Justizsenator an, dass die Lockerungen zur Entlassungsvorbereitung künftig verstärkt werden sollen; eben wurde das hier auch wieder vehement begrüßt. Nach unserer Kenntnis lagen die Missbräuche bei Ausgang und Urlaub in den letzten Jahren unter einem Prozent. Da muss doch die Frage erlaubt sein, wie der Justizsenator die bisherige Praxis der Lockerungsgewährung in Hamburg beurteilt, dass er glaubt, die Lockerung restriktiver handhaben zu müssen. Will er überhaupt keine Lockerung mehr oder wie ist das zu verstehen? Haben sich die Missbräuche von Lockerungen seit dem Regierungswechsel möglicherweise überdimensional erhöht? Welche Gefangenen werden künftig in der neuen Haftanstalt Billwerder-Moorfleet untergebracht? Da der Senat nicht antwortet, muss man sich selbst aus älteren Pressemitteilungen Details heraus suchen, um sich die Antwort zusammenzubasteln, denn in der Pressemitteilung des Senats vom 29. Januar 2002 ist er wesentlich auskunftsreudiger als bei der Beantwortung der Großen Anfrage. Dort heißt es, dass – Zitat –:

„... namentlich Gefangene mit kürzeren Freiheitsstrafen, die für den offenen Vollzug nicht oder nicht mehr geeignet sind, schwache Gefangene mit psychisch bedingten Verhaltensauffälligkeiten, Erstbestrafte sowie Jungerwachsene“

für Billwerder-Moorfleet vorgesehen sind.

„Für diese Gefangenen wird die Anstalt ein bedarfsgerechtes Arbeits- und Qualifizierungsangebot vorhalten.“

Oder ist für diese Angaben die Halbwertszeit von Senatsankündigungen bereits abgelaufen? Was ist nach Auffassung des Senats denn in diesem Zusammenhang bedarfsgerecht und für welche Gefangene sieht dieser Senator eigentlich noch den offenen Vollzug vor?

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Meyer, Müller, Schulze!)

– Genau. Ich gewinne immer mehr den Eindruck, Herr Ehlers, dass sich Herr Kusch und vielleicht auch Sie Strafvollzug nur noch vergittert vorstellen können, denn bei Ihnen läuft alles frei nach dem Motto: Nach der Haft ist vor der Haft. Wofür braucht man bei diesem Weltbild eigentlich noch Arbeit in den Justizvollzugsanstalten, noch Entlassungsvorbereitung?

Herr Senator Kusch, Ihr Konzept eines fast reinen Verwahrvollzugs ist ein Spiel mit dem Feuer. Sie entziehen sich damit letztlich dem Auftrag des Strafvollzugsgesetzes. Es bleibt zu hoffen, dass Gefangene, die ohne weitere Gründe

vom offenen in den geschlossenen Vollzug verlegt werden, wie es zum Beispiel auch in der Frauenanstalt passiert ist, erfolgreich vor Gericht gegen Sie vorgehen werden. Das Perfide dabei ist nur, dass Sie offensichtlich davon ausgehen, dass die meisten sich nicht trauen werden und einfach nicht die Kraft haben, diesen rechtsstaatlichen Weg zu beschreiten.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Die Beantwortungspraxis des neuen Senats lässt mehr als zu wünschen übrig. Wenn die CDU sich in der Opposition zum Teil zu Recht über das Antwortverhalten des Senats beklagt hat, dann müsste sie jetzt bei ihren eigenen Senatoren dauernd Alarm schreien. Roger Kusch und die ihn tragende Koalition wissen offensichtlich nur präzise, was sie nicht wollen. Danach ist jede rotgrüne Politik des Teufels. Wenn sie aber ihre eigene Politik konzeptionell begründen sollen, kommen nur Schulterzucken, Verzögerungstaktik und heiße Luft und das ist an Verantwortungslosigkeit, vor allem für diesen sensiblen Bereich, kaum noch zu überbieten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Müller-Sönksen, Sie haben das Wort.

**Burkhardt Müller-Sönksen FDP:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen und Kolleginnen von der Opposition, Sie werfen uns hier ernsthaft Konzeptlosigkeit im Strafvollzug vor; sorry, aber Frau Peschel-Gutzeit ist jetzt nicht mehr im Amt.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie können gerne sagen, dass es auch einmal ein Ende damit haben muss, die Senatorin a.D. Lore Maria Peschel-Gutzeit verantwortlich zu machen. Das hört auch auf, aber erst dann, wenn wir ihre Versäumnisse abgebaut haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es ist auch Ihr gutes Recht als Opposition, uns hier zu hinterfragen. Aber wir haben eine ganze Legislaturperiode vor uns und den Mut, Ihnen nicht mit der heißen Nadel schnell etwas vorzustellen. Wir erarbeiten ein umfassendes und tragendes Konzept. Eine erste Umsteuerung, auch in Verantwortung der Steuergelder, ist schon mit der Haftanstalt Billwerder erfolgt. Das können Sie der Antwort auf die Große Anfrage entnehmen; meine Vorredner aus den Koalitionsparteien haben darauf schon verwiesen.

Im Übrigen, Herr Mahr, schickt nicht diese Koalitionsregierung, auch nicht dieses Parlament, die Legislative, sondern die Judikative, die Gerichte, die dritte Gewalt, Leute in Gefängnisse. Es ist Aufgabe der Regierung und der sie tragenden Parteien, so viele Haftplätze für Verurteilte vorzuhalten, dass sie nicht vor das Bundesverfassungsgericht wegen Doppel- und Überbelegung gehen können und hinterher Recht bekommen; das hat unter Ihrer Regierung stattgefunden. Wir wollen so viele Haftplätze haben, wie sie der Menschenrechtskonvention entsprechen. Das Bundesverfassungsgericht hat dieser Stadt dieses verweigert und deswegen müssen wir Haftplätze nachbauen. Das ist eine Pflichtaufgabe und nicht ins Beilieben dieses Senators oder dieser Regierung gestellt.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

C

D

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

- A Mich hat an Ihrer Großen Anfrage eines gestört: Sie nutzen das Instrument einer Großen Anfrage, um dem Senat angebliche Konzeptlosigkeit vorzuwerfen, stellen aber selber nur Fragen zu Haftplätzen.

(*Manfred Mahr GAL*: Das ist so bei der Großen Anfrage!)

Was hinter den Mauern der Justizvollzugsanstalten geschieht, scheint Sie nach wie vor nicht zu interessieren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Für uns ist aber auch Teil des Konzepts, was ich zum Beispiel in der „Welt am Sonntag“ – es wurde freundlicherweise schon zitiert – geäußert habe. Wir wollen Strafgefangenen unter anderem das so genannte E-Learning anbieten und ermöglichen. Das wollen wir zunächst einmal – das bietet sich auch aus Sicherheitsgründen an – im offenen Strafvollzug ausprobieren und später im geschlossenen fortsetzen. Nur zur Klarstellung, Herr Kloß: Nicht das Internet soll dafür herhalten, sondern das Intranet, das ist nämlich wesentlich sicherer.

Ein ähnliches Projekt wird derzeit in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel in Zusammenarbeit mit der Fernuniversität Hagen durchgeführt. Dieses ist zurzeit europaweit einmalig und sollte unseres Erachtens auch nach Hamburg kommen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Von mir wissen Sie bereits, dass ich kein Resozialisierungsromantiker bin. Aber wenn wir die Gefangenen auf etwas vorbereiten müssen, dann ist es die Freiheit. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

- B (Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Meine Damen, meine Herren! Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Dann ist die Große Anfrage, Drucksache 17/536, besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 24 auf: Bericht des Wissenschaftsausschusses zum Entwurf eines Gesetzes zur Novellierung des Gesetzes zur Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf.

[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 17/452:  
Entwurf eines Gesetzes zur Novellierung des Gesetzes zur Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf (UKEStrG)  
(Senatsantrag) – Drucksache 17/681 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Beuß.

**Wolfgang Beuß CDU:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach fast einem Jahrzehnt kommen wir jetzt langsam an den Punkt, wo über das Strukturgesetz des UKE in seiner hoffentlich endgültigen Fassung abgestimmt wird.

Wir hatten im vergangenen Sommer aufgrund des Skandals in der Herzchirurgie eine problematische Situation und hatten an dem vom rotgrünen Senat vorgelegten Gesetz einige Punkte massiv kritisiert, auf die ich gleich noch zu sprechen komme.

C Jetzt ist die Situation so, dass wir dieses Gesetz fast interfraktionell – worüber ich mich sehr freue – auf den Weg bringen wollen. Ich fände es schön, wenn sich die GAL vielleicht auch noch einen kleinen Ruck gibt, damit wir einstimmig im Interesse des UKE einen guten Weg finden, um dieses Krankenhaus durch diese Gesetzgebung auf den Zukunftspfad zu bringen.

Ziel des Gesetzes soll es sein, die Rahmenbedingungen für das UKE im Hinblick auf die Schaffung einer Medizinemmetropole des Nordens zu ermöglichen. Die heutigen Nachbesserungen, die wir vorgelegt haben, betreffen Punkte, die wir von Anfang an an dem Gesetzentwurf kritisiert haben. Ich möchte die für uns wesentlichen Punkte zusammenfassen.

Erstens: Ihr altes Gesetz sah vor, dass der wissenschaftliche Personalrat entfallen sollte. Dieses hätte zur Folge gehabt, dass der wissenschaftliche Bereich und die Ärzte im UKE durch einen Personalrat nicht mehr regulär und vernünftig vertreten gewesen wären. Ärzte und Mittelbau wären gegenüber den Klinikdirektoren in einer schwachen Position gewesen. Die Abhängigkeit dieses Mittelbaus – beispielsweise bei C3-Professoren, die über einen Zeitvertrag verfügen – haben oftmals zu schwierigen Abhängigkeiten geführt. Ihre alte Vorlage, die eine gemeinsame Personalvertretung vorgesehen hat, hätte die Ärzte und vereinzelt auch die Professoren aus dem mittleren Bereich ausgegrenzt, weil die Personalratsarbeit in einem so großen Klinikum sehr zeitraubend ist. Wer sich im UKE gleichzeitig in Richtung Patientenversorgung, Lehre und Forschung betätigt, hätte überhaupt keine Zeit gehabt, sich dort einzusetzen. Aus unserer Sicht wäre dies eine Stellvorlage für weiteres Duckmäusertum innerhalb des UKE gewesen, weil eine ganz bestimmte Gruppe von vornherein ausgegrenzt gewesen wäre. Das wollten wir damals schon nicht mitmachen und deswegen haben wir es jetzt geändert.

D (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Zweitens, die Zusammensetzung des Kuratoriums des UKE: Bei der Anhörung haben selbst die Sachverständigen dieses Kuratorium in seiner Zusammensetzung kritisiert, weil es ihnen zu staats- oder senatslastig gewesen ist. Wir haben diese alte Regelung jetzt umgedreht. Statt sechs Senatsvertretern sind zwei Senatsvertreter und vier Externe vorgesehen. Es ist gut, zum Beispiel diesen externen Sachverständigen zu erhöhen. Wenn man ein Universitätsklinikum an die Spitze im Norden Europas bringen will, dann muss man über den Hamburger Tellerrand hinweggucken. Dann ist es gut, wenn man von erfahrenen Leuten, die man in ein solches Kuratorium beruft, entsprechend gute Beratung erhält.

Was Sie vorhatten, war ein Lenkungsdurchgriff durch den Staat. Das wollten wir nicht, auch wenn wir jetzt den Senat selbst stellen. Es ist wichtiger, dass wir in das Kuratorium externen Sachverständigen hineinholen, um das UKE auf einen guten Weg zu bringen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Noch eine kleine Geschichte am Rande, die der Gewerkschaft ver.di sicherlich wehtun wird. Dass man in dem Gesetz durch Rotgrün a priori vorgesehen hatte, einen Gewerkschaftsvertreter automatisch als Mitglied im Kuratorium zu installieren, halten wir für undemokratisch. Selbstverständlich können sich Gewerkschafter bei den

(Wolfgang Beuß CDU)

- A Wahlen um eine Position in diesem Gremium bewerben, aber sie sind nicht von vornherein gesetzt. Wir haben hier eine andere Auffassung von Demokratie. Wir wollen, dass Leute in das Kuratorium kommen, die von den Mitarbeitern regulär gewählt werden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ein dritter Punkt, den ich hier gerne noch anführen möchte und der mir sehr wichtig ist: Wir haben die Regulierung im Strahlenskandal aus dem UKE heraus wieder in die Behörde hinein geholt. Das wird durch eine Verwaltungsvereinbarung garantiert werden, denn die geschädigten Patienten sind gut beraten, wenn sie ihre Ansprüche, wie in der Vergangenheit, weiterhin bei der Behörde anmelden können und entsprechend eine Entschädigung erhalten. Bis-her sind in diesem Bereich über 65 Millionen Euro geflossen. Ich hoffe, dass wir diesen Komplex der Schadensregulierung in absehbarer Zeit im Interesse der Patienten abarbeiten können. Letztlich ist das eine sehr patientenfreundliche und selbstverständliche Regelung, dass dies weiterhin in der Federführung der Behörde bleibt.

Ausblick: Auf einen guten Weg bringen wir dieses UKE. Wir sind dabei zu versuchen, durch dieses Gesetz einen zweiten Schritt nachzuvollziehen, und zwar den Masterplan für das UKE, der die baulichen und organisatorischen und strukturellen Neuerungen auf den Weg bringen soll, vernünftig anzuschieben. Das Gesetz, das wir heute verabschiedet, ist aus einem Guss und es ist wasserdicht. Wir können jetzt auf den Weg gehen und sich das Kuratorium konstituieren lassen. Eine der ersten wichtigen Aufgaben dieses Kuratoriums wird sein, einen Ärztlichen Direktor zu wählen, der uns im UKE abhanden gekommen ist. Dann erfolgen der Vollzug und die Ausführung des Masterplans als ein nächster gewichtiger Schritt.

- B Das UKE und seine Mitarbeiter haben die volle Unterstützung dieses Parlaments verdient und wir vom Bürgersenat werden uns für eine Unterstützung des UKE für die Zukunft einsetzen. Dafür werden wir alles erdenklich Mögliche auf den Weg bringen, damit das UKE zu einem Universitätsklinikum des Nordens wird.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Dr. Petersen hat das Wort.

**Dr. Mathias Petersen SPD:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Novellierung des UKE-Gesetzes ist für das UKE ein richtiger Innovationsschub. Im Einzelnen:

In Paragraph 7 hieß es in der alten Fassung unter „Dem Kuratorium gehören an ...“, der Präs des Aufsichtsbehörde ist der Vorsitzende.

Die neue Fassung lautet:

„... eine Vertreterin oder ein Vertreter der Aufsichtsbehörde als Vorsitzende oder Vorsitzender ...“

Ein recht gravierender Unterschied. Wo ist hier die Stärkung für das UKE?

In der alten Fassung hieß es, vier Mitglieder können vom Senat berufen oder abberufen werden.

Die neue Fassung lautet:

„... vier externe durch den Senat zu berufende Sachverständige, ...“

C

Es ist nicht ganz nachzuvollziehen, warum der Senat hier auf die Möglichkeit der Abberufung verzichtet hat. Auch im Übrigen gibt es keinen wirklichen Unterschied.

Die alte Fassung lautete: Drei Mitglieder und ein Gewerkschaftsmitglied ...

Die neue Fassung heißt:

„... vier Mitglieder, die ... gewählt werden.“

Auch hier gibt es keinen wirklichen Unterschied. In Wahrheit kann das Kuratorium mit der alten und der neuen Fassung völlig identisch zusammengesetzt sein. Wo ist hier der Innovationsschub?

Paragraph 10, Personalvertretung: die Wiedereinsetzung der beiden Personalräte für das wissenschaftliche und das nichtwissenschaftliche Personal. Diese Änderung unterstreicht die liberale Note dieser Novellierung. Das nennt man bei Ihnen, glaube ich, Deregulierung. Sicher ist, dass die Abstimmung bei übergreifenden Angelegenheiten jetzt nicht sehr viel schneller und einfacher möglich sein wird. Die Möglichkeiten der effektiven Steuerung des UKE unterscheiden sich nicht wirklich. Diese Minimaländerungen zeigen, dass das UKE-Gesetz, wie wir es im letzten Jahr beschlossen haben, gut ist. Wir können dieser Minimalnovellierung also zustimmen.

Viel spannender ist die Frage, was mit Ihren Forderungen aus der letzten Legislatur geworden ist, die dazu geführt haben, dass Sie dem Gesetz nicht zustimmen konnten?

Erstens: Lenkungsdurchgriff des Staates. Herr Beuß, Sie hatten das genannt, hatten aber damals Paragraph 8 Absatz 15 gerügt. So unvernünftig scheint diese Möglichkeit aber nicht zu sein. Sie ändern ihn nicht.

D

Zweitens: Organaufsicht durch die Behörde. Hier haben Sie die Selbstkontrolle des staatlichen Lenkungsmechanismus verdammt. Und heute? Sie haben alles so belassen.

(Lachen von Thomas Böwer SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Rügen Sie mal Herrn Böwer!)

Drittens: Sie hatten bemängelt, dass das UKE keine Mitwirkungsrechte bei der Besetzung des Kuratoriums hatte. Ändern wir das heute? Nein.

Viertens: Sie hatten bemängelt, es gebe keine finanzielle Planungssicherheit. Sie kritisierten im letzten Jahr die mangelnde finanzielle Klarheit und forderten, dass die Altschulden im Staatshaushalt verbleiben sollen. Verabschieden wir heute eine finanzielle Entlastung für das UKE? Haben Sie da etwas vergessen? Vielleicht hören wir vom Senat noch etwas dazu.

Fünftens: Ungenügende Beteiligung leitender Mitarbeiter. Sie forderten ein Kollegium mit beratender Tätigkeit. Auch schon vergessen?

Sechstens: Fehlende externe Evaluation. Sie behaupteten, dass das UKE wegen fehlender externer Evaluation im Wettbewerb nicht bestehen könnte. Und jetzt geht es auch ohne? Ich glaube, Sie haben eingesehen, dass Ihre Forderungen unbedacht und falsch waren. Das ist gut so.

(Beifall bei der SPD)

Erst denken, dann handeln, muss die Devise sein, und Sie sollten einige Ihrer Ideen, die Sie am Wochenende vorge stellt haben, noch einmal überdenken. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

A **Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Dr. Maier, Sie haben das Wort.

**Dr. Willfried Maier GAL:** Ich brauche nur noch kurze Ergänzungen. Ich erinnere mich gut an die Plenarsitzung vom 5. September 2001, letzter parlamentarischer Wahlkampfhöhepunkt. Herr Salchow hat hier riesige Vorführungen gemacht, warum man dieses Gesetz auf keinen Fall verabschieden dürfe: Die finanzielle Ausstattung sei unscharf begründet, zu viele Fragen seien offen, das Gesetz sei noch nicht entscheidungsreif, in großen Teilen sei es falsch. Und jetzt gebären Sie ein Mäuslein und stellen sich als UKE-Reformer mit dem Gesetz von Krista Sager dar.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dass Sie an drei Punkten noch eine Änderung vornehmen, ist in zwei Punkten okay.

(*Wolfgang Beuß CDU:* Dann stimmen Sie zu!)

Ich bin nicht gegen die Einführung von Externen und dass das im Gesetz festgeschrieben wird. Das war aber vorher auch ohne weiteres möglich. Dem Gesichtspunkt, dass bei vier Arbeitnehmervertretern nicht zwingend ein Gewerkschaftsvertreter dabei sein muss, kann ich zustimmen, weil die Gewerkschaften heute eine etwas andere Rolle spielen und sich das Vertrauen innerhalb der Belegschaften immer neu holen müssen. Ich finde es aber nicht okay, dass Sie sagen, die Interessen der Ärzteschaft als lohnabhängig Beschäftigte – darum geht es im Personalrat – sind nur durch einen eigenen Personalratskörper zu gewährleisten. Wenn Sie das bei irgendeinem großen Unternehmen – beispielsweise BASF mit einem großen Forschungsapparat – durchführen wollten,

B *(Erhard Pumm SPD:* Die würden darüber nur lachen!)

wäre das lächerlich. Sie bedienen hier das Statusinteresse gehobener Mitarbeiter, die Ihrer Wählerschaft nahe stehen. Das ist der Umstand.

Herr Salchow hat das am 5. September 2001 so begründet:

„Wenn Sie beim OP-Skandal nachforschen, warum niemand von den Fach- und Assistenzärzten gegen das aufgemuckt hat, was C4-Professoren gedeckt haben, wird deutlich, dass dahinter die Abhängigkeit der mittleren Ärzte von den Top-Ärzten steht.“

Das ganze Haus lachte, weil der OP-Skandal zu einer Zeit passiert war, als es für das medizinische und wissenschaftliche Personal einen eigenständigen Personalrat gegeben hatte. Das ist offenkundig überhaupt kein Instrument, um eine größere Eigenständigkeit sicherzustellen. Diesen Punkt tragen wir nicht mit. Die Auseinanderdifferenzierung von Belegschaftsinteressen in Statusgruppen machen wir nicht mit und darum können wir leider nicht zustimmen. Ansonsten könnten wir zustimmen und sehen unser Gesetz.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Abgeordneter Brandes, Sie haben das Wort.

**Christian Brandes** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: \* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich hatte ich mir überlegt, hier heute gar nicht zu reden.

C Das uns vorliegende Gesetz ist theoretisch genau das, was wir machen wollen, und zwar – das haben Herr Petersen und auch Herr Beuß eben gesagt – eine Innovation. Und das ist neu. Wenn nun Herr Maier wie auch Herr Dr. Petersen meinen, eigentlich gehört das Gesetz uns, dann sage ich zu Frau Sager: Von mir aus können Sie die Sonnenblume in die Hand nehmen, zu fast 80 Prozent kommt das Gesetz von Ihnen.

(*Krista Sager GAL:* Sie sollten mal sehen, was der Unterschied ist!)

– Ich habe es gelesen. Aber das, was jetzt im Gesetz geändert wird, ist Politik, Herr Maier. Und deshalb wird das geändert.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Dr. Willfried Maier GAL:* Wenn alle Ihre Änderungen so weitgehend sind, dann machen Sie nur weiter! – *Krista Sager GAL:* Das ist doch blöde, was Sie sagen, superblödel)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

**Dr. Wieland Schinnenburg FDP:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir als FDP haben keinen Anlass, alte Gefechte zwischen CDU und rotgrünem Senat weiter zu verfolgen. Aber ein gewisses Schmunzeln kann ich mir doch nicht verkneifen, wenn ich von Herrn Maier höre, das sei doch das Gesetz von Krista Sager. Das habe ich aber anders in Erinnerung. Für mich war das ein von Ortwin Runde diktiertes Gesetz, das Sie jetzt hier verteidigen.

D (*Dr. Mathias Petersen SPD:* Wo haben Sie das denn gehört?)

Krista Sager musste nur ihren Namen dafür hergeben. Ortwin Runde war derjenige, der einige Punkte gegen Frau Sager durchgesetzt hat. Damit sollten Sie sich nun nicht zu sehr schmücken.

Die Wissenschaft ist eines der Zukunftsthemen in diesem Lande, auch in Hamburg. Darum ist es für die FDP ein wichtiges Anliegen, sich hier zu engagieren, neue Strukturen aufzubauen. Die Wissenschaft leidet in Hamburg – und nicht nur dort – erstens unter zu wenig Geld und zweitens unter ineffizienten Strukturen sowie unter einer staatlichen Bevormundung. Mit dem Geld beschäftigen wir hier uns nicht, aber mit dem zweiten Punkt.

Der rotgrüne Senat hat zu Recht die Idee der Verselbstständigung des UKE aufgegriffen und sich bemüht, in dieser Richtung etwas zu unternehmen. Dummerweise sind Sie ein wenig zu kurz gesprungen. Was Sie versäumt haben, holen wir jetzt nach.

(Lachen bei der SPD und der GAL und Oh-Rufe – *Krista Sager GAL:* Die Personalräte wieder zu trennen, toll für die FDP!)

Wir haben bereits gehört, dass jetzt im Kuratorium vier externe Mitglieder verpflichtend sind. Es hilft uns gar nicht, wenn Sie darauf hinweisen, Herr Dr. Petersen, dass dieses neue Kuratorium im Einzelfall möglicherweise genauso zusammengesetzt wäre wie nach der alten Regelung. Das ist ja gerade das Problem. Es hätte bei Ihnen auch etwas Gutes dabei herauskommen können. Nur, bei den Regelungen, die Sie hatten, ist die Gefahr sehr groß, dass nichts Gutes herauskommt.

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

A (Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir haben gesetzlich abgesichert, dass künftig – sofern nicht eine andere Mehrheit ein schlechtes Gesetz macht, also, solange dieses Gesetz in Kraft bleibt – eine gute Regelung für das Kuratorium dabei herauskommt.

Dann lassen Sie mich noch einmal kurz auf die zwei Personalräte eingehen. Ich bin jemand, der gern in Worten von anderen Menschen liest. Hier war wieder einmal eine sehr – ich glaube, nicht zufällige – aufschlussreiche Formulierung von Herrn Dr. Petersen, der von Ärzten als „lohnabhängig Beschäftigte“ redete. Formaljuristisch haben Sie damit natürlich Recht. Aber, diese Wortwahl ist doch entlarvend. Abhängig Beschäftigte, die den Kern des UKE ausmachen, nämlich die Forscher, die Wissenschaftler, sind bei Ihnen „lohnabhängig Beschäftigte“.

(Krista Sager GAL: Ja!)

Wer solche Formulierung verwendet, zeigt damit, dass es gut ist, dieses Gesetz mit einem zweiten Personalrat abzusichern. Darum machen wir das auch so.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wenn Sie sagen, das ist nur ein kleiner Schritt, haben Sie Recht. Das UKE ist in der gesamten Hamburger Hochschullandschaft nur ein kleiner Ausschnitt. Ich gebe Ihnen Recht, dass es nur eine erste Etappe mehrerer Reformen ist, die im Hochschulbereich notwendig sind. Wir brauchen ein neues Hamburger Hochschulgesetz,

(Thomas Böwer SPD: Und 1000 Lehrer!)

B wir brauchen bei allen Hochschulen eine große Strukturreform. Alles muss auf den Prüfstand. Wir müssen die Drittmittforschung erleichtern. Ich hatte es hier schon einmal erwähnt. Diejenigen, die lobenswerterweise Drittmittel einfordern oder einwerben, dürfen dafür nicht mit Strafverfahren bestraft werden. Das ist ein guter Einstieg, aber noch längst nicht alles. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Das Wort hat Herr Senator Dr. Dräger.

**Senator Dr. Jörg Dräger:** Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die jetzt vorgelegte Novelle zum UKE-Strukturgesetz stärkt das verselbstständigte UKE weiter. Wir sind uns alle darüber einig, dass die ersten Schritte bereits im September des letzten Jahres vollzogen wurden.

Mit der Neufassung dieses Gesetzes machen wir das UKE weiter und mehr fit für die Zukunft. Auch hier sind wir uns einig, es ist eine Zukunft, die für Universitätskliniken erhebliche Herausforderungen verspricht.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Wo denn?)

Die drei Punkte, die Kernaussagen dieser Novelle, sind bereits hervorgehoben worden.

Erstens: Wir erhöhen den externen Sachverständigenrat im Kuratorium des UKE.

Zweitens: Wir stärken den direkten Einfluss der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

C Drittens sorgen wir dafür, dass das wissenschaftliche und das nichtwissenschaftliche Personal seine Interessen weiterhin je in einem eigenen Personalrat zur Geltung bringen kann.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Das ist dann der Innovationsschub!)

Warum mehr externer Sachverständigenrat im UKE, Herr Dr. Petersen? Zugegeben, das alte Gesetz sah bereits vor, dass der Senat auch externe Fachleute berufen kann.

(Thomas Böwer SPD: Sie sollten es auch tun!)

Aber er hätte es nicht müssen. Es war bewusst offen gelassen. Der neue Entwurf sieht das nun vor und gibt das Ausmaß an, in welchem der Senat es auch tatsächlich tun muss. Vorher war die Regelung etwas halbherzig. Die verbindliche Festlegung ist dieses nicht. Mit vier externen Sachverständigen wird das nötige breite Spektrum an Kompetenz vorhanden sein.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Okay, das ist ein Schub, Herr Kollege!)

Warum mehr direkter Einfluss von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des UKE? Vier Sitze im Kuratorium für die Vertreter der Arbeitnehmerseite – und dabei bleibt es auch. Neu ist jedoch, dass sie alle vier direkt aus dem UKE gewählt werden sollen und nicht schon vorher ein Sitz vergeben und möglicherweise von außerhalb des UKE besetzt ist. Bei dem anstehenden Prozess, der dem UKE mit Zentrenbildung, Strukturwandel und Masterplan bevorsteht, ist es wichtig, diese eigenen Mitarbeiter mitzunehmen und eine möglichst breite Präsenz im Kuratorium zu haben. Auf dieser Basis würden wir das Kuratorium nach Verabschiedung der Novelle möglichst bald berufen und noch in diesem Sommer zum ersten Mal tagen.

D

Herr Maier, Sie hatten die zwei Personalräte kritisiert. Hier ist Praktikabilität gegen sinnvolle Interessenvertretung abzuwegen. Einerseits vereinfacht – das war auch häufig ein Argument, das gebracht wurde – die Zusammenlegung der Personalräte einige Verfahren. Andererseits hätte sie die Gefahr geboren, dass große und wichtige Beschäftigungsgruppen – Herr Schinnenburg nannte eine der zentralen Beschäftigungsgruppen des UKE, nämlich Ärzte, Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – auf der Personalratsebene nicht mehr genügend vertreten werden würden. Ein solches Risiko wollen wir nicht eingehen. Es ist im Endeffekt wieder das gleiche Argument, das ich eben schon gebracht habe. Beim Strukturprozess des UKE ist besonders wichtig, dass wir das gesamte Personal mitnehmen, nicht nur im Kuratorium, sondern auch auf Seiten des Personalrats.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Petersen, Sie sprachen auch den Strahlenkomplex an. Hier war keine gesetzliche Regelung nötig. Deswegen haben wir sie nicht getroffen. Für die Abarbeitung der verbliebenen Altfälle aus diesem Komplex reicht eine Verwaltungsvereinbarung, die wir jetzt schließen werden, sodass die Bearbeitung dieser Fälle – ein Wunsch des UKE und ein Vorschlag des Hochschulamts – weiterhin beim Hochschulamt liegt. Es hat sich gezeigt, dass insbesondere durch die Übertragung der Grundstücke das dem UKE übergebene Kapital ausreicht, um die Belastungen für den Strahlenkomplex eigenständig abzuwickeln. Er birgt Risiken, aber wir glauben, dass die Risiken nicht über die be-

(Senator Dr. Jörg Dräger)

A reits heute gebildeten Rückstellungen hinausgehen werden und dass dieses auch nicht zu erwarten ist.

Einen Punkt würde ich gern noch aufgreifen, Herr Petersen. Sie hatten das Kollegium angesprochen. Das Kollegium wird in der Satzung geregelt und die Satzung werden wir in Kürze vorstellen. Sie ist bereits mit dem Vorstand und dem UKE abgesprochen und wird in Kürze vom Senat erlassen. Sie regelt das Kollegium, sie regelt die Stellung des Kollegiums und die beratende Stellung des Kollegiums und sie regelt sie zur Zufriedenheit.

Damit wird auch ein weiterer Punkt geregelt, Herr Maier, die Qualitätssicherung. Die Frage der damaligen Probleme bei der Herzchirurgie wird auch in die Hände der Zentrumsleitungen gelegt und eine klare Qualitätskontrolle zwischen Zentrumsleitung und Vorständen etabliert. Dieses ist eine Aufgabe der Satzungen und sie wird hier geregelt.

Ich habe es bereits angedeutet, Herr Schinnenburg hatte es auch gesagt, dieses vorliegende Gesetz ist nur *ein Weg* für das UKE in die richtige Zukunft. Wesentliche andere sind die Reformen der inneren Strukturen im Rahmen der Zentrenbildung und nicht zuletzt der Masterplan, dessen Umsetzung der Senat bereits im Februar angestoßen hat. Mit diesem Masterplan wollen wir die baulichen Voraussetzungen dafür schaffen, dass das UKE als Klinikum effizient, zeitgemäß, patientengerecht und flexibel arbeiten kann und dass es auch als Hochschuleinrichtung, als Einrichtung von Wissenschaft und Forschung, attraktiver und leistungsfähiger wird.

Der tief greifende Umbau des UKE ist nötig und essentiell. Er wird nur dann Früchte tragen, wenn beizeiten sachgerechte und wirksame Steuerungs- und Kontrollmechanismen etabliert werden. Solchen Strukturen – zum Beispiel im Kuratorium – kommen wir heute mit diesem Gesetz ein Stück näher. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly:** Meine Damen und Herren! Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte die vom Ausschuss vorgeschlagenen Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte das Gesetz zur Novellierung des Gesetzes zur Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses Gesetz ist nun mit großer Mehrheit beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig mit großer Mehrheit beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 29, Antrag der Fraktionen der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP. C

[Antrag der Fraktionen der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP:  
„Anonyme Geburt“ – „Erste Baby-Hilfe“  
– Drucksache 17/727 –]

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion federführend an den Sozialausschuss und mitberatend an den Gesundheitsausschuss und den Innenausschuss überweisen. Wer begeht das Wort? – Frau Kasdepke, Sie haben es.

**Ilona Kasdepke** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Personenstandsgesetzbuch und das Bürgerliche Gesetzbuch lassen eine anonyme Geburt rechtlich nicht zu. In Deutschland werden jährlich circa 40 Neugeborene ausgesetzt, aber im Dunkelfeld wird die Anzahl noch höher sein. Schwere soziale Not, psychische Bedrängnis und gesellschaftliche Probleme lassen Frauen diesen letzten Weg gehen, auch unter der Gefahr, dem Neugeborenen Schaden zuzufügen.

Dieses negative Gedanken- und Gefühlsumfeld hat mit großer Wahrscheinlichkeit auch Auswirkungen auf das Ungeborene im Mutterleib. Spätfolgen für das Kind sind vorprogrammiert. Dieses Unglück und Unheil muss gemildert werden. Die Regierungskoalition und der Senat müssen unmissverständlich klar machen, dass eine Schwangerschaft kein Verbrechen oder eine unauslöschbare Schande ist. Kindesaussetzungen oder gar Kindestötungen sind und bleiben aber Straftaten und werden weiter strafrechtlich verfolgt. Um einer Kindesaussetzung oder -tötung entgegenzuwirken, soll ein kostenloses Notruftelefon unter dem Namen „Anonyme Geburt“ und „Erste Babyhilfe“ installiert werden. Hier wird den Frauen Hilfestellung während der Schwangerschaft gegeben und der Weg zu einer anonymen Geburt mit der notwendigen medizinischen Versorgung für Mutter und Kind in den Krankenhäusern gewährleistet. Ebenso wird eine neutrale Beratung unter Wahrung der Anonymität zu Pflegschafts- und Adoptionsverfahren aufgezeigt.

Die seit April 2000 in Altona und seit Dezember 2000 in Wilhelmsburg eingeführten Babyklappen, noch unter dem ehemaligen Senat befürwortet, sowie die hierzu genehmigte Handhabung bezüglich des Vormundschafts-, Pflegschafts- und Adoptionsverfahrens wird die neue Regierungskoalition in Zukunft weder akzeptieren noch weiter finanzieren. Wir müssen auch von dem Begriff „Babyklappe“ weg. Dieser suggeriert Verklappung und Entsorgung.

(Petra Brinkmann SPD: Das ist ja wohl das Letzte!)

Die ursprünglich soziale Idee, Mutter und Kind in einer schweren Notlage zu helfen, hat Erfolg gezeigt. In Hamburg wurden innerhalb von 18 Monaten 14 Kinder an die Babyklappe übergeben. Viele Anfragen und Beratungen haben aber auch zur Akzeptanz des Babys durch die Mutter geführt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Allerdings hat der private Träger auch viele Fragen aufgeworfen. So wurden vereinbarte Meldefristen häufig nicht eingehalten. Vormundschaftsvergaben wurden im Vorfeld nicht klar und eindeutig definiert und die Babyklappe beim Deutschen Marken- und Patentamt in München

(Ilona Kasdepke Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A (Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

am 7. April 2000 mit der Nummer 10017173 sogar als Patient angemeldet.

(*Barbara Duden SPD*: Na und? Was ist denn daran schlimm?)

Um dem Vorwurf wirtschaftlicher Interessen oder eines Verdachts des Missbrauchs vorzubeugen, wird diese Privatiniative sicherlich unseren Vorschlag unterstützen, wenn Hilfeleistung von der Stadt, den Krankenhäusern mit geburshilflicher Einrichtung und den Jugendämtern so transparent wie möglich gestaltet wird. Nicht zuletzt hat aber die Privatiniative mit dazu beigetragen, dass der Notstand aufgezeigt wurde. Zeitgleich zu unserem Antrag hat die Bundesregierung mit Unterstützung aller Parteien einen Gesetzesentwurf erarbeitet, der voraussichtlich am 1. August 2002 in Kraft treten wird. Hier werden das Personenstandsgesetz und das Bürgerliche Gesetzbuch insoweit novelliert, dass die Legalisierung erreicht wird. Eine Achtwochenfrist erlaubt der Mutter einen Meinungswechsel.

In dem Gesetzentwurf vermisst die Regierungskoalition allerdings die Indikation als Voraussetzung zur Ermöglichung der anonymen Geburt, die wie beim Paragraphen 218 durch Beratungsstellen eine Abtreibung innerhalb der Zwölfwochenfrist erst ermöglicht. Die Bürgerkoalition möchte Hilfestellung durch Beratung, denn Entscheidungen, die der Mensch heute trifft, bestimmen die Zukunft, zum Wohl des Kindes und der Mutter. Da die Regierung in Berlin unserer Meinung ist, bitten wir auch die Opposition um Zustimmung und vor allem auch unsere männlichen Kollegen. Denn wo es eine Mutter und ein Baby gibt, war in der Regel auch immer ein Mann beteiligt. Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Barbara Duden SPD*: Was heißt in der Regel?)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Kiausch.

**Elisabeth Kiausch SPD:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kasdepke, die ersten drei Sätze Ihrer Antragsbegründung waren ja in Ordnung. Wir haben hier schon häufig darüber debattiert, dass geholfen werden muss und dass auch der Staat alles dazu tun muss, damit Müttern, die unter großem seelischen Druck stehen, geholfen wird.

Dann allerdings, und dies zusammengenommen mit Ihrem Antragstext, wird die Sache etwas dubios.

(*Petra Brinkmann SPD*: Ja!)

Denn aus Ihrem Antragstext geht eindeutig hervor – ich habe mir dazu auch noch mal Ihre Kleine Anfrage 17/477 durchgelesen –, dass Sie, wie es scheint, um alles in der Welt vermeiden möchten, dass diese Babyklappen bestehen bleiben

(*Petra Brinkmann SPD*: Ja!)

und „Sternipark“ die bisher wahrgenommene Aufgabe weiterführt.

Ich will nicht sagen, dass man dieses Angebot erweitern sollte und dass der Staat vielleicht nicht noch mehr tun könnte. Wie Sie aber auch bemerkt haben – das ist auch

richtig –, liegen die wesentlichen Hinderungsgründe, damit sich das Ganze nicht in einer Grauzone abwickelt, beim Bundesgesetzgeber, und wie Sie ebenfalls bemerkt haben, ist dieser dabei, diese Lücken zu schließen.

Ich habe große Zweifel daran, dass, wenn man von staatlicher Seite anfängt, ein Parallelangebot aufzubauen, dieses von den betroffenen Frauen angenommen wird, so wie die Babyklappe. Sie haben zuletzt Ausführungen zur Begründung hierfür vorgetragen, die so klangen, als ob Sie davon ausgehen, dass die Entscheidung für eine anonyme Geburt eine länger geplante und rational begründete Entscheidung sei. Das ist in der Regel nicht der Fall.

Ich meine deshalb, dass es dringend erforderlich ist, dass wir diesen Antrag im Ausschuss besprechen, und zwar in all seinen Intentionen. Denn ich finde es auch nicht in Ordnung, dass Sie in dem Antrag allein dreimal die seriöse Handhabung von privaten Interessen und Mündelinteressen anzweifeln und sagen, dass staatliche Stellen besser kontrollieren können und dass es eine Vermischung mit privaten Interessen geben könnte. Das alles ist auch mir zu Ohren gekommen, wie Sie sich vielleicht vorstellen können, aber es ist durch nichts bewiesen. Zur Klärung wäre eine Ausschusssitzung außerordentlich nützlich. Im Übrigen möchte ich Ihnen sagen, dass ich das größte Vertrauen in Frau Senatorin Schnieber-Jastram habe, dass sie sich dieses Themas sehr genau annimmt, und zwar hinsichtlich der rechtlichen Seite und da insbesondere durch den Zuwendungsbescheid. Darin steht einiges, das man vielleicht auch noch verbessern kann, auch bezüglich der Aufsicht der Jugendämter. Diese Handhabung ist nach wie vor möglich und ist auch in der Vergangenheit erfolgt.

Ich meine, dass Sie in dem Tenor, mit dem Sie die Sache hier angesprochen haben – ich fand die Bemerkung über Verklappung übrigens außerordentlich daneben –,

(Beifall bei der SPD und der GAL)

mit dem Thema nicht umgehen können. So kann man dieses Thema nicht seriös behandeln.

Ich denke, dass die Fragen, die sich hier stellen, im Ausschuss bestens aufgehoben sind. Dort sollten wir sie klären. Ich wäre sehr dankbar, wenn wir dazu die Chance bekämen.

(Beifall bei der SPD und GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Koop.

**Karen Koop CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Kiausch, wir sind uns darüber im Klaren, dass alle Wege gegangen werden müssen, um menschliches Leben zu erhalten, egal auf welchen Ideen das beruht, und ich denke, da gibt es auch gar keine Kontroversen.

(*Elisabeth Kiausch SPD*: Nein!)

Bei aller Betroffenheit und emotionaler Bewegtheit kann ich dem aber nicht ganz folgen und frage mich, wie es mit dem Selbstverständnis junger Frauen in unserer heutigen Zeit aussieht, in Zeiten von Pille, Abtreibungsrecht und einer Fülle von Hilfsmaßnahmen und wo eine Schwangerschaft wirklich nicht mehr geächtet ist; das gehört, glaube ich der Vergangenheit an.

(*Elisabeth Kiausch SPD*: Nein!)

Kann man da nicht eigentlich erwarten, dass eine moderne Frau ihr Baby in einem Krankenhaus zur Welt bringt, und

(Karen Koop CDU)

A ist es nicht zumutbar, dann den Weg durch die Behörden und Instanzen zu gehen und einem Adoptionsverfahren zuzustimmen?

*(Thomas Böwer SPD: Die Kategorie ist nicht modern, sondern verzweifelt!)*

– Das ist schon richtig, aber die Aufklärung, Herr Böwer, muss doch so weit sein, dass ich weiß, auch wenn ich verzweifelt bin, dass es eine Möglichkeit gibt, mein Kind zur Welt zu bringen und es zur Adoption freizugeben. Das sage ich aus einem ganz bestimmten Grund – Sie können selbst dazu noch etwas sagen, aber lassen Sie mich das eben zu Ende führen, ich habe nicht so viel Zeit, darauf einzugehen.

Wird eine Mutter, die in der Schwangerschaft schon keinen Bezug zum Kind entwickelt hat, dann zu einer Babyklappe gehen und es dort abliefern? Wird sie nicht eher den Weg in eine Institution gehen, von der sie weiß, dass diese traditionell mit dem Kinderkriegen verbunden ist?

*(Elisabeth Kiausch SPD: Das glaube ich nicht!)*

Deswegen liegen meine Sympathien für eine Babyklappe derart eher im Krankenhaus als in einem privaten Bereich. Wir haben dort mehr Transparenz und sicher auch die medizinische Versorgung. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, dem Kind eine Identität zu geben, denn etwas sollten wir dabei bitte nicht vergessen – und das ist etwas, was immer ein wenig außer Acht gelassen wird –, die menschlichen und die rechtlichen Folgen einer solchen anonymen Geburt. Wie gehen solche Menschen damit um, dass sie keine Wurzeln haben?

Wir haben dazu wenig Unterlagen, denn bei uns ist es auch noch nicht so verbreitet, aber wenn wir einmal über unsere Grenzen hinweg nach Frankreich gucken, sehen wir, dass es dort schon seit der Besatzungszeit das Recht auf eine anonyme Geburt gibt, seit über 60 Jahren. Ausgerechnet jetzt sind es die Interessenverbände der Anonymgeborenen, die darauf hinarbeiten, dass dieses Gesetz abgeschafft wird. Es muss uns doch zu denken geben, warum sie das machen. Das heißt, wir müssen eigentlich das Adoptionsrecht und damit den Frauen den Rücken stärken und sagen, dass es keine Schande ist, ein Kind zur Adoption freizugeben. Wir müssen es enttabuisieren und sagen: Du bist eine verantwortungsbewusste Mutter, wenn du der Adoption zustimmst. Ich befürworte auf der einen Seite die Etablierung der Babyklappe im Krankenhaus und andererseits aber auch eine Verstärkung der Adoptionswilligkeit unter den jungen Frauen. Daran sollten wir arbeiten.

*(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)*

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

**Dr. Dorothee Freudenberg GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Koop, es gibt leider sehr extreme Ausnahmesituationen. Es gibt Situationen, die wir uns gar nicht vorstellen können.

*(Elisabeth Kiausch SPD: So ist es!)*

Aber auch wenn wir sie uns nicht vorstellen können, gibt es sie trotzdem.

*(Elisabeth Kiausch SPD: So ist es!)*

Es gibt extreme Notlagen und psychische Ausnahmesituationen bei Frauen, die dazu führen, dass sie beispielsweise ihre Schwangerschaft bis zum Zeitpunkt der Wehen

völlig verdrängen; das gibt es. Warum auch immer, aber das gibt es und da kommen sehr viele Probleme zusammen. Die Babyklappen gibt es, damit diese Kinder nicht im Müll landen. So ist es.

*(Beifall bei der GAL und der SPD – Karen Koop CDU: Bringen sie sie zur Babyklappe?)*

Es sind tatsächlich extreme Ausnahmesituationen, in denen es darum geht, das Leben zu retten. Das sind Frauen, die das nicht planen können. Es ist nicht so, dass Frauen deshalb nicht adäquat mit ihrer Schwangerschaft umgehen können, weil es die Babyklappen gibt, in die man das Kind hineinschmeißen kann. So ist es nicht. Es ist ein Angebot, das nötig wurde, weil wir die schrecklichen Einzelfälle hatten; zum Glück Einzelfälle. Der Verein „Sternipark“ hat das große Verdienst, dass er es aufgegriffen und dieses Angebot eingerichtet hat.

Eine ganz andere Frage ist – dazu fordere ich auch die Senatorin auf, weil einiges ins Gerede gekommen ist –, dass diesem Verein auf die Finger geguckt werden muss,

*(Petra Brinkmann SPD: Genau!)*

dafür haben wir das Zuwendungsrecht, und das tut die Behörde hoffentlich. Der Verein bekommt Zuwendungen und dann haben wir als Abgeordnete auch das Recht zu fragen, was damit geschieht. Wir schaffen aber Probleme nicht einfach aus der Welt, indem wir keine Angebote mehr zur ersten Hilfe geben.

*(Karen Koop CDU: Aber es soll ja verlagert werden!)*

Wir diskutieren über das Thema anonyme Geburt seit über einem Jahr. Wir hatten kontinuierliche Ausschussverhandlungen und aus Anlass der Großen Anfrage der SPD eine Debatte im Januar, die zurzeit noch zur Behandlung in den Ausschüssen ist. Ich hoffe, dass wir diesen Antrag jetzt an den Ausschuss überweisen, denn dort gehört er hin. Wir werden uns mit dem Thema weiter befassen.

Wenn Sie diese Überweisung an den Ausschuss ablehnen, wird sich die Sache verzögern, denn wir können den Senat jetzt schneller befragen. Sie haben bestimmte Fristen gesetzt und wir bekommen dann wieder einen Bericht; dann müssen wir es wieder an die Ausschüsse überweisen und das dauert letztlich doch alles viel länger. Arbeiten Sie doch bitte in den Ausschüssen einmal mit, nutzen Sie die dortigen Möglichkeiten und helfen Sie mit, dass wir die Probleme, die es in der Stadt nun einmal gibt, lösen. Aber bitte nicht, indem Sie jetzt auch noch in den Verfahren ein Chaos anrichten. – Danke.

*(Beifall bei der GAL und der SPD)*

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

**Dr. Wieland Schinnenburg FDP:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dr. Freudenberg hat vollkommen recht, wir reden nicht über riesige Fallzahlen, sondern über Extremfälle, zahlenmäßig wenig, und wir können nicht so tun, als wenn wir uns um Extremfälle nicht kümmern wollen. Bei Extremfällen sind leider auch extreme Maßnahmen erforderlich.

*(Elisabeth Kiausch SPD: So ist es!)*

Deshalb ist es sehr sinnvoll, wenn wir darauf verweisen – und das tun wir in diesem Antrag –, dass Krankenhäuser einbezogen werden sollen. Es muss aber gerade für diese

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

- A wenigen Extremfälle fallgerecht auch extreme Angebote geben.

(Elisabeth Kiausch SPD: Genau!)

Darüber gibt es – so hoffe ich zumindest – keinen Streit.

Wir sollten uns immer vor Augen führen, dass anonyme Geburten nicht etwas ganz Tolles oder Erstrebenswertes sind, ganz sicher nicht. Denken Sie nur an einen Punkt, wo es ein Kind gibt, das erwachsen geworden ist und gefragt wird: Wer sind denn deine Eltern? Die Antwort: Das weiß ich nicht. Das Einzige, was ich darüber weiß, ist, dass beide Eltern, der Vater gleich zu Anfang und später die Mutter, mich nicht wollten. Sie wollten nicht einmal, dass ich weiß, wer sie sind. Das ist für ein Kind schon extrem belastend.

Sie haben aber bereits zu Recht gesagt, wenn denn die Alternative die Straße oder die Müllkippe ist, nimmt man die schlechte Möglichkeit, da sie immer noch besser ist als die ganz schlechten Möglichkeiten. Deshalb kommen wir aus meiner Sicht an einer oder mehreren Babyklappen nicht vorbei.

Ich möchte hier aber einmal mit zwei Legendenbildungen aufräumen. Die Erste ist – die immer mal wieder auftaucht –, dass anonyme Geburten oder Babyklappen oder wie auch immer, dazu führen, dass Eltern ihre Kinder besonders leichtfertig weggeben. Das glaube ich, ehrlich gesagt, nicht; es mag solche Fälle mal gegeben haben,

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU und der GAL)

aber es sind tatsächlich Extremsituationen und ich kann mir nicht vorstellen, dass das eine Rolle spielt.

- B Die zweite Legende, mit der ich auch ein bisschen aufräumen oder gegen die ich sprechen möchte, ist die Vermutung, dass sich private Anbieter – ich nenne es ganz bewusst mal so – nicht um Babyklappen oder anonyme Geburten kümmern könnten oder dass es sehr gefährlich wäre, wenn sie es machten. Auch dieses unterstützte ich wie auch die FDP nicht.

Umgekehrt ist es natürlich richtig, dass wir keinen Anlass für blindes Vertrauen in private Anbieter haben, insbesondere für diesen einen Anbieter. Sie haben Recht, es muss Aufgabe der Behörde sein, hier eine Kontrolle auszuüben.

Nun komme ich noch zur Frage hinsichtlich des Ausschusses. Sehen Sie sich doch einmal die vier Petita dieses Antrags an. Wir bitten den Senat um einen Bericht, wir bitten den Senat zu prüfen, wir bitten den Senat zu gewährleisten und wir bitten den Senat sicherzustellen.

(Unruhe im Hause – Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Herr Dr. Schinnenburg, warten Sie einen Moment. Es ist schön, wenn sich vor den Abstimmungen der Plenarsaal wieder füllt, aber die Gespräche sollten trotzdem nicht hier stattfinden. Sie haben das Wort.

**Dr. Wieland Schinnenburg** (fortfahrend): Vielen Dank, Frau Präsidentin, ich bin auch fast am Ende. Welches dieser vier Petita bedarf denn noch einer weiteren Prüfung in diesem Ausschuss? Gar keins. Es ist doch ganz offensichtlich, dass Sie dieses alles unterstützen. Es spricht doch nichts dagegen, beispielsweise die Große Anfrage oder eventuell Gesetzentwürfe im Ausschuss weiter zu besprechen.

Deshalb, meine Damen und Herren, um hier ein Zeichen zu setzen, halte ich es für sinnvoll, diesen Antrag nicht an die Ausschüsse zu überweisen, sondern hier und jetzt zu beschließen, um zu sagen, dass diese Stadt Hamburg für Frauen in Extremsituationen zur Stelle ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Als weitere Wortmeldung habe ich Herrn Böwer.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Aber nicht um Kopf und Kragen reden!)

**Thomas Böwer** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Koop, Sie fragen, was eine moderne Frau dazu führt, so etwas zu tun, wo wir doch alles haben, Pille, Verhütung und Beratungsstellen. Es geht bei dieser Frage nicht darum, ob man modern ist. Es geht um ganz andere Befindlichkeiten. Wenn Sie einmal die Geschichte Revue passieren lassen, die vor der Eröffnung der ersten Babyklappe in Hamburg stattgefunden hat, und den Anlass betrachten, warum ein Träger ein Angebot gemacht hat – dabei möchte ich zwischen der Frage Babyklappe ja oder nein und der Trägerfrage sehr trennen –, dann ist dies einer der Punkte.

Die zweite Frage, die immer damit verbunden war, auch bei der Frage von anonymen Geburten, ist, dass der Mensch in irgendeinem Alter wissen möchte, woher er kommt. Das ist aber die zweite Frage. Auch in der Diskussion mit Laschinski, der katholischen Kirche, wird gesagt, dass das die zweite Frage ist. In erster Linie geht es darum, in der verzweifelten sozialen Situation Menschenleben zu retten, denn es geht bei dieser Frage nicht um Extremfälle, sondern um Kinder und darum, ihnen eine Chance zu geben, irgendwann überhaupt die Frage nach den Wurzeln stellen zu können.

Da vorhin geäußert wurde, dass hinter den vier Petita grundsätzliche Unterschiede bestehen, bei denen es nicht um Prüfung, sondern um Beratung geht, gehört die Sache spätestens aus diesem Grund in den Ausschuss, um dann wieder hierher zurückzukommen,

(Petra Brinkmann SPD: So ist es!)

sonst bräuchten wir keine Ausschüsse, sondern nur ein Prüfungsamt. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer einer Überweisung der Drucksache 17/727 federführend an den Sozialausschuss und mitberatend an den Gesundheitsausschuss sowie den Innenausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich über den Antrag aus der Drucksache 17/727 in der Sache abstimmen. Die GAL-Fraktion hat eine ziffernweise Abstimmung beantragt. Wer möchte Ziffer 1 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen mit Mehrheit beschlossen. Wer stimmt Ziffer 2 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Ziffer 2 ist mit Mehrheit beschlossen. Wer schließt sich Ziffer 3 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ziffer 3 ist auch mit Mehrheit beschlossen. Wer nimmt Ziffer 4 an? –

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Gegenprobe. – Enthaltungen? – Es gibt eine Enthaltung, ansonsten ist die Ziffer 4 mit Mehrheit beschlossen.

Dann rufe ich den Tagesordnungspunkt 32 auf, Drucksache 17/749, Antrag der GAL-Fraktion, Hamburgisches Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen und zur Änderung anderer Gesetze.

**[Antrag der Fraktion der GAL:**

**Hamburgisches Gesetz zur Gleichstellung  
behinderter Menschen und zur Änderung  
anderer Gesetze – Drucksache 17/749 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/793 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:  
Eckpunkte für ein Hamburgisches  
Landesbehindertengleichstellungsgesetz  
– Drucksache 17/793 –]**

Die SPD-Fraktion möchte beide Drucksachen federführend an den Sozialausschuss und mitberatend an den Rechtsausschuss, den Bau- und Verkehrsausschuss und den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Danke schön, Frau Dr. Freudenberg, Sie haben es.

**Dr. Dorothee Freudenberg GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. So steht es seit 1994 in Artikel 3 des Grundgesetzes. Trotzdem hat es seitdem für behinderte Menschen im Alltag kaum spürbare Verbesserungen gegeben. Noch immer werden behinderte Menschen an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt.

Am 1. Mai 2002, vor einer Woche, ist nun das Bundesgleichstellungsgesetz in Kraft getreten und das Gesetz will dieses ändern, will diesem guten Grundgesetzgrundsatz endlich Schwung geben, damit es nicht bei einer hehren Deklaration bleibt. Mit diesem Gesetz ist ein sehr wichtiges Vorhaben der rotgrünen Bundesregierung umgesetzt worden und es ist erfreulich, dass dieses Gesetz auch von der CDU und der FDP unterstützt wurde.

Die Bundesländer sind nun aufgefordert, Landesgleichstellungsgesetze zu erlassen, damit die Sache auch auf Landesebene vorankommt. Damit es auch in Hamburg schnell und kräftig vorangeht, hat die GAL einen Gesetzentwurf erarbeitet, der Ihnen jetzt vorliegt.

In unserer Gesellschaft wird Behinderung überwiegend als Funktionsbeeinträchtigung begriffen, aufgrund derer behinderte Menschen nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Mit Rehabilitationsmaßnahmen wird versucht, diese Funktionsbeeinträchtigungen abzumildern und die Teilhabechancen dadurch zu verbessern, dass die behinderten Leistungsempfänger möglichst weitgehend der gesellschaftlichen Norm angepasst werden. Wo dies nicht gelingt, bei ihrem dennoch nicht Überwindenkönnen, wird dies als individuelles Defizit begriffen.

Das Gleichstellungsgesetz hat nun eine andere Perspektive. Um Missverständnissen vorzubeugen: Es ist eine zusätzliche Perspektive, denn wir wollen den Wert der Rehabilitation keineswegs infrage stellen. Das Gleichstellungsgesetz hat nun Maßnahmen, Verhältnisse und Verhaltensweisen von Staat und Gesellschaft im Blick, die für Menschen mit Funktionsbeeinträchtigungen Barrieren darstellen und die ihre Lebensmöglichkeiten einschränken. Diese gesellschaftliche Perspektive ist uns Grünen besonders wichtig und deshalb wird sie im vorliegenden Gesetzentwurf auch deutlicher gemacht als im Bundesgesetz.

Eine Beschränkung der Teilhabe behinderter Menschen ist nicht einfach naturgegeben, sondern die Beschränkung besteht aufgrund gesellschaftlicher Orientierung an einer Norm, der nun einmal viele Menschen nicht entsprechen. Wie behinderte Menschen oft sagen, sind sie nicht per se behindert, sondern sie werden auch behindert. Aus dieser Doppelwirkung ergibt sich die Forderung nach Barrierefreiheit.

Was heißt nun Barrierefreiheit? Barrierefreiheit bedeutet Anpassung der gestalteten Lebensbereiche an die Bedürfnisse behinderter Menschen. Hierzu muss unter anderem auch die Hamburgische Bauordnung geändert werden. Mit dem Gleichstellungsgesetz verpflichten sich die Träger öffentlicher Gewalt zur Beseitigung verschiedener Barrieren, die Behinderten, vor allem Rollstuhlfahrern, aber auch Blinden, Gehörlosen und geistig behinderten Menschen das Leben schwer machen. Barrierefreiheit umfasst somit mehr als nur bauliche Anlagen, sondern auch Anlagen anderer Art, zum Beispiel Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und auch Kommunikationseinrichtungen.

Mit dem Bundesgleichstellungsgesetz wurde endlich die deutsche Gebärdensprache als eigenständige Sprache anerkannt. Gehörlose Menschen haben damit das Recht und den Anspruch auf Verwendung der deutschen Gebärdensprache oder lautsprachbegleitender Gebärden bei der Kommunikation mit Trägern öffentlicher Gewalt. Das heißt, die Behörden haben die Pflicht, für Gebärdendolmetscherinnen zu sorgen, wenn gehörlose Menschen etwas von ihnen wollen.

Blinde und sehbehinderte Menschen haben einen Anspruch darauf, Bescheide, behördliche Informationen und so weiter in Großschrift oder in Braille-Schrift zu erhalten. Es ist uns auch wichtig, dass die Behörden aufgefordert werden, auch die Belange lernbehinderter Menschen zu berücksichtigen, indem sie versuchen, sich ihnen gegenüber verständlich auszudrücken, soweit das geht.

Barrierefreiheit ist nötig, damit behinderte Menschen selbst bestimmen können, wo und wie sie am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Behindertenpolitik aus dieser Perspektive ist Bürgerrechtspolitik. Mit dem Gleichstellungsgesetz soll endlich klar gemacht werden, dass es um die Bürgerrechte behinderter Menschen geht und darum, auch den alten Grundsatz umzusetzen und anzuerkennen, dass es normal ist, verschieden zu sein.

**(Beifall bei der GAL und der SPD)**

In Hamburg leben nach Schätzungen des Behindertenbeauftragten, Herbert Bienk, 170 000 bis 200 000 behinderte Menschen; offizielle Zahlen gibt es nicht. Das heißt, das sind gut 10 Prozent der Bevölkerung. Barrierefreiheit kommt aber nicht nur ihnen zugute, sondern auch alten Menschen, die beispielsweise unter einer altersüblichen Gehbehinderung oder Sehschwäche leiden. Der neueste Altenbericht der Bundesregierung macht deutlich, dass Barrierefreiheit im privaten und öffentlichen Raum sehr dringend vorangetrieben werden muss, denn die demographische Entwicklung ist nun einmal so, dass die Gesellschaft immer älter wird und wir alle ein Interesse daran haben, dass die Stadt barrierefrei wird und wir dadurch möglichst lange selbstständig bleiben können.

**(Beifall bei der GAL und der SPD)**

Ein weiterer wichtiger Punkt des Gleichstellungsgesetzes ist das Benachteiligungsverbot für die Träger öffentlicher

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Gewalt. Im Gesetz wird betont, dass in Bereichen bestehender Benachteiligungen behinderter Menschen besondere Maßnahmen zur Beseitigung dieser Benachteiligungen zulässig sind. Das bedeutet, Ungleichbehandlungen zugunsten behinderter Menschen sind zulässig, insbesondere auch, um die Benachteiligungen behinderter Frauen aufzuheben.

Die rechtliche Position behinderter Menschen soll über das Gleichstellungsgesetz durch verschiedene Ansätze verbessert werden. Einmal durch die Beweislastumkehr, durch Akteneinsicht und durch ein Verbandsklagerecht. Die Möglichkeit der Verbandsklage verleiht den anerkannten Verbänden behinderter Menschen das Recht, im Klageweg die tatsächliche Umsetzung von Vorschriften dieses Gesetzes durchzusetzen. Wir denken, dass so ein Verbandsklagerecht ein gutes Instrument ist, um dafür zu sorgen, dass dieses Gleichstellungsgesetz kein Papiergitter bleibt. Wir hoffen aber, dass die Gleichstellung behinderter Menschen nicht in erster Linie durch erfolgreiches Klagen vor Gericht erreicht werden wird, sondern dadurch, dass alle Beteiligten die Gleichstellung behinderter Menschen zu ihrer Sache machen und sie ganz oben auf die Agenda kommt und die Position behinderter Menschen bei allen Entscheidungen ganz selbstverständlich mitbedacht wird.

So müsste es laufen, aber – machen wir uns nichts vor – ganz einfach wird es nicht werden.

In dem Zusammenhang muss der Plan des Senates kritisiert werden, den Senatsbeauftragten für die Belange behinderter Menschen zu streichen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

- B Die Position soll nun durch einen Senatskoordinator ersetzt werden, aber, soweit wir wissen, soll der Stab, die Zuarbeit auch gestrichen werden und die braucht er dringend. Bitte lassen Sie das, denn wir brauchen den Senatsbeauftragten gerade jetzt so dringend wie noch nie. Wenn wir ihn nicht hätten, dann müssten wir ihn jetzt dringend einführen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die Gleichstellung behinderter Menschen kann nur erreicht werden, wenn ihre Interessensvertretung gestärkt und legitimiert wird. Hierzu sieht unser Gesetzentwurf die Einrichtung eines Landesbehindertenbeirates vor. Wichtig ist uns, dass in diesem Gremium nur die Vertreter der behinderten Menschen stimmberechtigt sind. Für die Zusammensetzung des Landesbehindertenbeirates und seine Zuständigkeiten sollten aber gemeinsam mit den behinderten Menschen selbst Überlegungen angestellt und die Regelungen erarbeitet werden. Das wollen wir jetzt nicht vorgeben.

Meine Damen und Herren! Wir denken, dass wir mit unserem Entwurf für ein Hamburgisches Gleichstellungsgesetz für behinderte Menschen und zur Änderung anderer Gesetze die Grundlage dafür geschaffen haben, dass das Bundesgleichstellungsgesetz bald eine gute Ergänzung für den Hamburger Geltungsbereich haben wird. Wir wünschen uns eine lebhafte und sehr gründliche Befassung in den Ausschüssen. Wir sollten in den Ausschüssen unbedingt Expertenanhörungen durchführen, denn auch das Bundesgleichstellungsgesetz wurde unter ganz aktiver Beteiligung behinderter Menschen erarbeitet und genießt auch eine große Akzeptanz unter den Betroffenen. Ich denke, auch in Hamburg sollten wir unbedingt das große

Wissen behinderter Menschen und in den Ausschussberatungen ihren Fachverständ nutzen, um sie als Experten in eigener Sache auch zu beteiligen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Kienscherf.

**Dirk Kienscherf** SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der 1. Mai stellte in diesem Jahr nicht nur den Tag der Arbeit dar, sondern er war vielmehr für viele Menschen in unserem Land ein ganz besonderer Tag, denn an diesem Tag – Frau Freudenberg hat es eben schon erwähnt – sind weite Teile des Bundesgleichstellungsgesetzes in Kraft getreten, ein Gesetz, das rund sieben Millionen Menschen in unserem Land betrifft, und ein Gesetz, das zu mehr Gleichstellung in diesem Land für Menschen mit Behinderung sorgen soll. Damit soll auch der grundgesetzliche Gleichstellungsgedanke von 1994 endlich Wirkung erhalten.

Es ist nun an der Reihe, dass wir diesen neu geschaffenen bundesgesetzlichen Rahmen auf Landesebene mit Leben erfüllen. Mehr Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, Selbstbestimmung statt Fürsorge, mehr Chancengleichheit statt Benachteiligung, dieses müssen auch die Leitlinien einer gesellschaftspolitisch verantwortlichen Politik hier in Hamburg sein.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

D

Denn, meine Damen und Herren, in Hamburg sind rund 15 Prozent der Menschen betroffen. Rund 260 000 Menschen leben in dieser Stadt, die einen Behinderungsgrad von über 30 Prozent haben. Diesen Menschen müssen wir zeigen, dass wir etwas für sie tun wollen. Deswegen haben wir Sozialdemokraten der Bürgerschaft entsprechende Eckpunkte vorgelegt, die wir mit Ihnen gemeinsam im Ausschuss beraten wollen. Es geht darum, den behinderten Menschen in dieser Stadt zu zeigen, dass wir ernsthaft gewillt sind, die Situation zu verändern.

(Beifall bei der SPD)

Sicherlich haben wir in den letzten vier Jahrzehnten in unserer Stadt vieles erreicht. Jedoch sollten wir auch selbstkritisch erkennen, dass vieles im Argen liegt, auch hier im Haus. Es reicht eben nicht, wenn man einmal im Jahr eine Veranstaltung mit Gebärdendolmetschern durchführt, denn das heißt auf der anderen Seite, dass an den restlichen 364 Tagen Gehörlose ausgeschlossen sind. Es ist auch so, dass so manch einer über unsere Schriftgrößen der Drucksachen nachdenken sollte. Die sehen zwar ganz nett aus und machen auch aus jedem inhaltsleeren Antrag ein einigermaßen layoutetes Schriftstück, doch für Sehbehinderte sind sie schlichtweg grausam.

(Krista Sager GAL: Auch für ältere Menschen!)

Behinderte Menschen brauchen keine solche Alibiveranstaltung. Sie brauchen kein Mitleid. Was sie brauchen, ist unsere Unterstützung, unsere Anerkennung, ist unser Wille, endlich einmal etwas ändern zu wollen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir Sozialdemokraten sind bereit, mit Ihnen, Frau Senatorin, und den Regierungsfraktionen gemeinsam ein Landesgleichstellungsgesetz zu erarbeiten.

(Christian Maaß GAL: Nach unserem Entwurf!)

(Dirk Kienscherf SPD)

- A Wir Sozialdemokraten haben neben der GAL eigene Eckpunkte eingebracht. Wir freuen uns außerordentlich, dass Teile der Regierungsfraktionen schon am letzten Freitag verkündet haben, diese Ausschussarbeit unterstützen zu wollen. Ich denke, bei diesem Thema sollten wir Einigkeit beweisen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich möchte kurz die Kernelemente unserer Eckpunkte skizzieren. Zum einen geht es darum, wirkliche Barrierefreiheit zu schaffen, das heißt im Bau-, Verkehrs-, aber insbesondere auch im Kommunikations- und Informationsbereich.

Als zweites wollen wir einen Senatsbeauftragten oder einen Senatskoordinator fest im Gesetz verankern. Wie immer man den auch nennt, das ist eigentlich relativ egal, die Hauptsache ist, dass er seinen entsprechenden Arbeitsstab behält.

Daneben gilt es, auch in Hamburg ein entsprechendes Verbandsklagerecht einzuführen. Des Weiteren müssen wir einen Landesbehindertenbeirat einsetzen, der aber auf keinen Fall die wertvolle Arbeit der Landesarbeitsgemeinschaft beeinträchtigen soll. Diese Landesarbeitsgemeinschaft muss in dieser Form weiterbestehen. Dafür kämpfen wir Sozialdemokraten.

(Beifall bei der SPD)

Sie wissen auch, dass der Bundesgesetzgeber das neue Instrument der Zielvereinbarung eingeführt hat, ein sicherlich flexibles und zum Teil auch sehr sinnvolles Instrument. Aber wir sagen auch ganz deutlich, dass der Staat aufgrund dieser neuen Zielvereinbarung, dieser neuen Möglichkeit, nicht aus seiner Verantwortung entlassen werden darf.

B

(Beifall bei der SPD)

Trotz des Angebotes zur Zusammenarbeit können wir aber nicht all das, was in den letzten Monaten in dieser Stadt geschehen beziehungsweise nicht geschehen ist, kritiklos stehen lassen. Da meine ich insbesondere, dass der Bürgerschaft nicht vor der entscheidenden Bundesratsabstimmung mitgeteilt worden ist, wie sich Hamburg verhalten wird. Das kann nicht angehen. Hier muss der Bürgerschaft zukünftig offen Auskunft gegeben werden.

(Beifall bei der SPD – Jürgen Klimke CDU: Wie in der Vergangenheit!)

– Ja, wie in der Vergangenheit.

Politisch völlig inakzeptabel ist allerdings die Tatsache, dass Hamburg dem Bundesgleichstellungsgesetz nicht zugestimmt hat, denn Hamburg ist der Abstimmung ferngeblieben.

(Michael Neumann und Petra Brinkmann, beide SPD: Unglaublich!)

Sie haben, Frau Senatorin, die Chance verpasst, den Menschen in dieser Stadt ganz deutlich zu sagen: Ja, wir in Hamburg sind für mehr Selbstbestimmung, ja, wir in Hamburg sind für Chancengleichheit. Das ist völlig inakzeptabel.

(Beifall bei der SPD)

Es reicht nicht aus, dass Sie ankündigen, letztendlich die Behindertenpolitik zu einem Schwerpunkt machen zu wollen. Ankündigungen alleine ersetzen kein politisches Handeln.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Da kennen Sie sich ja aus!) C

Sie ersetzen nicht die fehlende Beteiligung von Sehbehinderten und Blinden bei der Einführung des grünen Pfeils und sie ersetzen auch nicht fehlende Finanzmittel für die LAG, die monatelang um ihren Fortbestand bangen musste und erst jetzt, wenige Tage vor dem drohenden Aus, von Ihnen eine mündliche Zusage erhalten hat. Sie ersetzen auch nicht die mittlerweile verschlechterten Bildungschancen der Schüler der Berufsvorbereitungsschule Uferstraße. Hier muss sich etwas ändern und ich hoffe, dazu sind Sie bereit.

Trotz dieser Kritik stehen wir Sozialdemokraten, sehr geehrte Frau Senatorin und liebe Regierungsfraktionen, bereit, um mit Ihnen gemeinsam an einem Landesgleichstellungsgesetz zu arbeiten. Es sollte unser aller Bestreben sein, analog dem Bundestag einen breiten, fraktionsübergreifenden Konsens in dieser Angelegenheit zu erzielen, für mehr Teilhabe, für mehr Selbstbestimmung, für mehr Chancen für Menschen mit Behinderung. Wir Sozialdemokraten stehen dafür bereit.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Schira.

**Frank-Thorsten Schira CDU:**\* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kienscherf, gerade in diesen wichtigen Fragen, was behinderte Mitmenschen in Hamburg angeht – das haben wir auch in all den Jahren in der Bürgerschaft bewiesen –, werden wir sicherlich zu tragfähigen Kompromissen im Hause kommen. Auf das bisschen Wahlkampfpolemik möchte ich jetzt nicht eingehen. Wichtig ist, dass vor wenigen Tagen der Bundestag mit übergroßer Mehrheit das Gleichstellungsgesetz für behinderte Menschen verabschiedet hat, das zum 1. Mai in Kraft getreten ist. Sie und die GAL haben für die heutige Sitzung einen Gesetzentwurf respektive ein Eckpunktepapier vorgelegt. Wir sollten sowohl Ihre als auch die von uns kommenden Vorschläge sowie die Gesetzesinitiative des Senates in einem Paket verhandeln und sorgfältig im zuständigen Fachausschuss diskutieren. Die Hamburger Initiativen, die dann kommen, stehen ja im unmittelbaren Zusammenhang mit dem neuen Bundesgesetz. Deshalb möchte ich einiges zu diesem neuen Bundesgesetz sagen.

Ich glaube, in erster Linie – da denke ich, sind wir uns auch einig – erfolgt die Bewährung des Gleichstellungsgesetzes dann in der Praxis.

Zu den Themen Barrierefreiheit, Gebärdendolmetscher im Verwaltungsverfahren, Wahlschablonen für Sehbehinderte möchte ich daran erinnern, dass insbesondere die CDU durch meine Vorgängerin Antje Blumenthal im Sozialausschuss massiv dafür gekämpft hat. Es gab da auch großen Konsens bei allen Fraktionen.

Interessant fand ich, dass die Bundesregierung in ihrer finanzpolitischen Begründung für dieses Gesetz geschrieben hat:

„Die dem Bund durch die Regelung des Gesetzes entstandenen Mehrausgaben werden unter Berücksichtigung der finanzpolitischen Leitlinien der Bundesregierung innerhalb der betroffenen Einzelpläne erwirtschaftet.“

Mir fiel dann der angedrohte blaue Brief aus Brüssel an Herrn Eichel ein und da schwant mir eigentlich nichts

D

(Frank-Thorsten Schira CDU)

- A Gutes, was das Finanzielle angeht. Wenn man will, dass Länder, Städte und Gemeinden mehr in Barrierefreiheit investieren, dann muss man in allererster Linie in Berlin, also auf Bundesebene, den finanziellen Rahmen dafür schaffen. Ich finde, das ist der rotgrünen Bundesregierung trotz Ankündigung wahrlich nicht gelungen in den letzten Jahren.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ich möchte einen weiteren Nachteil des Bundesgesetzes aufzählen. Ich finde, dass diese Art Regelung eine Art Teilgesetz ist. Wichtige Aspekte der Gleichstellung, wie Fragen der Geschäftsfähigkeit, Diskriminierung im Miet- und Arbeitsrecht, wurden von vornherein ausgeklammert. Diese Sachverhalte sollen jetzt in einem eigenen Antidiskriminierungsgesetz gesondert geregelt werden. Ich bin der Meinung, dass es besser gewesen wäre, beide Gesetze zusammen zu beraten.

Eine weitere Barriere – das ist eigentlich die wichtigste – möchte ich zum Schluss ansprechen und das ist die Barriere in den Köpfen der Menschen. Denken Sie zum Beispiel auch hier an die öffentliche Verwaltung und ihre Pflicht zur Einstellung behinderter Menschen. Dort sehen die Zahlen – darüber waren wir uns in der letzten Diskussion auch einig – nicht allzu gut aus. Was macht die Integration von behinderten Menschen in den Kindergärten und Schulen? Ich finde, hier sollten wir schon längst weiter sein. Gesetze, Verordnungen, Regelungen sind das eine – ich möchte da auch nicht missverstanden werden – und in vielen Bereichen natürlich auch notwendig, aber die inneren Barrieren abzubauen ist bestimmt genauso wichtig wie die äußerer zu reduzieren.

- B Bundespräsident Weizsäcker hat im Jahr der Behinderten einmal gesagt, es sei kein persönliches Verdienst, nicht behindert zu sein. Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen, jedoch mit dem Zusatz, dass wir uns im zuständigen Ausschuss im Zuge der Gesamtberatungen – Frau Dr. Freudenberg, Sie sagten das – und Diskussionen, insbesondere mit den Verbänden, Expertenanhörungen, für die Erarbeitung von sinnvollen und tragfähigen Regelungen einsetzen werden. Ich glaube, dass wir dann dem Haus auch etwas Sinnvolles vorlegen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Müller.

**Stephan Müller** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um es gleich vorwegzunehmen: Ein Landesgleichstellungsgesetz für Behinderte ist gut und notwendig. Auch in den Anträgen der GAL und der SPD sind durchaus sehr gute Ansätze zu sehen, die wir dann auch in den Ausschüssen diskutieren werden.

In der Vergangenheit wurde die Kompensation von Nachteilen in der Behindertenpolitik in den Mittelpunkt gestellt. Durch die Umsetzung des Benachteiligungsverbotes des Grundgesetzes schafft die Bundesregierung jetzt andere Schwerpunkte für die Gleichstellung behinderter Menschen. Diese sind auf gesellschaftliche Dimensionen der Behinderung ausgerichtet. Ziel ist es, bauliche und kommunikative Barrieren zu beseitigen, diskriminierendem Verhalten, ausgrenzenden Bedingungen sowie struktureller Fremdbestimmung entgegenzuwirken.

Die Umsetzung des Bundesgesetzes ist ein wesentlicher Beitrag, um gleiche Bürgerrechte für Behinderte und speziell behinderte Frauen zu verwirklichen und sicherzustellen. Aufgrund der offenen Gestaltung des Gesetzes obliegt es den Ländern, den Zeitpunkt und den Umfang der kostenwirksamen Maßnahmen zur Umsetzung der Barrierefreiheit zu bestimmen. Einerseits dürfen wir dieses nicht als Blankoscheck für eine langsame Umstrukturierung verstehen, andererseits sollten wir aber auch dem GAL-Antrag nicht einfach so zustimmen.

Ein paar Beispiele. Die GAL fordert in ihrem Gesetzentwurf nicht nur die Bereitstellung von Kfz-Parkplätzen, was durchaus zu begrüßen und richtig ist, sondern – man höre und staune – es wird auch gefordert, dass ausreichend Fahrradstellplätze für Behinderte zur Verfügung gestellt werden. Damit haben wir Behindertenverbände konfrontiert und nachgefragt, welche Wichtigkeit Fahrradstellplätze für sie haben, und zwar Behindertenverbände, die für Behinderungen der verschiedensten Arten zuständig sind. Alle haben ausnahmslos genauso erstaunt reagiert wie wir und bestätigt, dass diese Maßnahmen im Wesentlichen für Behinderte keine Rolle spielen.

Des Weiteren fordern Sie, Werbeanlagen und Automaten so abzusichern, dass sie keine Gefahr für Blinde oder sehbehinderte Menschen darstellen. Wenn Sie sich die Mühe gemacht hätten, meine Damen und Herren der GAL, Informationen bei entsprechenden Verbänden einzuholen, dann wüssten Sie, dass nicht Werbeanlagen oder Automaten zu den Barrieren gehören, sondern auch die aus Ihren Regierungsvisionen resultierenden Verkehrsschilderwälde. Da wir gerade bei Barrieren sind, darf auch die von Ihnen forcierte Pollerisierung der Stadt nicht unerwähnt bleiben, denn die Poller sind für Behinderte ebenfalls unüberwindbare Hindernisse.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Petra Brinkmann SPD*: Deshalb bauen Sie jetzt welche!)

Trotzdem versuchen Sie, uns Ihre verstaubte Verkehrs-ideologie unterzujubeln. Wir haben trotzdem weitergelesen, aber nicht, wie vermutet, die Forderung nach dem Rückbau der Strememannstraße oder die Wiedereinführung der Polizeikommission gefunden. Bemerkenswert. Barrierefreiheit bedeutet auch geistige Barrieren zu beseitigen. Deshalb fordere ich Sie dazu auf, sich von diesen Barrieren zu verabschieden.

(*Ingo Egloff SPD*: Sie pflegen doch nur Ihre Vorurteile!)

Wenn Sie versuchen, in einem gut gemeinten Gesetzesentwurf Dinge unterzubringen, die da nichts verloren haben, nenne ich das unseriös.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Frau Freudenberg, was die Einsetzung eines Senatskoordinators für die Belange behinderter Menschen betrifft, haben Sie Recht, den wird es auch geben. Davon bin ich fest überzeugt. Wie so oft – und dadurch zeichnen sich die Anträge der GAL zum Teil auch aus – fordern Sie die Umsetzung der Maßnahmen, ohne sich Gedanken um die finanzierungspolitische Umsetzbarkeit zu machen.

Wie in der Bundesdrucksache 14/7420 erwähnt, entstehen durch die Herstellung und Gewährleistung der Barrierefreiheit für die Länder und Kommunen nicht bezifferbare Mehrausgaben. Somit versetzt uns das Gesetz in dem

C

D

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A einen oder anderen Fall in eine wirtschaftliche Zwangslage. Trotz dessen muss und wird es unser Ziel sein, eine Gleichstellungspolitik zu verfolgen, um Behinderten ein autonomes Leben in unserer Gesellschaft zu gewährleisten. Wir werden natürlich einer Überweisung an die entsprechenden Ausschüsse zustimmen.

(*Krista Sager GAL: Was heißt natürlich?*)

– Das ist natürlich, Frau Sager.

(*Krista Sager GAL: Aber bei Ihnen doch nicht!*)

– Bei mir auch. Frau Sager, wissen Sie, früher habe ich Satire-Zeitschriften abonniert, heute lese ich Ihre Anfragen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Aber zur Sache. Wir wollen dieses wichtige Thema nicht auf diesem Altar opfern. Unabhängig vom verabschiedeten Bundesgesetz sollte uns bewusst sein, dass Menschen mit Behinderung weiterhin auf die ehrenamtliche Tätigkeit, Solidarität und Mithilfe ihrer Mitmenschen angewiesen sind, um die noch bestehenden Barrieren des alltäglichen Lebens zu meistern. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

**Dr. Wieland Schinnenburg FDP:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben uns vor einigen Jahren angewöhnt, möglichst nicht mehr von Behinderten zu reden, sondern von Menschen mit Behinderung. Meine Damen und Herren, es gibt oft Wortspiele, die nicht viel sagen, dieses aber nicht. Dies ist eine ganz wichtige Änderung, die wir auch beachten sollten.

Menschen mit Behinderungen sind nicht irgendetwas Absonderliches, Menschen mit Behinderungen sind ganz normale Menschen, die nur eine Sache, vielleicht auch zwei oder drei, nicht können oder weniger gut können. Die meisten Schwerbehinderten sind nicht etwa hilflos, sie brauchen auch keine Almosen und außerdem brauchen sie auch keine Beglückung. Herr Kienschper, Frau Dr. Freudenberg und Herr Rutter waren am Freitagnachmittag letzter Woche beim Sozialverband Deutschland. Da traten – für mich sehr bewegend – zwei Damen auf, die schon ein bisschen älter waren. Die eine hatte Ende der Fünfzigerjahre ihr Abitur gemacht und berichtete Folgendes:

Damals gab es keine Vorschriften, es gab keine Gleichstellungsgesetze, es gab keine großen Verordnungen über Barrierefreiheit. Sie war einfach im Rollstuhl in der Schule, machte Abitur und alle haben sich ganz normal menschlich um sie gekümmert. Die Klasse, in der sie ging, war im Erdgeschoss. So einfach war das. Was ich damit sagen will, meine Damen und Herren: Mit viel gutem Willen ist in vielen Fällen mindestens ebenso viel zu erreichen wie mit komplexen, teuren Vorschriften.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Menschen mit Behinderungen brauchen faire Bedingungen. Menschen mit Behinderungen brauchen nicht große Bürokratien und sie brauchen auch nicht – hören Sie gut zu – unnötige ausufernde rechtliche Privilegien. Viele dieser Privilegien wenden sich am Ende nämlich gerade gegen die Menschen mit Behinderungen. Da müssen wir sehr sorgfältig vorgehen. Ich will damit nicht sagen, dass

sie keine rechtlichen Hilfen brauchen, nur man muss sehr aufpassen, dass man nicht aus einem durchaus guten Willen heraus Regelungen schafft, die nicht nur die anderen belasten, sondern auch den Menschen mit Behinderungen schaden.

Alle Sprecher haben bisher betont – und ich möchte das auch tun –, dass wir uns bemühen sollten, eine gemeinsame Lösung für ein Hamburger Landesgleichstellungsgesetz zu finden. Ich möchte aber ausdrücklich auf das Menschenbild zu sprechen kommen, das wir von Menschen mit Behinderungen haben. Da gibt es in der Tat einige Probleme – ich will das nicht ausdiskutieren und bis zum Ende darlegen, aber doch zumindest ansprechen –, die wir im Gesetzentwurf der GAL-Fraktion gefunden haben. Es wäre auch fast überraschend gewesen, wenn die GAL nicht wieder einmal das Standardproblem der Frauen bringt. Natürlich müssen die Frauen auch in einem Behindertengesetz auftauchen. Das muss offenbar so sein. Dann frage ich mich, ob es wirklich notwendig ist, eine Beweislastumkehr zugunsten von Behinderten einzuführen. Die meisten Menschen mit Behinderung können sich durchaus selbst wehren. Ebenso halte ich es für äußerst problematisch, ein allgemeines Verbandsklagerecht einzuführen. Sie wissen vielleicht, dass es im Bundesgleichstellungsgesetz kein allgemeines Verbandsklagerecht gibt, sondern nur ein Feststellungsrecht, einen Antrag auf Feststellung, wenn eine bestimmte Frage von allgemeiner Bedeutung ist. Es ist deutlich weniger. Wir sollten sehr vorsichtig mit dem flächendeckenden Einführen von Verbandsklagerechten sein.

Deshalb, meine Damen und Herren, hatte ich mir eigentlich noch die Argumente überlegt, warum es gut ist, diesen Antrag nicht nur in den Sozialausschuss zu schicken, sondern auch in andere Ausschüsse. Insofern danke ich sehr der SPD-Fraktion, dass sie genau dieses beantragt hat. Wir unterstützen das. Ich will aber noch kurz ausführen, warum das gerade so wichtig ist. Es ist nicht nur sozusagen pro forma und ein Beschäftigen weiterer Menschen damit, sondern es ist richtig. Wie ich am Anfang sagte, geht es um Menschen mit Behinderung, die ganz normal Teil dieser Gesellschaft sind. Behinderte haben eben nicht nur rechtliche Probleme, sondern sie wollen zum Beispiel, dass sich der Bau- und Verkehrsausschuss mit deren Verkehrsproblemen beschäftigt. Sie wollen auch nicht – das hören wir immer wieder – in die Sozialecke abgeschoben werden. Deshalb ist nicht nur der Sozialausschuss zuständig, sondern sind es auch viele andere Ausschüsse.

Schließlich, meine Damen und Herren, die Wirtschaft. Wir können nur dringend raten, auch die Wirtschaft, nicht nur die Behinderten, von vornherein mit einzubeziehen. Wenn wir ein Gesetz machen, das auf den erbitterten Widerstand der Wirtschaft trifft, haben wir vielleicht der Wirtschaft eins ausgewischt, aber den Behinderten nicht geholfen. Im Gegenteil, wir haben unserem Anliegen schwer geschadet. Deshalb sollten wir auch den Dialog mit der Wirtschaft suchen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

**Dr. Dorothee Freudenberg:** Meine Damen und Herren! Kurz ein paar Klarstellungen. Herr Schinnenburg, behinderte Frauen sind doppelt benachteiligt. Behinderte

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg)

- A Frauen haben noch mehr Schwierigkeiten als behinderte Männer, zum Beispiel beruflich adäquat eine Position zu finden. Ein ganz wichtiger Bereich ist die sexuelle Diskriminierung behinderter Frauen, die ganz wesentlich ist. Es ist also keine GAL-Spinnerei, sondern eine dringende Notwendigkeit,

(Beifall bei der GAL)

die Benachteiligung behinderter Frauen besonders zu betonen. Ich habe das in meiner Rede aus Zeitgründen auch sehr kurz gefasst.

Das Verbandsklagerecht ist in unserer Formulierung sehr an dem Bundesgesetz orientiert. Es ist also nicht so einfach, dass jeder Verband, der Lust hat, jetzt Klage erhebt, sondern wir haben uns auch hier am Bundesgleichstellungsgesetz orientiert. Ich denke, das sind Dinge, die wir im Ausschuss noch genauer besprechen müssen.

Dass natürlich auch die Wirtschaft mitmachen muss, dass wir nicht Dinge aufoktroyieren können, ist klar. Dafür gibt es ja das Instrument der Zielvereinbarung, aber das ist bundesgesetzlich geregelt. Das kann man nicht alles auf Landesebene nachmachen. An solchen Dingen können wir uns auch als Land beteiligen.

Herr Müller, die Sache mit den Stellplätzen. Wir haben unseren Entwurf jetzt so formuliert, dass wir Paragraphen oder Sätze, zum Beispiel in der Bauordnung, die wir ändern wollten, noch einmal zitiert haben. In diesen zitierten Paragraphen fehlten die Behindertenstellplätze. Die Fahrradstellplätze waren schon drin. Die haben wir jetzt nicht da reingemogelt. Das zur Klarstellung, aber ich freue mich, dass Sie sich richtig damit beschäftigt haben.

(Beifall bei der GAL)

B

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/793 und 17/749 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und mitberatend an den Rechtsausschuss, den Bau- und Verkehrsausschuss und den Wirtschaftsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat die Überweisung einstimmig beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf, Drucksache 17/532: Große Anfrage der SPD-Fraktion: Der Täter geht, das Opfer bleibt – Initiativen gegen Gewalt gegen Frauen.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:  
Der Täter geht, das Opfer bleibt – Initiativen gegen  
Gewalt gegen Frauen – Drucksache 17/532 –]**

Die SPD-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und mitberatend an den Rechtsausschuss.

Wer wünscht das Wort? – Frau Mandel, bitte.

**Doris Mandel SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es geht heute zum wiederholten Male um das Thema Gewalt in der Familie. Dieses Thema war in der Bürgerschaft bereits in der letzten Legislaturperiode mehrfach auf der Tagesordnung und es wird uns leider auch in Zukunft weiterhin begleiten. Wir werden uns noch öfter intensiv damit beschäftigen müssen.

Ich will an dieser Stelle nicht weiter auf die Details eingehen, denn häusliche Gewalt ist von der Begrifflichkeit her

bundesweit und auf Landesebene hinreichend thematisiert worden. Leider hat die damalige Opposition den Debatten in diesem Hause nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Dies setzt sich jetzt leider in der Senatsarbeit fort.

Die Opfer häuslicher Gewalt erhalten keine Hilfe und die Täter keine Therapie. Sonntagsreden über Opferschutz lassen sich leicht halten,

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

aber wenn es um praktische Hilfe geht, tun Sie leider gar nichts.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie nehmen die Opfer häuslicher und familiärer Gewalt einfach nicht ernst. Sie missbrauchen das Gewaltschutzgesetz bewusst zur Haushaltssolidierung.

(Unruhe im Hause – Glocke)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich möchte um etwas Ruhe bitten. Es steht im Übrigen noch 0:0. Frau Mandel, Sie dürfen weiter sprechen.

**Doris Mandel** (fortfahrend): Vielen Dank, Herr Präsident, ich bin ein Fußballfan.

Die erklärte Absicht des Gewaltschutzgesetzes ist die Dunkelzifferaufhellung. Es gibt viel mehr häusliche Gewalt, als in den letzten Jahren zur Anzeige gebracht wurde. Jetzt werden die Opfer durch das Gewaltschutzgesetz insbesondere aufgefordert, von ihren Rechten Gebrauch zu machen und sie auch wahrzunehmen, indem sie zur Polizei gehen, um die Wegweisung des Gewalttäters – das ist leider häufig der männliche Partner – zu verlangen, und indem sie bei den Familiengerichten die Zuweisung der bisher gemeinsamen Wohnung erwirken.

Ein großer Teil der Frauen geht aber trotzdem immer noch in die Frauenhäuser. Das ist auch völlig klar. Dies wird auch weiterhin bei den Frauen so bleiben, die schwerer Gewalt ausgesetzt waren, denn sie befinden sich durch eine Wegweisung des Gewalttäters nicht plötzlich in Sicherheit und sind auch nicht allein durch die Zuweisung der Wohnung hinreichend geschützt.

Dies führt selbstverständlich zu einem massiven Ansteigen der Fallzahlen insgesamt. Dadurch wird endlich das Dunkelfeld aufgehellt. Das ist von der Bundesregierung auch so gewollt, die sich zuerst dieses Themas angenommen hat. An dieser Stelle ist nun der nächste Schritt fällig.

Wir brauchen eine Möglichkeit zu erfahren, welche Beratungs- und Hilfestellungen notwendig sind. Aber genau diesen Schritt verzögert dieser Senat. Er hat keinen Blick dafür, dass wir eigentlich nur einmal nach Wien schauen müssen. Dort können wir sehen, dass mit dem Inkrafttreten des österreichischen Gewaltschutzgesetzes der Bedarf an Frauenhausplätzen eben nicht gesunken, sondern gestiegen ist. Man hat dort ein weiteres Frauenhaus eröffnen müssen, das bereits überbelegt ist. Das Ansteigen der Fallzahlen wird auch in Hamburg nicht durch das Einführen der Wegweisung aus der gemeinsamen Wohnung eintreten, sondern ganz im Gegenteil.

Die Kapazitäten der zentralen Opferberatungsstellen sind leider nicht nur ausgeschöpft, sondern die Beratungsstellen selbst stehen vor einem Kollaps. Sie machen nicht einmal mehr Öffentlichkeitsarbeit, weil sie genau wissen, dass

C

D

(Doris Mandel SPD)

A sie die Ratsuchenden, die dann kommen würden, überhaupt nicht mehr beraten und bedienen können.

Allein die Beratungsstelle „Notruf“ hat von Januar bis April 2002 121 neue Fälle aufnehmen müssen, von denen die meisten Opfer von schwerwiegenden Gewalttaten – wie zum Beispiel brutale Vergewaltigungen mit schlimmen körperlichen Verletzungen – sind. Die Opfer von nicht so brutaler Gewalt, wie Telefonterror oder das so genannte Stalking, fallen schon durch das Netz. Um diese kann sich hier in dieser Stadt keiner mehr kümmern.

Das Rechtsmedizinische Institut dokumentiert ehrenamtlich die körperlichen Verletzungen von Gewaltpatienten. Die Fallzahlen haben sich seit 1999 verzehnfacht. Wenn wir uns vorstellen, dass diese Zahlen allein im ersten Quartal dieses Jahres massiv gestiegen sind, dann frage ich Sie: Wie können Sie es überhaupt verantworten, im Bereich Opferschutz und bei der Beratung von Gewaltpatienten den Rotstift anzusetzen?

(Beifall bei der SPD und bei Krista Sager GAL)

Dieser Senat verweigert den Opfern Schutz und Hilfe und den Tätern eine Therapie. Das Wegsperren ist zwar viel einfacher, aber auch phantasielos. Anstatt die Gewaltspirale zu durchbrechen, heizen Sie sie damit an zwei Stellen weiter an. Wer als Mann wegen Körperverletzung ins Gefängnis kommt, verlässt dieses auch irgendwann wieder. In der nächsten Beziehung haut er dann wieder zu. Dann ist die nächste Frau das Opfer oder das nächste Kind hat schwere Kopfverletzungen. Dieser Mann muss therapiert werden. Wegsperren allein reicht nicht aus.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B Sie weigern sich auch, auf Landesebene zu evaluieren. Wie viele Fälle von häuslicher Gewalt wurden inzwischen bei der Polizei angezeigt? Wohin gehen die Frauen oder die Männer? Wie viele dieser Männern rufen überhaupt bei einer Beratungsstelle an? Wie kommen wir an sie heran? Wenn die Behörden über ein solches Datenmaterial nicht verfügen, dann können sie auch nicht wissen, wo man vielleicht den Hebel ansetzen muss.

(Unruhe im Hause – Glocke)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich wäre dankbar, wenn Sie der Rednerin etwas mehr Gehör schenken würden.

**Doris Mandel** (fortfahrend): Aber Sie wissen nichts und Sie wollen nichts wissen, damit Sie nicht handeln müssen.

Der vorherige rotgrüne Senat hat auf diesem Feld gründliche Vorarbeit geleistet, worauf der jetzige leicht aufbauen könnte, wenn er denn nur wollte.

Ihnen liegt ein Handlungskonzept für einen hamburgischen Landesaktionsplan gegen häusliche Gewalt vor. Es war eine Kriseninterventionsstelle in Planung, die den Kampf gegen die häusliche Gewalt zwischen den medizinischen und betreuenden Bereichen auf Landesebene koordinieren sollte. Aber von Ihnen kommt nichts. Selbst unseren Antrag, eine Stiftung Opferschutz zu gründen, haben Sie nicht angenommen. Sie reden immer nur von Opferschutz, aber Sie tun nichts.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie verweigern den Opfern Schutz und Beratung. Das ist unterlassene Hilfeleistung. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

C

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt die Abgeordnete Spethmann.

**Viviane Spethmann** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Mandel, was Sie hier geboten haben, war ein starkes Stück.

(Beifall bei der CDU – Michael Neumann SPD: Genau wie die Senatorin! Die hört noch nicht mal zu!)

Sie haben von Datenmaterial gesprochen, das Sie uns noch nicht einmal hinterlassen haben. Es ist erst im letzten Herbst gesammelt worden. Wir sind daher noch gar nicht in der Lage gewesen, es auszuwerten. Ein darauf beruhendes Handlungskonzept

(Petra Brinkmann SPD: Sie können doch lesen!)

ist kein Handlungskonzept. Es ist einfach verbohrt, hier so etwas zu behaupten.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das ist die Wahrheit! – Michael Neumann SPD: Sie kennen es!)

– Herr Neumann, hören Sie doch zu, denn es gibt jetzt ein Thema für Sie: Opferstiftung.

Diese Stiftung ist noch nicht abgelehnt; wir haben dieses Thema gerade gestern im Haushaltssausschuss besprochen. Es ist unredlich zu sagen, dass wir sie abgelehnt hätten, denn wir besprechen es hier.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Ich lasse hier nicht so einfach stehen, dass Sie behaupten, die größten Opferschützer zu sein. Das geht zulasten der Opfer und das ist unredlich. Sie hätten doch vor zwölf Monaten etwas machen können. Wir haben von Ihnen nicht mehr als große Worte übernommen. Die Zeugenschutzzimmer erkenne ich zwar an, aber ein entsprechendes Handlungskonzept ist nicht vorhanden gewesen. Das war eine falsche Behauptung.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Reiner Zynismus! – Michael Neumann SPD: Sie regieren jetzt!)

Es wäre schön, wenn etwas da gewesen wäre. Aber es gab noch nicht einmal Datenmaterial.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Haben Sie noch nie Konzepte erarbeitet? – Michael Neumann SPD: Sie tragen die Regierungsverantwortung in Hamburg! – Glocke)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Was eben galt, gilt auch jetzt. Ich bitte, die Rednerin zu Wort kommen zu lassen.

**Viviane Spethmann** (fortfahrend): Wir reden in fast jeder Bürgerschaftsdebatte über das von Ihnen angemeldete Thema Opferschutz. Im Rechtsausschuss beraten wir genau dieses Thema. Wir haben hier einen Antrag vorliegen. Es gibt die Zusage des Senats, dass wir in den nächsten Monaten Vorlagen für die Schaffung einer Einrichtung bekommen. Sie hätten sich darüber bei Ihren Kollegen erkundigen können.

Das Gewaltschutzgesetz wird schon umgesetzt. Es geht nur noch um eine Interventionsstelle. Wo diese genau angesiedelt und angesichts der Haushaltslage mit welchen

(Viviane Spethmann CDU)

- A Mitteln und mit welchem Träger diese ausgestattet wird, darüber muss man genau nachdenken. Wir haben dies nicht abgelehnt. Ich akzeptiere es nicht, wenn hier Versäumnisse beklagt werden.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie können auch nicht behaupten, dass die Koalition beim Phänomen der sexuellen, körperlichen oder psychischen Gewalt schweigt. Das tut sie gerade nicht. Wir sind dafür angetreten, Gewalt zu verhindern.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Sie kürzen!)

Das tun wir auch. Wir setzen neue Wertmaßstäbe, damit so etwas eben nicht stattfindet. Das haben Sie in den letzten Jahren versäumt. Das ist der Punkt.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir wollen die Gewalt nicht sozialadäquat wegreden, sondern auf verschiedenen Ebenen tatsächlich bekämpfen. Wir wollen die Familien stärken und denen Rückhalt geben, denn damit fängt es an.

(Doris Mandel SPD: Es passiert nichts!)

– Das passiert sehr wohl. In vielen Konzepten wurde dies auch eingebunden.

Sie sprechen von großen Erkenntnissen, dass in Wien sogar ein neues Frauenhaus eröffnet werden musste. Warum sind die Finanzmittel nicht schon im letzten Jahr vom Vorgängersenat zur Verfügung gestellt worden? Wir hätten uns darüber gefreut, wenn Sie ein so großes Datenmaterial besessen hätten. Das haben wir aber nicht vorgefun-

B

(Michael Neumann SPD: Wir haben die Wahl verloren! Es gibt doch das Konzept!)

Es bleibt festzustellen, dass die Polizei in diesem Jahr bereits sehr erfolgreich gearbeitet hat. Es sind zahlreiche Schutzaufordnungen ergangen. In 278 Fällen wurden Wegweisungen ausgesprochen, die seit dem 1. Januar in Hamburg möglich sind. Das ist eine erhebliche Zahl. Führen Sie sich vor Augen, wie die Polizei hier gebunden wird. Bei jeder Wegweisung bedarf es des Einsatzes von drei Beamten, die für eineinhalb Stunden vor Ort sind.

(Petra Brinkmann SPD: Ist ja auch richtig!)

Die Papierarbeit kommt noch hinzu. Das ist schon eine wahnsinnige Leistung, die unsere Polizei erbringt; das ist bestimmt nicht einfach.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Des Weiteren wurden Handlungsleitlinien erstellt, die jedem Opfer ausgehändigt werden. Ich kenne viele Polizeibeamte, die einen großen persönlichen Einsatz im Bereich des Opferschutzes leisten. Viele ehrenamtliche Menschen von Opferorganisationen kümmern sich ebenfalls um diese Opfer. Es gibt auch Anwälte, die natürlich bezahlt werden. Ich verstehe gar nicht, womit Sie Probleme haben.

(Michael Neumann SPD: Der Weiße Ring sieht das anders!)

Am 9. April hat der Justizsenator im Rechtsausschuss zugesagt, dass dieses Konzept weitergeführt, ausgebaut und darüber im September berichtet wird. Ihre Abgeordneten haben dem zugestimmt, also waren sie damit einverstan-

den. Insoweit regen Sie sich bitte jetzt nicht so auf. Es wird etwas vorgelegt werden und darum führen wir jetzt eine reine Phantomdebatte, weil wir das gleiche Ziel haben. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Ich erteile das Wort dem Abgeordneten Rutter.

**Rolf Gerhard Rutter** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Angesichts der Tatsache, dass wir auch der Meinung sind, dass dieses Thema in den Ausschüssen behandelt werden soll, kann ich mich kurz fassen.

Als der liebe Gott die Welt erschaffen hat, da hat er den großen Affen die große Kraft und den Menschen den Verstand gegeben. Allein aus diesem Grunde sollten wir uns immer überlegen, welcher Seite wir uns – wenn es zwischen uns Auseinandersetzungen gibt – zurechnen wollen. Das gilt im Allgemeinen und im Besonderen für Auseinandersetzungen in der Familie, in denen es ohnehin sehr starke Emotionen gibt.

(Zuruf)

– Ich habe nicht gesagt, jeder Mensch. Seien sie vorsichtig damit.

Hier muss die Gewalt auf das Schärfste verurteilt und eingriffen werden. Wir müssen nach geeigneten Mitteln suchen, um den betroffenen Menschen zu helfen und die Täter zu verurteilen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich warne aber nicht nur angesichts der Finanzlage davor, neue und kostspielige Dinge ins Leben zu rufen, sondern wir müssen erst einmal untersuchen, was wir haben, was sich im Moment schon als erfolgreich erwiesen hat und was wir möglicherweise nutzen können. Diese Einrichtungen sollten wir gezielt unterstützen und stärken.

Ich bin davon überzeugt, dass die bestehenden Einrichtungen bisher schon gute Arbeit geleistet haben. Die vorhandene Motivation und die Erfahrungen sollten wir uns zunutze machen, um den Betroffenen besser helfen zu können. Dass finanzielle Mittel auch eine Rolle spielen und eingesetzt werden müssen, ist mir auch klar. Aber wir sollten nicht von Anfang an daran gehen, neue Institutionen zu schaffen. Es sind nicht immer neue Einrichtungen gefragt, sondern die Unterstützung und konsequente Nutzung bestehender. Das sollten wir über alle Fraktionen hinweg gemeinsam anfassen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Lappe.

**Dr. Verena Lappe** GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Senatorin! Die Beantwortung der Großen Anfrage der SPD legt meiner Ansicht nach – im Zusammenhang mit der Bekämpfung der häuslichen Gewalt – drei Mängel zutage.

Erstens: Es fehlt an geeigneter statistischer Erfassung und Auswertung, um verlässliche Zahlen und Erkenntnisse

C

D

(Dr. Verena Lappe GAL)

A über die Verbreitung und Struktur dieser Gewalt zu erhalten.

Zweitens: Die Kürzungen, die im Haushalt 2002 für Opferhilfeeinrichtungen Freier Träger vorgenommen worden sind, lassen sich durch die Zahlen, die immerhin doch vorliegen, nicht rechtfertigen.

Gewalt als vermeintliches Konfliktlösungsmittel von Männern gegenüber Frauen hat nach wie vor Konjunktur, und zwar viel mehr, als wir uns alle wünschen. Das reine Wegweisen oder auch Wegschließen von Männern wird allein ebenso wenig helfen wie die Reduzierung der Finanzierung der Opferhilfeeinrichtungen. Hier bedarf es der Unterstützung derjenigen, die in diesem Bereich professionell, ehrenamtlich oder in anderer Form aktiv sind.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei Dr. Andrea Hilgers SPD)

Drittens das Thema Interventionsstellen: Generell bekunden alle Fraktionen und auch der Senat, dass die konsequente Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes wichtig und richtig und eine Interventionsstelle angestrebt und erforderlich sei. Das haben wir aufgrund unseres Antrags hier und im Rechtsausschuss debattiert. Es fehlt jedoch die Umsetzung. Das ist sehr bedauerlich, weil auch die von Ihnen genannte Zeitschiene bedeutet, Frau Spethmann – Sie haben gesagt, dass im September eine Vorlage unterbreitet werde –, dass weiter gewartet werden muss, bis es diese Interventionsstelle gibt. Darüber kann ein Jahr vergehen, in dem das Gewaltschutzgesetz bereits gültig ist, vielleicht aber auch länger.

Ich halte dieses zögerliche Vorgehen für die persönlich Betroffenen für sehr problematisch. Sie haben selbst gesagt, dass schon 278 Personen betroffen waren. Das heißt, es haben doppelt so viele Menschen, Opfer und Täter, keine geeignete Anlaufstelle gefunden. Auch auf der symbolischen Ebene halte ich derzeit die Botschaft, die wir den Menschen damit vermitteln, für problematisch.

Den Opfern vermitteln wir: Opfer bleiben Opfer. Sie müssen wieder auf Unterstützung und Wiedergutmachung warten, obwohl es möglich wäre, ihnen Hilfe zukommen zu lassen. Auch den Tätern werden keine Unterstützung und keine Alternativen angeboten, wie sie mit ihrer Situation umgehen können. Sie erfahren eine Wegweisung, aber danach passiert nichts. Das bedeutet letztlich, dass der Sinn dieses Gesetzes nicht ernst genommen wird.

Der eigentlich positive Effekt einer zeitnahen Sanktion für gesellschaftlich unerwünschtes Verhalten wird wieder aufgehoben. Das kann nicht in unser aller Interesse sein. Von daher ist meiner Ansicht nach höchste Eile und konsequentes Durchgreifen geboten. Das ist etwas, was Ihnen von den Regierungsfraktionen und vom Senat sehr gut in den Ohren klingen müsste.

Bei anderen Themen haben Sie gezeigt, dass Sie, wenn es in Ihrem Interesse liegt, Dinge ganz schnell umsetzen können. Dann ist es auch egal, ob es 43 Millionen Euro mehr kostet. Das haben wir vorhin bei der Justizvollzugsanstalt Billwerder gehört, wo mal eben schnell pro Haftplatz 115 000 Euro investiert werden können.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist wesentlich preiswerter als Ihre Kalkulation!)

– Es geht jetzt nicht um die Justizvollzugsanstalt, sondern es geht darum, was es kostet, den von der Wegweisung betroffenen Menschen

(Dr. Michael Freytag CDU: Sie haben das Thema doch nicht angemeldet!) C

Unterstützung zukommen zu lassen. Wenn man die jetzt schon vorliegenden Zahlen hochrechnet, sind das ungefähr 2400 Menschen im Jahr 2002; es können sogar noch mehr werden. Für sie ist keine Hilfe da. Sie hätte bei weitem nicht so viel gekostet wie die Investition in Billwerder. Wenn Sie nur einige zusätzliche Haftplätze weniger eingerichtet hätten, wäre das bei gutem Willen zu finanzieren gewesen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wer soll das verstehen? Können Sie mir das erzählen? Oder heißt es schlicht und ergreifend, dass sich Opferschutz einzig und allein darauf beschränkt, Täter wegzu sperren? Das kann nicht unser aller Interesse sein.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Oh-Rufe bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Opfer zu schützen bedeutet, Ihnen Wiedergutmachung zukommen zu lassen, Gewaltprävention und – auch wenn Sie dieses Wort nicht gerne hören – konsequente Resozialisierung zu betreiben. Das gehört auch dazu, aber kein einfaches Wegsperren.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Zeigen Sie, dass Sie nicht nur Männer als Täter ernst nehmen – wie das durch Ihre Vorhaben deutlich wird –,

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die werden therapiert! – Andre Gonska Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es gibt auch prügeln-de Ehefrauen!)

D

sondern dass es bei Ihnen auch möglich ist, Frauen als Opfer ernst zu nehmen, und dass Sie auch daran interessiert sind, gewaltfreie Beziehungen zwischen Frauen und Männern anzustreben.

(Beifall bei der GAL und bei Britta Ernst SPD – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Woher wollen Sie wissen, dass wir es nicht ernst nehmen?)

Richten Sie so schnell es geht diese Interventionsstelle ein, vermeiden Sie weitere Kürzungen bei den Opferhilfeinrichtungen und verstärken Sie die Prävention. Das kann helfen, zivilen Konfliktlösungen Aufwind zu geben. Das brauchen wir – das haben wir am Anfang unserer Debatten heute deutlich gehört – derzeit mehr denn je. Es müssen endlich nicht nur schöne Worte gesprochen werden, sondern Taten folgen. Fangen Sie umgehend damit an!

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Müller-Sönksen.

**Burkhardt Müller-Sönksen FDP:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Vorredner haben gerade auch am Anfang dieser heutigen Sitzung viel Richtiges und Gutes gesagt. Wir reden nach Erfurt und dem Mord an dem niederländischen Politiker Pim Fortuyn über ein trauriges gesellschaftliches Phänomen.

Bei unserem jetzigen Thema sprechen wir aber über die Gewalt, die vor allem die Menschen trifft, die nicht in der Öffentlichkeit stehen. Es sind Opfer, die in ihrem Trauma

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

- A keine Beachtung finden, deren Leid nicht von öffentlicher Entrüstung und Anteilnahme aufgefangen wird.

Frau Spethmann hat eindringlich geschildert, um welchen Opferkreis es speziell bei häuslicher Gewalt geht: um Frauen. Meine Fraktion beurteilt die Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes als gut und richtig; hier stehen die Gesetzgeber in der Pflicht.

Dabei möchte ich aber nur am Rand anmerken, liebe Frau Spethmann, dass wir nur über einen Teilaspekt einer Gewalterscheinungsform reden.

(Unruhe im Hause – Glocke)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich darf noch einmal um Konzentration bitten.

**Burkhardt Müller-Sönksen** (fortfahrend): Bei aller gebotenen Detailregelung sollten wir nicht vergessen, dass sich die Gewalt der Täter – es sind bis zu 80 Prozent Männer – nicht nur gegen Frauen richtet. Bei den Gewaltopfern findet sich eine Männerquote von 30 Prozent. Wir wollen nicht nur für Frauen einen hundertprozentigen Opferschutz, sondern auch für die betroffenen Männer.

Wenn die Hilfe die Opfer nicht schnell erreicht, wird sie sie oft gar nicht oder nicht in der notwendigen Lebenssituation erreichen, in der sie diese am meisten benötigen. Man kann fast sagen, dass eine schnelle Hilfe eine doppelt gute Hilfe bedeutet. Hier kommt es häufig nicht auf die Höhe oder den Einsatz, sondern auf die Geschwindigkeit an, wenn ein Opfer unter einem Trauma leidet und es in seiner Opfersituation gefangen ist.

- B Man kann sich aber – wenn ich von der Pflicht des Gesetzgebers rede – nicht vormachen, alles regeln zu können. Dieser Punkt hat mich – das muss ich ehrlich sagen – bei den Angriffen der Opposition etwas gestört. Ihre Große Anfrage ist sehr berechtigt, aber es wird manchmal ein Bild gezeichnet, dass man allein mit staatlichen Mitteln und Gesetzen alles zum Besten halten könne. Wir können Opfer nicht staatlich verwalten; so geht es nicht.

Ich bin aber dafür, dass wir uns den gesellschaftlichen Realitäten stellen. Eine Gesellschaft ohne Gewalt und Opfer gibt es – leider – nicht. Wie wir aber damit umgehen, ist eine Frage, für die wir alle neue Antworten finden müssen. Auch deshalb haben wir bereits im Rechtsausschuss ausführlich, überparteilich und einvernehmlich über die Umsetzung des neuen Gewaltschutzgesetzes geredet. Wir werden das Thema selbstverständlich weiter auf unserer Tagesordnung haben. Herr Senator Kusch wird bis September über den Sachverhalt berichten und uns weitere Maßnahmenvorschläge machen, die wir dann gemeinsam umsetzen werden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt die Abgeordnete Dräger.

**Gesine Dräger SPD:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Antworten auf die Große Anfrage passen sich ziemlich nahtlos in das ein, was wir im Rechtsausschuss gehört haben. Frau Lappe hat schon darauf hingewiesen, dass wir dort auf Antrag der GAL über Interventionsstellen geredet haben. Der Tenor der Senatsäußerungen war eindeutig. Es ging nämlich immer darum: Wir haben uns da-

mit noch nicht befasst. Herr Senator Kusch war noch nicht einmal willens und in der Lage, einen Termin zu nennen, wann damit zu rechnen ist, dass der Senat sich mit diesem Thema befasst.

(*Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Er musste erst mal die großen Katastrophen lösen, die Sie hinterlassen haben!)

Ich möchte etwas zu Frau Spethmann sagen.

Die Koalitionsfraktionen sind mit dem Anspruch angetreten, die Interessen der Opfer und den Opferschutz in den Mittelpunkt der Politik zu stellen. Diesem selbst gestellten Anspruch müssen Sie jetzt langsam einmal genügen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ewige Gerede, dass Sie sich noch nicht damit befasst hätten und sich dieses Themas noch in der behördlichen Abstimmung befände, können die Menschen in dieser Stadt langsam nicht mehr hören. Und das zu Recht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es ist ein Armutszeugnis und ein Beleg dafür, wie wenig ernst Sie es mit diesen Aussagen im Wahlkampf gemeint haben.

Hamburg hatte in den vergangenen Jahren zum Beispiel mit der Änderung des SOG eine ganze Reihe von Schritten eingeleitet, die für andere Bundesländer beispielhaft gewesen sind. Inzwischen ist es aber so, dass Hamburg von den anderen Bundesländern überholt wird, weil man dort sehr wohl in der Lage ist, innerhalb von wenigen Monaten Handlungskonzepte nicht nur zu entwickeln, sondern auch umzusetzen und Interventionsstellen einzurichten. Das ist in dieser Stadt unter der neuen Regierung offenbar nicht möglich.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dr. Michael Freytag CDU:* Das haben Sie über 40 Jahre nicht geschafft!)

Noch einen Satz zu Herrn Rutter. Sie haben gesagt, dass es vor allen Dingen darum gehen müsse, bestehende bewährte Einrichtungen zu erhalten und weiter zu unterstützen. Wenn ich mir die Antwort auf die Große Anfrage anschau, dann finde ich dort eine Tabelle über die finanzielle Ausstattung dieser Einrichtungen.

Unter dem Jahr 2002 befindet sich an fast jeder Stelle ein Sternchen, das damit erläutert wird, dass leider im Rahmen der insgesamt zur Verfügung stehenden Mittel noch keine auf den einzelnen Träger bezogene Festlegung durch Bescheid gemacht werden konnte. Wunderbar! Das ist also der Erhalt der bestehenden Strukturen.

Die Menschen in diesen Beratungsstellen wissen noch nicht einmal, wie viel Geld sie bekommen und wie sie die Beratungen fortsetzen können. So ernst nehmen Sie Ihren eigenen Anspruch, diese Institutionen für Opferschutz und -beratung zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/532 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und mitberatend an den Rechtsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmennhaltungen? – Dann ist dies einstimmig beschlossen.

C

D

(Erster Vizepräsident Berndt Röder)

A Ich rufe den Tagesordnungspunkt 23 auf, die Drucksachen 17/728 und 17/729: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 17/728 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 17/729 –]**

Zunächst zum Bericht 17/728. Ich beginne mit der Ziffer 1. Wer möchte den Ausschussempfehlungen zu den Eingaben 762/01 sowie 79/02, 80/02 und 121/02 folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Ausschuss außerdem zu der Eingabe 762/01 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses ebenfalls mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung zur Eingabe 173/02 an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschussempfehlungen zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das war einstimmig.

In Ziffer 2 werden Kenntnisnahmen empfohlen. Diese sind erfolgt.

Ich komme zum Bericht 17/729. Zunächst die Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer stimmt zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen. Diese ist erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

#### Sammelübersicht\*

haben Sie erhalten. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 10 auf, Drucksache 17/388: Große Anfrage der SPD-Fraktion zu Vorwürfen gegen die Leitung der Behörde für Inneres.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:  
Vorwürfe gegen die Leitung der Behörde für Inneres  
– Drucksache 17/388 –]**

Die SPD-Fraktion möchte diese Drucksache dem Innenausschuss überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses abgelehnt.

\* Siehe Anlage Seite 747.

Mir ist nicht mitgeteilt worden, dass aus den Reihen des Hauses das Wort gewünscht wird. Sehe ich dieses noch anders? – Das ist nicht der Fall.

Wird zu der Großen Anfrage noch eine Besprechung beantragt?

(Michael Neumann SPD: Ja!)

– Das ist der Fall. Dann wird die Besprechung für die kommende Doppelsitzung vorgesehen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 20 auf, Drucksache 17/568: Mitteilung des Senats über den Austritt Hamburgs aus dem europäischen Städtenetzwerk „Eurocities“.

**[Senatsmitteilung:  
Unterrichtung über den Austritt Hamburgs aus  
dem europäischen Städtenetzwerk „Eurocities“  
– Drucksache 17/568 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Europaausschuss. Wer stimmt zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehr mehrheitlich abgelehnt. Ich stelle damit fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 17/568 Kenntnis genommen hat.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 28a auf, Drucksache 17/781: Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zur Änderung des Gemeinschaftstarifs des Hamburger Verkehrsverbundes.

**[Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses  
über die Drucksache 17/567:  
Änderung des Gemeinschaftstarifs des Hamburger  
Verkehrsverbundes (HVV)  
(Senatsvorlage) – Drucksache 17/781 –]**

Wer stimmt Ziffer 1 des Ausschussspettums zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

Wer möchte Ziffer 2 annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen beschlossen. Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Meine Damen und Herren! Es steht 2:0; bedauerlicherweise nicht für Borussia. Ich schließe die Sitzung.

**Schluss: 21.32 Uhr**

Hinweis: Die mit \* gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Ingrid Cords, Werner Dobritz, Hartmut Engels, Uwe Grund, Simone Kerlin, Henning Tants.

(Siehe Seite 746 B.)

**Anlage**

**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO  
für die Sitzung der Bürgerschaft am 8. Mai 2002

*A. Kenntnisnahmen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
25	17/715	Bericht des Sozialausschusses
26	17/716	Bericht des Sozialausschusses
27	17/717	Bericht des Umweltausschusses
28	17/719	Bericht des Kulturausschusses

*B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungsantrag von	Überweisung an
21	17/711	Aufnahme der CardioClinic Hamburg Krankenhausgesellschaft mbH in den Krankenhausplan 2005 der Freien und Hansestadt Hamburg	SPD	Gesundheitsausschuss
22	17/731	Jugend im Parlament 2002	SPD	Jugend- und Sportausschuss (federführend), Sozialausschuss, Kulturausschuss, Wirtschaftsausschuss, Bau- und Verkehrsausschuss, Umweltausschuss, Schulausschuss, Innenausschuss, Gesundheitsausschuss
30	17/735	Flakbunker in Wilhelmsburg	Partei Rechtsstaatlicher Offensive	Kulturausschuss